

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.



Die Ogilvies

Oder:

Herzenskämpfe.

Erster Band.

Leipzig,

Druck von Giesecke & Devrient.

Die Ogilvies

Oder:

Herzenskämpfe.

Roman

von

der Verfasserin von „John Halifax“ rc.

Aus dem Englischen von A. Kretzschmar.

Erster Band.



Leipzig,
Voigt & Günther.
1863.





Erstes Kapitel.

„Katharine, Katharine — wo ist Katharine Ogilvie?"

Dieser Ruf erscholl aus der Eingangshalle eines alterthümlichen Schlosses, in welchem zwischen dem Zwielicht und dem Mondschein eines Decemberabends eine Anzahl junger Leute versammelt war.

„Wo sie ist? Jedenfalls putzt sie sich", sagte eine junge Dame, ein echter Typus dieser zahlreichen Klasse, denn sie hatte ein hübsches Gesicht, eine hübsche Ausdrucksweise und hübsche Manieren. „Hat es wohl jemals ein Mädchen von sechzehn Jahren gegeben, welches nicht wenigstens zwei Stunden gebraucht hätte, um Toilette zu ihrer ersten Abendgesellschaft zu machen? Ich brauchte so lange, das weiß ich."

„Das glaube ich gern", murmelte ein hübscher junger Mann, der an der Thür stand. „Du brauchst auch jetzt noch so lange, Bella. Katharine gehört aber nicht zu Deiner Art."

Die junge Dame warf den Kopf empor.

„Das ist ein sehr zweideutiges Compliment, und ich

muß mir erlauben zu fragen, Hugh Ogilvie, ob es Deiner Cousine Katharine oder Deiner Cousine Bella gilt?"

Und Miß Isabella Worsley schüttelte ihre Locken und blickte zu dem jungen Manne mit einem Ausdruck auf, den sie selbst jedenfalls für einen unwiderstehlich schalkhaften hielt.

Der junge Mann ward aber dadurch nicht im mindesten gerührt. Er war augenscheinlich ein einfaches Gemüth, zu einfach, als daß dergleichen Zauberkünste Wirkung auf ihn geübt hätten.

„Ich wollte, eins von Euch Kindern ginge und holte Eure Cousine. Onkel und Tante sind längst fertig und Katharine weiß, daß ihr Vater nicht gern wartet, auch nicht einmal auf sie."

„Du bist selbst daran schuld, Cousin Hugh", bemerkte einer von dem kleineren Völkchen, welches die in Summerwood-Park zum Weihnachtsfest versammelte Familiengesellschaft ausmachte; „ich sah, daß Katharine die Blumen zusammenband, welche Du ihr geschickt hast. Ich sagte ihr, wie selten dieselben jetzt wären und daß Du diesen Vormittag in der ganzen Umgegend herumgeritten wärest, um sie zusammenzubringen", fuhr der muthwillige, vorlaute kleine Bengel fort, sodaß Hugh sehr roth ward und sich ärgerlich entfernte.

Natürlich erntete das vorlaute Bürschchen von Isabella Worsley, der ältern Schwester dieser ganzen jugendlichen Brut, einen beifälligen Blick.

„In der That, Hugh, Du mußt ein wahres Muster von einem Cousin sein", bemerkte Isabella, indem sie dem jungen Mann bis an den Fuß der Treppe folgte, wo er

ungeduldig mit dem Absatz auf die steinernen Stufen stampfend stehen blieb. „Man beneidet Katharine förmlich, daß sie Dich so fortwährend hier in Summerwood in ihrer Nähe hat. Es ist das besser für sie, als ob sie ein halbes Dutzend Brüder hätte. Und Du findest wahrscheinlich auch, daß sie Dir ebenso viel werth ist als ein Dutzend solcher Schwestern wie Eleanor."

Hugh gab keine andere hörbare Antwort, als daß er nach Jägerart leise vor sich hinpfiff.

„Ich glaube wirklich, er lockt Katharine gerade auf dieselbe Weise wie seinen Jagdhund Juno. Wie schmeichelhaft!" rief Isabella lachend. „In der That, Hugh, dieses Benehmen paßt nicht recht gut zu diesem eleganten Gesellschaftscostüm, welches ich, beiläufig bemerkt, noch gar nicht hinreichend bewundert habe."

„Ich wünschte von Herzen, ich wäre es wieder los", murmelte Hugh. „Lieber hätte ich meine Jagdpikesche angezogen und wäre auf die Entenjagd gegangen, als zu dieser langweiligen Gesellschaft bei Mistreß Lancaster. Niemand hätte mich dazu bereden können als —"

„Als Katharine — doch da kommt sie."

In diesem Augenblick kam ein junges Mädchen die Treppe herab.

Was auch die Dichter sagen mögen, so gibt es doch ganz gewiß kein unangenehmeres und weniger einnehmendes Alter als die holde Sechzehn. Charakter und Manieren sind dann in der Regel eins so unausgebildet wie das andere. Die anmuthige Naivetät der Kindheit ist entschwunden und die ruhige Würde der Weiblichkeit hat noch nicht begonnen.

Katharine Ogilvie befand sich gerade in diesem Uebergangszustande an Geist sowohl als an Körper. Sie war aus den runden Formen der ersten Jugend hinausgewachsen, und ihre lange hagere Gestalt hatte, ohne geradezu unbeholfen zu sein, eine — wie die kleine corpulente Miß Worsley oft bemerkte — drollige Aehnlichkeit mit einer geschoßten Salatstaude oder einer Hyacinthe, die mit dem hartnäckigen Vorsatze, nicht zu blühen, ihre langen, dünnen Blätter treibt.

Diese „spillrige" Erscheinung ward noch augenfälliger gemacht durch das luftige Abendcostüm, welches sie trug — ein von Halbtrauerstoff gefertigtes kurzes Kleid, welches den dünnen Hals und die langen Arme hervorragen ließ, deren Magerkeit den sonst wohlgebildeten Händen ein in nicht richtigem Verhältniß stehendes Ansehen gab.

Die Gesichtszüge waren regelmäßig und angenehm, der dunkle, fast fahle Teint aber hinderte sie, die Beachtung zu finden, welche ihre classische Form verdiente.

Eine Schönheit jedoch besaß das Mädchen, eine Schönheit, welche, wenn sie zufällig ihre langen Wimpern aufschlug — ein Fall, der keineswegs häufig eintrat — auf den Beschauer eine Wirkung äußerte, die ihn fast betroffen machte.

Katharinens Augen waren nämlich prachtvoll, vom dunkelsten und dabei durchsichtigsten Braun.

Hierin lag der Hauptausdruck ihres Gesichts, und oft, wenn ihre übrigen Züge anscheinend in Ruhe waren, öffneten sich plötzlich diese wunderbaren Augen und enthüllten eine solche Welt von Enthusiasmus, Leidenschaft und Zärtlichkeit, daß die ganze Gestalt zu einer wahrhaft schönen verklärt zu werden schien.

„Komm her, Katharine, und laß Dich einmal von uns allen ansehen“, sagte Isabella, indem sie ihre sich sträubende Cousine unter das Licht der in der Halle hängenden großen Lampe zog. „Na, heute Abend machst Du Dich so leidlich. Dein Haar sieht sauber und ganz hübsch.“

Es war in der That sehr schön, von herrlicher tiefschwarzer Farbe, und die seidenen Massen waren anmuthig um den kleinen Kopf herumgelegt.

„Aber, Katharine“, fuhr Isabella fort, „warum siehst Du so blaß aus? Du solltest Dich freuen, diese große Soirée besuchen zu können. Ich wünschte blos, ich wäre an Deiner Statt eingeladen worden.“

„Ja, das wünschte ich auch. Wirklich, Bella, mir wäre es weit angenehmer, wenn ich zu Hause bleiben könnte“, sagte Katharine in leisem, schüchternem Tone, dessen Wohlklang der Schönheit ihrer Augen wenigstens gleichkam.

„Du bist ein kleines Gänschen, wenn Du so sprichst. Ich glaube aber kein Wort davon“, sagte Bella.

„Du magst ihr glauben oder nicht, ganz wie es Dir beliebt, Bella; es fragt gar Niemand darnach“, sagte Hugh ärgerlich, indem er den Arm seiner jungen Cousine in den seinen legte. „Komm, Katharine, fürchte Dich nicht; ich werde Dich in meine Obhut nehmen und wir werden diese furchtbare literarische Soirée mit einander durchzumachen wissen.“

Sie klammerte sich mit dankbarem, liebreichem Blick an ihn — einem Blick, welcher ganz gewiß abermals Isabellens scharfe Zunge zu einer Bemerkung verlockt hätte,

wenn nicht in diesem Augenblicke Mr. und Mistreß Ogilvie zum Vorschein gekommen wären.

Hinter ihnen folgte ein leichtfüßiges, anmuthiges Mädchen in tiefer Trauer. Sie trug ein warmes Umschlagetuch, in welches sie Katharine sorgfältig hüllte.

„Du bist doch die gute Nelly, die an alles denkt", sagte Hugh, während Katharine, dem Impuls des Augenblicks gehorchend, sich herumdrehte und sie küßte. Sie sagte aber dabei blos: „Gute Nacht, liebe Eleanor" — denn ihr junges Herz hatte diesen ganzen Abend seltsam gepocht.

Indessen, jetzt war keine Zeit, über Zweifel und dergleichen nachzudenken, denn Vater und Mutter saßen bereits im Wagen, und zu diesem ward sie nun selbst eiligst von Hugh geführt, der dabei eine Fürsorge und Zärtlichkeit bethätigte, welche Isabellens neidische Entrüstung noch fernerweit rege machte.

„Es ist wirklich etwas Schönes, eine einzige Tochter und eine Erbin zu sein", dachte sie bei sich selbst. „Es ist leicht vorauszusehen, wie hier alles kommen wird. Hugh glaubt natürlich, es könne ihm nichts schaden, wenn er das Besitzthum nebst dem Titel bekommt, und Onkel Ogilvie wird es sehr angenehm sein, beides in der Familie zu erhalten, selbst wenn Hugh auch nicht ganz so reich ist wie Krösus. Ich möchte aber doch wissen, wie viel Geld ihm der alte Sir James hinterlassen wird. Indeß, für so ein häßliches kleines Ding wie Katharine ist die Partie eine ganz gute. Der Mann, den sie bekommt, wird alles ins Gleiche bringen, denn Hugh Ogilvie ist ein ganz gewöhnlicher, alberner, langweiliger Mensch. Ich möchte ihn um keinen Preis!"

Miß Worsley's Aerger hatte wahrscheinlich einige nachtheilige Wirkung auf ihr Gedächtniß geäußert, denn sie hatte diesen Besuch bei ihrem Großvater mütterlicherseits in der bestimmten Absicht unternommen, in Bezug auf Hugh ihre Karte so zu spielen, daß sie bei ihrer Abreise die Gewißheit hätte, eines Tages Summerwood als künftige Herrin wieder zu besuchen.

Wir wollen, indem wir an die furchtbare Menge solcher Wesen denken, welche das reine Ideal der Weiblichkeit beflecken und herabwürdigen, einen wehmüthigen Blick auf dieses Mädchen werfen.

Isabella Worsley war zu schnell klug geworden, klug in der schlimmen Bedeutung der Welt. In ihren Augen war die Liebe abwechselnd ein leichter Scherz oder ein sentimentaler Vorwand in einem Alter, wo sie den Charakter dieses Gefühls schwerlich verstehen konnte und wo sie eigentlich noch nicht einmal den Namen desselben hätte hören sollen.

Als nun die Zeit kam, wo das volle Herz der Weiblichkeit der geheimnißvollen allgemeinen Berührung antworten sollte, da war es stumm. Das eine heilige Gefühl war in die Scherben einer Menge kleiner Liebeleien zerbröckelt worden, bis Isabella, nun vollständig aus ihrem Pensionsschulenroman herausgetreten, glaubte, was ihre Mutter ihr sagte, nämlich daß ein Mädchen sich niemals eher verlieben soll, als bis es aufgefordert wird zu heirathen, um dann die bestmögliche Partie zu machen.

Und bis dieses wünschenswerthe Ereigniß, welches jetzt, in ihrem fünfundzwanzigsten Jahre, von ihren sehnlichen Wünschen weiter entfernt zu sein schien als je,

eintreten würde, vertrieb Miß Worsley die Zeit sich damit, daß sie mit jedem angenehmen jungen Mann, den sie kennen lernte, so viel als möglich kokettirte.

Während Isabellens eitles und weltlich gesinntes Gemüth auf diese Weise die so verschiedene Natur Katharinens nach seinen eigenen niedrigern Beweggründen beurtheilte, saß letztere ruhig an Hugh's Seite, genoß die träumerische Bewegung des Wagens und fühlte sich durchaus nicht aufgelegt, mit dem Schweigen ihrer Begleiter unzufrieden zu sein, denn eben dadurch war es ihr vergönnt, ungestört ihren eigenen Gedanken nachzuhängen.

„Es ist sehr kalt", bemerkte endlich Mistreß Ogilvie, indem sie sich bemühte, die originellste Bemerkung, die ihr zu Gebote stand, zu machen und dadurch ihren Gatten munter zu erhalten, denn dieser war allemal nach einem Schläfchen außerordentlich mürrisch, ein Umstand, dem sie natürlich wo möglich vorzubeugen suchte.

Ihre Bemerkung hatte indeß weiter nichts als ein undeutliches „Hm!" zur Folge.

„Glaubst Du nicht, daß Dich noch mehr frieren wird, wenn Du einschläfst, Ogilvie?" fuhr Mistreß Ogilvie fort.

„Das ist meine Sache, wie Du mir erlauben wirst", entgegnete er kurz und ärgerlich. „Es war sehr albern von uns, an einem solchen Winterabend die lange Fahrt nach London zu unternehmen, um dieser Gesellschaft beizuwohnen."

„Aber Du weißt doch, mein Freund, daß Katharine früher oder später in die Gesellschaft eingeführt werden muß, und da wir wegen des armen Sir James nicht selbst einen Ball veranstalten können, so bietet Mistreß Lan-

caster's Soirée uns für unsern Zweck die beste Gelegenheit, die wir uns denken können. Mistreß Lancaster kennt die ganze wissenschaftliche und literarische Welt — ihre Gesellschaften sind sehr glänzend — ein junges Mädchen könnte gar keine bessere Gelegenheit haben, in das Gesellschaftsleben eingeführt zu werden."

Die arme Katharine fühlte, wie zu ihrer bisherigen Schüchternheit sich auch noch ein peinliches, drückendes Gefühl gesellte, und sie wünschte sich von Grund ihres Herzens auf die Ottomane zu den Füßen ihres Großvaters anstatt auf den Weg zu dieser schrecklichen Feuerprobe. Hugh gab jedoch ihrer Hand einen ermuthigenden Druck und sie fühlte sich getröstet.

Sie hörte somit geduldig zu, wie ihre Mutter alle die berühmten Leute herzählte, die sie ganz gewiß dort treffen würde.

Als die gute Frau hiermit fertig war, lehnte sie sich, von dem Beispiele ihres schlaffsüchtigen Gatten überwältigt, mit dem Kopfe so zurück, daß ihr eleganter Kopfputz nicht in Unordnung kommen konnte, und war binnen wenig Minuten eingeschlafen.

Der Wagen rollte durch die menschenleeren Straßen, welche die Umgebung der Hauptstadt kennzeichnen. Katharine beobachtete den Lichtschein, den die Lampen des Wagens auf die steifen, laublosen Hecken zu beiden Seiten der Landstraße warfen, bis endlich jede Spur von Ländlichkeit in dem rein vorstädtischen Charakter der von Landhäusern eingesäumten Fahrstraße verschwand.

Während aber die Augen des jungen Mädchens diese Gegenstände mechanisch in sich aufnahmen, drehte sich ihr

inneres Gemüth während dieser ganzen Zeit um ganz andere Dinge, hauptsächlich aber um diese noch nicht gesehene Welt der Gesellschaft, von welcher sie sich zeither allerhand romantische Ideen gemacht, unter denen die vorherrschende die war, daß es ein glänzendes blendendes Gemisch der Scenen sei, wie man sie in Bulwer's „Godolphin" und hier und da in den Romanen der Mistreß Gore geschildert findet.

Es ist kaum möglich, sich ein Mädchen zu denken, welches mit den wirklichen Zuständen des Lebens weniger bekannt gewesen wäre, als Katharine Ogilvie jetzt in ihrem sechzehnten Jahre war.

Schwächliche Gesundheit hatte ihre Kindheit zu einer sehr einsamen gemacht, und obschon das Glück ihr ganze Schaaren von Cousins und Cousinen zu Spielkameraden gegeben, so hatte sie doch von diesen allen nur Hugh und seine Schwester näher kennen gelernt.

Von Gesellschaft oder den Vergnügungen des Lebens hatte sie nichts zu sehen bekommen, denn ihre schon etwas bejahrten Aeltern verkehrten nur wenig mit der Welt. Beide waren ein Musterpaar, was persönlichen Werth und wechselseitige treue Beobachtung der ehelichen Pflichten und Rücksichten betraf.

Erst in mittlern Jahren mit einander vermählt, sahen sie ihr Dasein wie einen tiefen, stillen, ruhigen Fluß dahinströmen. Ihre Zuneigung zu einander und zu ihrem einzigen Kind war mehr passiv als activ, obschon unverbrüchlich. Auf diese Weise ward Katharine, welcher die Natur ein anderes Temperament gegeben, sobald die vertrauensvolle, anschmiegende Hülflosigkeit der Kindheit in den

Hintergrund trat, immer verschlossener in sich selbst — sie sah sich nach Niemand um, der ihr die Zeit vertriebe, sie suchte keinen Theilnehmer, weder an ihrer Freude, noch an ihrem kleinen Leid.

Ein solches Leben hat zuweilen Kraft und Originalität des Charakters zur Folge, weit öfter aber erzeugt es ein krankhaftes Gefühl, welches sich während des ganzen Lebens mit Träumen begnügt, ohne sich zum Handeln aufraffen zu können. Kommen dann vielleicht lang zurückgehaltene Regungen zum Durchbruch, so werden diese leicht zur furchtbaren Flut, welche alles mit sich hinwegschwemmt.

Katharine war durchaus nicht sentimental, denn dieser Ausdruck schließt zugleich Affectation und Verstellung ein, wovon Katharinen's Gemüth auch nicht die leiseste Spur besaß. Dennoch aber war ihr ganzer Charakter von der abenteuerlichsten, tiefsten Romantik durchdrungen, der Romantik, welche wie unwillkürlich in einem feinorganisirten Gemüth erwacht, welches sich sein eigenes Ideal von dem, was gut und wahr ist, formen muß.

Ihre einsame Kindheit hatte sich eine phantastische Welt geschaffen, in welcher sie neben den Bewohnern derselben lebte und sich bewegte.

Diese Bewohner waren die Helden und Heldinnen der Bücher, die sie gelesen — eine im höchsten Grade heterogene Masse von Literatur — und die Wesen, welche ihre eigenen phantasiereichen Träume bevölkerten.

Es fehlte blos noch eins, um ihrer Romantik die Krone aufzusetzen. Obschon sie volle sechzehn Jahre zählte, hatte sie doch noch nie geglaubt, sich verliebt zu haben, ausgenommen vielleicht in Bulwer's „Zanoni“.

Einige unbestimmte wachende Träume und nächtliche Phantasien hatten allerdings in der letzten Zeit ihr Gemüth bewegt und in ihr Sehnsucht nach einem Umgange erweckt, der höher und edler wäre als irgend einer, den sie bis jetzt gekannt, nach einem Gegenstande, welchem sie nicht blos ihre warmen Familienneigungen, die sie bereits ihren Eltern und Hugh widmete, sondern die Liebe ihrer Seele, die Verehrung ihres Herzens und gleichzeitig ihres Verstandes weihen könnte.

Diese Sehnsucht hatte sie dadurch zu befriedigen gesucht, daß sie ihren idealen Helden, den sie mit jeder möglichen und unmöglichen Vollkommenheit bekleidet, gegen ein wirkliches menschliches Wesen vertauschte, nämlich gegen den jungen Dichter, dessen Leben selbst ein Gedicht war, den Dichter Keats.

Sein Bildniß, welches Katharine in ihrem Zimmer aufgehängt, verfolgte sie fortwährend, und oft saß sie davor und betrachtete es, bis sie für diesen todten und begrabenen Dichter ein Gefühl empfand, welches große Aehnlichkeit mit der Liebe hatte, von welcher sie gelesen — dem seltsamen wonnigen Geheimniß, welches für sie bis jetzt nur noch ein Name war.

Und so, halb Weib und halb Kind, sollte Katharine Ogilvie aus ihrer vertrauten und so theuren idealen Welt in die wirkliche hinaustreten, von der sie nichts wußte.

Kein Wunder, daß sie schweigsam und nachdenklich war.

„Wach auf, Cousinchen! Woran denkst Du?“ sagte Hugh plötzlich.

Katharine fuhr zusammen und ihr Traum war zerronnen. Das peinliche Bewußtsein, daß Hugh vielleicht

darüber lächelte, sie wieder einmal in höhern Regionen, wie er diese Anwandlungen von Zersteutheit nannte, gesehen zu haben, trieb ihr die Röthe in die Wangen.

„Weshalb glaubst Du, daß ich überhaupt gedacht habe?"

„Blos weil Du seit einer Stunde kein Wort gesprochen hast. Dein Papa und Deine Mama haben Zeit gehabt, ganz behaglich einzuschlafen, und ich bin ganz müde und mürrisch geworden, weil ich nicht die angenehme Unterhaltung gehabt habe, die wir uns diesen Morgen versprachen."

„Lieber Hugh, es war sehr albern von mir."

„Durchaus nicht, liebe Katharine", antwortete Hugh und betonte das Beiwort auf eine Weise, die demselben bedeutenden Nachdruck gab. „Durchaus nicht, wenn Du mir nämlich sagen willst, was Deine Gedanken so eifrig beschäftigte."

Katharine aber, so aufrichtig auch ihre Zuneigung zu ihrem Cousin war, wußte, daß er nicht die Hälfte der phantastischen Ideen verstehen würde, welche während dieser langen Zwischenzeit des Schweigens ihr durch den Kopf gegangen waren. Ihre Antwort war daher die gewöhnliche Ausflucht, zu welcher die Leute in solchen Fällen zu greifen pflegen.

„Ich dachte an verschiedene Dinge, unter andern auch an Mistreß Lancaster's heutige Abendgesellschaft", sagte sie.

Hugh machte ein etwas ärgerliches Gesicht.

„Ich glaubte, Du hättest keine Lust hinzugehen und wärest lieber zu Hause geblieben", sagte er.

„Ja, im letzten Augenblicke; diese ganzen vierzehn Tage aber habe ich mich nach diesem Abend gesehnt. Hast Du

je gefühlt, Hugh, was es heißt, etwas zu wünschen und davon zu träumen und Vermuthungen darüber anzustellen und, wenn dann die Zeit kommt, förmliche Furcht zu empfinden und beinahe zu wünschen, es möchte sich etwas ereignen, wodurch jener erste Wunsch vereitelt würde?"

„Und dies war es, was Du fühltest, Katharine?"

„Vielleicht, ich weiß es selbst nicht recht. Ich freute mich im voraus sehr, bis ich, nachdem ich an alle die wunderbaren Leute gedacht, denen ich dort begegnen würde, an mich selbst zu denken begann. Es ist aber sehr unrecht, allzuviel an sich selbst zu denken, nicht wahr, Hugh?"

Hugh stimmte zerstreut bei. Es machte ihm stets mehr Vergnügen, Katharine sprechen zu hören, als selbst zu sprechen, und überdies war seine Conversation weder lebendig noch brillant.

Katharine fuhr fort:

„Es war jedenfalls sehr eitel und thöricht von mir, zu glauben, daß irgend Jemand, den ich heute Abend treffe, die geringste Notiz von mir nehmen würde. Und somit bin ich nun zu dem Entschlusse gekommen, nicht an mich oder an meine Unvollkommenheiten zu denken, sondern diesen Abend so viel als möglich zu genießen. Sage mir, was für große Persönlichkeiten werden wir wahrscheinlich zu sehen bekommen?"

„Die Gräfin von A. wird dasein, dann Lord William C., ferner Sir Vivian C.", sagte Hugh, indem er einige der kleinern Lichter der Aristokratie nannte, welche ihren schwachen Schimmer derartigen Gesellschaften des Mittelstandes liehen.

„Diese nenne ich nicht große Persönlichkeiten", ant-

wortete Katharine im Tone getäuschter Erwartung. „Das sind nicht meine Helden und Heldinnen. Ich wünsche große Schriftsteller, große Dichter, große Maler zu sehen“, fuhr sie mit einer Energie fort, welche Hugh bewog, seine Augen so weit zu öffnen, als ihm möglich war.

„Nun, nun, Du kleine Enthusiastin, auch von dieser Art Leute wirst Du genug zu sehen bekommen.“

„Dieser Art Leute“, wiederholte Katharine leise, und dann zog sie sich wieder in sich selbst zurück und sprach fünf Minuten lang kein Wort. Ein Gefühl vorübergehenden Aergers über Hugh bedrückte sie, bis eine zufällige Bewegung ihr den Duft ihrer Blumen zuwehte — der Blumen, welche herbeizuschaffen er an diesem regnerischen Morgen meilenweit in der Umgegend herumgeritten war. Eine Kleinigkeit beherrscht oft die Gefühle des Menschen und die Katharinens wendeten sich sofort fast mit Zerknirschung ihrem Cousin zu. Sie suchte eine Gelegenheit, um den peinlichen Eindruck, den ihr plötzliches Schweigen vielleicht auf ihn gemacht, wieder zu verwischen, und sagte:

„Na, nun haben wir bald das Ziel unserer Fahrt erreicht und Papa und Mama schlafen immer noch. Wir werden nun nicht viel Zeit mehr zum Plaudern haben, Hugh; deshalb sage mir schnell, was während dieser langen Stunde des Schweigens Deine Gedanken beschäftigte.“

„Jetzt nicht, liebe Katharine, jetzt nicht.“

Er sagte dies in sanfterem und zugleich hastigerem Tone, als er sonst zu sprechen pflegte.

Katharine stand im Begriff, ihre Frage zu wiederholen, als der Wagen Halt machte.

Zweites Kapitel.

Ehe Katharine Zeit hatte, über die plötzliche Verwirklichung ihrer Träume von der Welt noch einmal zu erschrecken, sah sie sich in den glänzenden Salons der Mistreß Lancaster, indem sie ihren voranschreitenden Aeltern auf dem Fuße folgte und sich mit verzweifelter Energie an den Arm ihres Cousins anklammerte.

Ihre durch den plötzlichen Uebergang aus der Finsterniß in das Licht geblendeten und schmerzlich berührten Augen sahen blos eine sich bewegende Masse bunter, schöner Kleider, die sie nicht im Stande war, von einander zu unterscheiden.

Ihr Ohr vernahm das nur wenig gedämpfte Summen vieler Stimmen, welches literarische Soiréen gewöhnlich zu einer Art von höflichem Babel macht.

In der That waren die äußern Wahrnehmungsorgane des jungen Mädchens für den Augenblick förmlich geblendet und betäubt, und sie vermochte erst sich ein wenig zusammenzuraffen, als sie ihre Mutter sagen hörte:

„Mistreß Lancaster, erlauben Sie mir, Ihnen meine Tochter Katharine vorzustellen.“

Seitdem Mistreß Ogilvie in der berühmten Mistreß Lancaster eine alte Schulfreundin entdeckt, hatte Katharine fast unausgesetzt von der fraglichen Dame sprechen hören. Jeder nannte sie eine sehr gebildete Frau, einen Blaustrumpf, ein außerordentliches Wesen, eine Frau von Geist, und in Folge aller dieser Bezeichnungen hatte Katharine sich in ihr eine Dame von hohem Wuchse, mit männlichen Zügen und einer lauten Stimme vorgestellt.

Sie war daher sehr angenehm überrascht, als sie eine Dame vor sich sah, die allerdings nicht schön, auch nicht jugendlich — ausgenommen in ihrer Toilette — nichtsdestoweniger aber in Folge der außerordentlichen Kleinheit und Zartheit ihrer Gestalt sehr anmuthig war.

Es lag dabei in ihrer ganzen Erscheinung durchaus nichts Outrirtes, als höchstens ihr eigenthümlicher Kopfputz, der aber die Form ihres Gesichts sehr vortheilhaft hervortreten ließ.

Das Gesicht war in Bezug auf geistigen Ausdruck nicht sehr bemerkenswerth, obschon die Züge augenscheinlich darnach strebten. Trotz ihrer halb tragischen Blicke, ihrer zusammengekniffenen Lippen und studirten Geberden gelang es Mistreß Lancaster niemals, für einen Genius angesehen zu werden. Sie war weiter nichts als eine nette kleine Dame von angenehmer äußerer Erscheinung.

In dieser Eigenschaft hatte sie natürlich für Katharine durchaus nichts Furchtbares. Diese fühlte die leichte Berührung der mit Juwelen geschmückten Finger und hörte den sanftesten und wohlklingendsten Bewillkommnungsgruß, den weibliche Lippen aussprechen konnten, sodaß sehr bald

ihre vorherrschenden Gefühle in wohlthuender Erleichterung, tiefer Bewunderung und unsterblicher Dankbarkeit gegen Mistreß Lancaster bestanden.

Unmittelbar darauf drückte ein bleicher junger Mann, der hinter dieser Dame stand, schüchtern und schweigend erst Katharinens Aeltern und dann zu ihrer unendlichen Ueberraschung ihr selbst die Hand.

„Wer ist der Herr? Ich kenne ihn nicht", sagte Katharine leise zu ihrem Cousin. „Warum stellte Mama mich ihm nicht vor, und warum sprach er nicht?"

„O, das ist weiter Niemand als Mr. Lancaster, Mistreß Lancaster's Gemahl", antwortete Hugh mit kaum bemerkbarem Lächeln; „er spricht nur selten mit irgend Jemand, und es nimmt auch Niemand die mindeste Notiz von ihm."

„Wie sonderbar!" dachte Katharine, die sich — wenn dieser Gegenstand ja einmal ihre Gedanken beschäftigte — unter einem Gemahl ein edles Wesen dachte, zu welchem das Weib mit ehrerbietiger Bewunderung aufblicken könnte, welches in Gesellschaft stets den Ton angäbe, während die Gattin ihm folgte wie ein liebender Schatten, aber immer nur wie der Schatten seines eigenen Ich.

Katharine beobachtete Mistreß Lancaster, die, ganz Lächeln und Conversation, da und dort herumtrippelte, während der schweigsame Gemahl sich in eine Ecke zurückzog, und sie bedachte abermals, wie höchst sonderbar dies wäre.

Sie äußerte dies zu Hugh, als sie endlich nach großer Mühe Platz zum Sitzen fanden und nun mit einander in jener tiefen Ungestörtheit sprechen konnten, welche nirgends



größer ist als in einer zahlreichen, dicht gedrängten Versammlung von fremden Personen.

Hugh schien sich über das, worauf Katharina ihn aufmerksam machte, durchaus nicht zu wundern. Er kannte, wie er sagte, die Lancasters auch erst seit kurzer Zeit, doch glaubte er, daß sie sehr glücklich zusammen lebten. Mistreß Lancaster, meinte er, sei eine geistig sehr hochstehende Frau, und dies sei vielleicht der Grund, weshalb sie mehr als ihr Gatte in ihrem Hause den Ton angäbe.

„Mein Gatte soll niemals ein Mann sein, der in geistiger Beziehung unter mir steht; ich würde ihn gar nicht lieben können, wenn ich nicht in allen Dingen ihn verehren und als mir überlegen betrachten könnte“, sagte Katharine, indem ihr Auge zu funkeln und ihre Wange zu glühen begann. Als sie jedoch plötzlich bemerkte, daß Hugh's Blick mit dem Ausdruck großen Erstaunens auf sie geheftet war, ward sie sich sofort bewußt, daß sie etwas Unpassendes gesagt habe, und drückte sich beschämt in ihre Ecke.

Sie ward i ndieser Situation auch nicht behelligt, denn Hugh entgegnete kein Wort. Ein- oder zweimal jedoch glaubte sie ihn seufzen zu hören.

„Ach, der arme Hugh!“ dachte Katharine; „er denkt, seine tollköpfige Cousine werde in ihrem ganzen Leben nicht gesetzt werden. Und doch sprach ich blos aus, was ich dachte. Ich darf das nicht wieder thun. Höchst wahrscheinlich sind meine Gedanken albern oder unrecht, denn es scheint kein Mensch sie zu verstehen.“

Und Katharine, so froh sie auch gewesen war, Hugh's Gesellschaft und Schutz an diesem eleganten Ort der

Langweile — denn als ein solcher erschien ihr dieses Haus — zu besitzen, empfand ein Gefühl, welches große Verwandtschaft mit Herzenserleichterung hatte, als eine Dame, die nicht weit von ihnen saß, ihren Cousin anredete und seine Aufmerksamkeit beschäftigte, sodaß sie selbst still sitzen und weiter nachdenken konnte.

Es war für sie sehr amüsant, die verschiedenen Combinationen des menschlichen Kaleidoskops zu beobachten, welche vor ihr die Musterung passirten. Sie betrachtete die einzelnen Persönlichkeiten, stellte Vermuthungen über ihren Charakter an oder ersann von einer jeden ein Geschichtchen.

Das meiste Interesse fand Katharine an den Damen, welche wenigstens ihrer Idee von äußerer Anmuth nahe kamen; die »feinen Herren« eines modernen Salons aber glichen durchaus nicht den Helden, womit das die Romantik liebende Mädchen ihre Welt bevölkert hatte. Sie würdigte daher auch fast keinen dieser Herren eines zweiten Blickes.

Endlich, als ihre Augen zufällig und ganz absichtslos auf die Thür geheftet waren, öffnete sich dieselbe und ein Gentleman trat ein — ein Gentleman, der in dem gegenwärtigen Falle diesen Namen mit Recht verdiente.

Katharine sah ihn an, ihr Blick ward ein zweites, dann ein drittes Mal angezogen und blieb endlich haften.

Es war in der That ein Mann, dessen Erscheinung eine frappante genannt werden mußte, nicht wegen seiner persönlichen Schönheit, denn es gab noch viel schönere Herren im Salon, sondern wegen einer mit Worten schwer zu schildernden Würde und Gelassenheit, sowie einer Anmuth in allen seinen Bewegungen, die durch seine hoch-

gewachsene Gestalt auf das vortheilhafteste hervorgehoben ward.

Sein Gesicht war nicht durch eine der modernen Abscheulichkeiten in Gestalt von Schnurr- oder Kinnbart entstellt, keine steif gestärkte weiße Cravatte verbarg die Umrisse seines Kinns und den obern Theils seines Halses, und sein dunkles, kurzgelocktes Haar war zurückgestrichen und verlieh dem ganzen Kopfe classische Schönheit.

Dennoch war die Form desselben weder griechisch noch römisch, sondern echt englisch. Die festen, scharfen und etwas markirten Linien bezeichneten einen Mann, der viel gesehen, viel empfunden hatte und nicht mehr jung war.

Keine Schilderung der Züge aber würde einen angemessenen Begriff von dem unbeschreiblichen Ausdruck geben, welcher sofort die Ueberzeugung aufdrängte', daß dieser Mann kein gewöhnlicher sei.

Selbst kleine Eigenthümlichkeiten in der Kleidung, die sonst wie kindische und verächtliche Affectationen aussehen, waren bei ihm so vollständig dem Gesammteindruck untergeordnet, daß selbst das kritischste Auge ihn weder des Dünkels noch der Sucht nach excentrischem Wesen beschuldigen konnte.

Dies war der Mann, auf welchem Katharinens junge Augen von dem Augenblicke an ruhten, wo er das Zimmer betrat.

Sie betrachtete sein Gesicht mit einem ihr selbst unklaren, aber immer höher steigenden Interesse. Sie fühlte sich fast überzeugt, daß sie es schon früher einmal gesehen, so vertraut kam es ihr vor, obschon es ihr völlig neu war.

Die Gestalt des Mannes schien sich sofort von jeder andern im Zimmer zu individualisiren, und Katharinens Auge folgte ihr mit dem angenehmen Bewußtsein, daß sie Sonnenschein überall verbreitete, wo sie sich bewegte.

Die arme Katharine! Die Welt mag über erste Eindrücke und Liebe auf den ersten Blick lachen, wie sie will, es liegen in der menschlichen Natur ohne Frage seltsame, plötzlich erwachende Triebe, welche, obschon in ihrer Thätigkeit und noch mehr in ihren Ursachen wunderbar und geheimnißvoll, doch nichtsdestoweniger wirklich vorhanden sind.

Katharine beobachtete diesen Mann lange. Zuweilen, wenn er näher kam, horchte sie und erhaschte einige Töne seiner Stimme. Dieselben waren, ebenso wie sein Gesicht, ruhig, gedankenvoll, ausdrucksvoll und gingen ihr zu Herzen wie die Musik einer liebgewordenen, alten, trauten Melodie.

„Was betrachtest Du so aufmerksam, Katharine?" fragte Hugh.

Katharine hatte keinen Grund, ihre Gedanken zu verhehlen. Sie zeigte daher freimüthig auf den Gegenstand ihrer Betrachtung und sagte:

„Sieh ihn nur an, Hugh, hat er nicht ein angenehmes Gesicht?"

Hugh konnte kein solches Gesicht sehen oder wollte keins sehen.

„Dort! Jetzt steht er neben der Harfe. Ich habe ihn lange beobachtet. Ich bin überzeugt, daß ich ihn schon irgendwo gesehen haben muß."

„In einer Wolke wahrscheinlich", antwortete ihr Cousin in einem spitzen Tone, der seinem ruhigen Wesen sonst gar nicht eigen war. „Anderswo könntest Du ihn nicht ge-



sehen haben, denn er ist so eben erst aus dem Auslande angekommen. Ich habe ihn schon einmal hier gesehen, aber noch Niemand außer meiner romantischen kleinen Cousine hat jemals Mr. Lynedon schön genannt."

„Lynedon — Lynedon — so heißt er?"

„Ja, und das ist alles, was ich von ihm weiß. Aber, Katharine, Deine Augen folgen ihm schon wieder. Es wird zuletzt auffallen, wenn Du so viel nach ihm siehst, selbst wenn Du ihn für schön hältst."

„Nein, dies ist nicht der Fall", sagte Katharine ruhig. „Sein Gesicht kommt mir aber vor, als wäre es mir bekannt. Es macht mir Vergnügen, ihn anzusehen, gerade so wie es mir Vergnügen macht, ein Gemälde oder die Natur zu betrachten. Indeß, wenn dies unrecht oder auch nur unschicklich ist, so will ich es nicht weiter thun. Ich kenne die Welt nicht so gut, wie Du sie kennst, lieber Cousin."

Hug's Gesicht heiterte sich wieder auf, und er sagte weiter nichts.

Katharine schaute mittlerweile wenigstens fünf Minuten lang nach der Richtung hin, welche der Mr. Lynedon's geradezu entgegengesetzt war.

Endlich sah sie, indem sie ihre Augen auf den Spiegel warf, den Widerschein seines Gesichts, während er schweigend an dem andern Ende des Zimmers stand.

Dieses Gesicht offenbarte ihr in seiner gedankenvollen Ruhe die unbestimmte Aehnlichkeit, welche es ihr sofort vertraut und angenehm hatte erscheinen lassen. Der Ausdruck hatte nämlich auffallende Aehnlichkeit mit dem Gesicht des Dichters Keats, welches seit so vielen Monaten Gegenstand ihrer Bewunderung gewesen war.

Als Katharine dies einfiel, röthete sich ihre Wange und eine seltsame Bewegung durchzuckte ihr Herz. Sie schaute wieder hin, und die Aehnlichkeit schien noch stärker hervorzutreten.

Es war ein so neues Vergnügen! Ganz gewiß konnte nichts Unrechtes darin liegen, wenn sie mit Hülfe dieses freundlichen Spiegels das lebendige Ebenbild ihres Dichters betrachtete.

Und so schaute und schaute Katharine, ohne im mindesten zu ahnen, daß sie zum ersten Male aus jenem Kelche nippte, welcher jeder menschlichen Lippe geboten wird, und der für manche mit Honig, für andere mit Galle gefüllt ist.

Lynedon stand immer noch dicht neben der Harfe, bis eine Dame dahinter Platz nahm, um zu spielen und zu singen.

Ihre Stimme war ergreifend und schön, sodaß das geräuschvolle Murmeln ringsumher verstummte.

Ein geckenhafter, affectirter junger Mann, der auf der einen Seite der Harfe stand, gerieth vor Entzücken geradezu außer sich.

Lynedon stand auf der andern Seite. Seine Gestalt war zu ihrer vollen Größe aufgerichtet und mit verschränkten Armen hörte er aufmerksam zu. Sein Kopf war ein wenig geneigt und halb im Schatten; einmal aber glaubte Katharine seine Lippen von tiefem Gefühl erbeben zu sehen.

Sie wunderte sich nicht darüber, denn ihr selbst standen die Thränen in den Augen.

„Bezaubernd! göttlich! Miß Trevor, Sie singen wie ein Engel!“ rief der junge Geck, sein Taschentuch hervorziehend.

Lynedon sprach kein Wort, sondern bot der Sängerin die Hand, um sie wieder nach ihrem Platze zurückzugeleiten. Sie schien ein furchtsames schüchternes Wesen zu sein und war weder fashionabel noch schön.

Als sie an Katharine vorübergingen, hörte diese, wie er zur Antwort auf eine Bemerkung der Dame sagte:

„Ja, es hat mir Vergnügen gemacht. Ich höre dieses herrliche alte Lied stets gern. Ich hatte eine kleine Schwester, die es zu singen pflegte, und sie hatte eine angenehme Stimme, fast ganz so wie die Ihrige."

Katharine wünschte sich die Stimme eines Engels, um auch dieses Lied singen zu können. Sie war neugierig zu wissen, ob diese Schwester noch lebe — doch nein, nach dem Tone, in welchem er sprach, zu schließen, mußte sie todt sein. Ganz gewiß war er gut und liebreich, da er seine Schwester liebte. Wie würde sie ihn geliebt haben!

Katharine hatte schon den ganzen Roman des Lebens dieses Unbekannten ausgesponnen, und dennoch wußte sie nicht einmal seinen Taufnamen, und er hatte noch nicht ein einziges Mal mit ihr gesprochen, ja sie noch gar nicht angesehen.

Erst einige Zeit nachher, als sie im Begriff stand, von Mistreß Lancaster Abschied zu nehmen, ließ sie ihre Blumen fallen, und Mr. Lynedon, der neben der Wirthin stand, bückte sich und hob die Blumen auf, um sie Katharine zurückzugeben.

Es war dies weiter nichts als ein ganz gewöhnlicher Beweis von Artigkeit, aber auch dies that er, wie er alles Andere that — graziöser, als es von Andern geschah.

Höchst wahrscheinlich würde er diese Artigkeit jeder

Dame erwiesen haben, möchte sie nun alt oder jung, häßlich oder schön gewesen sein.

Katharine fühlte, daß er ihr dabei nicht einmal ins Gesicht gesehen. Sie empfand aber deswegen keine Ueberaschung und ebenso wenig fühlte ihre Eitelkeit sich verletzt, denn sie dachte auch nicht im mindesten an sich selbst. Sie dachte blos an ihn.

„Nun, es war ein angenehmer Abend", sagte Mistreß Olgivie als sie alle wieder im Wagen saßen. „Meinst Du nicht auch, Hugh?"

Hugh meinte dies allerdings, denn es stand ja nun noch die lange, ruhige Nachhausefahrt bevor, und Katharine saß dicht neben ihm und war bereit, über alles zu sprechen, wie sie selbst vorgeschlagen.

„Und Du, Katharine, liebes Kind, hat Dir Dein erster Eintritt in das Gesellschaftsleben gefallen?" fragte die Mutter.

„Ja", sagte Katharine freundlich, aber kurz. Sie schien nicht halb so sehr zum Plaudern aufgelegt zu sein, als wie Hugh erwartet hatte.

„Ich habe Mistreß Lancaster und ihren Gatten eingeladen, uns auf einen Tag zu besuchen", hob Mistreß Ogilvie wieder an. „Du hast doch nichts dagegen?" setzte sie zu ihrem Gatten gewendet hinzu.

„O durchaus nicht; lade ein, wen Du Lust hast", antwortete Mr. Ogilvie. „Mistreß Lancaster ist eine Frau von vieler Bildung, und für eine solche gibt es, besonders wenn sie noch Liebhaberin von Alterthümern ist, in der Nähe von Summerwood-Park mancherlei Sehenswürdigkeiten. Sie wird natürlich kommen, nicht wahr?"

„Nun, in der allernächsten Zeit wahrscheinlich nicht. Es ist jetzt ein Freund bei ihr, ein gewisser Mr. Lynedon, und ich wußte nicht, ob Du es gern sähest, wenn ich die Einladung auch mit auf ihn erstreckte.“

„Ja wohl, versteht sich!“ entgegnete Mr. Ogilvie. „Ich habe zufällig mich sehr lange mit Mr. Paul Lynedon unterhalten. Er ist ein sehr gebildeter, verständiger junger Mann und völlig frei von dem Dünkel, welcher die Modegecken unserer Zeit so widerwärtig macht. Er möchte gern ins Parlament kommen; er ist ein Bewunderer von Sir Robert Peel und in Bezug auf die Münzfußfrage außerordentlich gut belesen. Vergiß ja nicht, ihn mit einzuladen.“

Alles dies hörte Katharine mit begierigem Ohr. Nun hatte sie neuen Stoff für ihren kleinen Roman.

Mr. Lynedon stand also im Begriff, ins Parlament zu kommen — eine edle Laufbahn! Katharine war überzeugt, daß er künftig einmal ein großer Staatsmann — ein zweiter Canning — sein würde. Und sein Taufname war also Paul.

Die meisten jungen Mädchen legen auf einen Taufnamen großes Gewicht — es thut dies überhaupt Jedermann mehr oder weniger. Wir haben alle eine Art idealer Nomenclatur. Manche Namen gefallen uns wegen ihres Wohlklangs, andere lieben wir wieder wegen der Erinnerungen, die sich daran knüpfen. Manche scheinen für gewisse Charaktere ganz besonders zu passen, und wenn wir Personen kennen lernen, so bringen wir gern unser im voraus geschaffenes Ideal in Anwendung und sagen zum Beispiel: „Ah, das ist ganz gewiß eine Clara mit heiterm Antlitz und klarem Herzen.“

Oder: „Dieses Mädchen ist ganz gewiß eine Mary, eine freundliche, sanfte Mary.“ —

Oder: „Ein solcher Mann ist das leibhafte Ideal eines Walter, eines Henry oder eines Edmund.“

Katharine empfand einen bei einem romantisch gesinnten sechzehnjährigen Mädchen wohl zu entschuldigenden schmerzlichen Stich im Herzen, als sie fand, daß ihr Held Paul hieß.

„Nun, wenn Mr. Paul Lynedon nach Summerwood kommt“, bemerkte Hugh mit einem leichten Anflug von Verdruß in seinem Tone, „dann, Katharine, hast Du eine wundervolle Gelegenheit, Deinen schönen Helden zu bewundern und auch mit ihm zu sprechen.“

„Einem Manne wie Mr. Lynedon wird es ganz gewiß nicht einfallen, mit einem Kind, wie ich bin, zu sprechen“, bemerkte Katharine in leisem Tone. „Und, Hugh, ich glaube, ich habe Dir es schon gesagt, schön finde ich ihn nicht. Etwas auffallend Schönes liegt in seinen Zügen durchaus nicht; ich finde dieselben wirklich nicht hübscher als die Deinigen.“

„Ich danke Dir für das Compliment“, entgegnete Hugh gut gelaunt; „aber was bewog Dich dann, ihn so zu beobachten?“

„Das weiß ich selbst nicht recht. Ich weiß blos, daß in seinem Gesicht etwas mehr zu liegen scheint als Schönheit — etwas, was ich noch nie zuvor bei einem Andern gesehen. Was es war, kann ich nicht beschreiben — das Gefühl, welches es in mir erweckte, war so eigenthümlich. Angenehm aber war es auch — ja, ich glaube wirklich, der Anblick seines Gesichts machte mir mehr Vergnügen als

der irgend eines andern, welches ich je in meinem Leben gesehen."

„Katharine! Ich werde bald ganz eifersüchtig werden!"

„Das brauchst Du nicht. Mr. Paul Lynedon ist weder mein Cousin, noch mein alter Spielkamerad, noch mein Freund. Und wenn er es auch wäre, so glaube ich doch, ich würde mich viel zu sehr vor ihm fürchten, als daß ich zu ihm dieselbe Zuneigung hegen könnte wie zu Dir und Eleanor."

Hugh blickte freudig in die Augen seiner Cousine — dieselben waren ruhig und klar. Sie senkten sich nicht und wendeten sich nicht von den seinen ab. Es lebte in Katharine's Herz kein Gefühl, welches sie zu verhehlen gewünscht hätte.

„Wovon sprecht Ihr, Kinder?" fragte Mr. Ogilvie, indem er sich aus seiner gewöhnlichen Schweigsamkeit aufrüttelte. „Wir hören auf dieser Seite des Wagens kein Wort und die Laternen brennen so düster, daß wir kaum Eure Gesichter sehen können."

„Na, laß sie doch, lieber Ogilvie", bemerkte seine Gattin. „Junge Leute sprechen gewöhnlich gern über eine Gesellschaft, der sie beigewohnt haben, und Hugh und Katharine scheinen einander immer sehr viel zu sagen zu haben."

Und ein ruhiges Lächeln schwebte über das Gesicht der guten Frau und verrieth, wie geschickt sie in der Kunst, in den Herzen zu lesen, zu sein glaubte.

Als sie eine Stunde später in ihrem Bett lag und über den vergangenen Abend nachdachte, gereichte es ihr zur Befriedigung, daß ihre Katharine durch ihren ersten An=



blick der Gesellschaftswelt nicht im mindesten geblendet worden zu sein und sich um die Aufmerksamkeiten Niemandes zu kümmern schien, als um die des guten, freundlichen Cousin Hugh, der später ihr ganz gewiß ein vortrefflicher Gatte sein mußte.

Mittlerweile träumte Katharine in dem nächsten Schlafzimmer einen ihrer abenteuerlichen phantastischen Träume, worin sie sich selbst in die Heldin mehrerer ihrer Lieblingsromane verwandelt sah. So oft sie aber dem inniggeliebten Traumhelden ins Gesicht schaute, gewann dasselbe immer wieder eine und dieselbe Aehnlichkeit und zeigte die dunkeln, klaren Augen und das lockige Haar Paul Lynedon's.

Drittes Kapitel.

Die Hausfrau von Summerwood war eine lebendige Lobrede auf den Nutzen des Frühaufstehens. Jeden Morgen, so wie es acht schlug, nahm sie ihren Platz vor der altmodischen Theemaschine ein.

Dies hatte sie nun seit achtzehn Jahren gethan und während dieser Zeit war aus ihrem schönen, ruhigheitern Gesicht allmälig das einer Frau von zweiundfünfzig Jahren geworden.

Dabei bewahrte es aber immer noch sein frisches, runzelfreies Ansehen, als ob die Jahre, welche darüber hingegangen, nur nach Sommern gezählt worden wären.

Und in der That, das Leben war für Mistreß Ogilvie seit ihrer Verheirathung nur ein langer Sommer gewesen.

Ihr Gatte würde an seinem Frühstückstische lieber das Tageslicht als ihr freundliches Gesicht vermißt haben, und Winter oder Sommer, konnte es keinen heitereren Anblick geben, als die um das frühe Mahl in Summerwood versammelte Gruppe.

Mr. Ogilvie gestattete nämlich nie den „Unsinn" des Spätaufstehens, und selbst seine Nichte Isabelle mußte ihr

vornehmes Wesen ablegen und mit den jüngern Brüdern und Schwestern, deren Hüterin sie, obschon mit Widerwillen, war, zur rechten Zeit aus ihrem Schlafzimmer herunterkommen.

Am Morgen nach Mistreß Lancaster's Abendgesellschaft ward der Familiencirkel durch Hugh mit seinem heitern „Morgengesicht" und Eleanor vervollständigt, die ebenfalls stets ruhig-heiter war, obschon jetzt seit einigen Monaten der Schatten eines Kummers — über den Verlust ihrer Mutter — auf ihr ruhte.

Katharine, welche sonst die Munterste unter der ganzen Gruppe war, schien heute eher zum Nachdenken geneigt zu sein. Isabelle brachte diese Thatsache auf Rechnung der Folgen der „Ausschweifung" und lachte ihre Cousine aus, daß sie so überaus ländlich sei, sich am Morgen nach einer einzigen Gesellschaft so ermüdet und angegriffen zu fühlen.

„Was sollte aus Dir werden, Katharine, wenn Du ein Leben führen müßtest wie ich?" sagte sie. „In einem halben Jahre wärst Du todt. Du siehst jetzt schon aus wie halbtodt."

„Aber es ist mir durchaus nicht so zu Muthe", antwortete Katharine.

„Nun, warum trinkst Du dann Deinen Kaffee mit so sentimentaler Miene?" fragte Isabelle. „Hast Du vielleicht unter den großen Geistern, die, wie Hugh sagt, sich bei Mistreß Lancaster versammeln, einen Deiner poetischen Helden getroffen? Bitte, erzähle uns, in wen Du Dich gestern Abend verliebt hast."

Dies ward in gedämpftem Tone, aber mit einem Nachdruck gesprochen, welcher Katharinens Wange wider Willen

erröthen machte. In ihrer Einfalt nahm sie alle die hingeworfenen Scherze dieser jungen Dame in vollem Ernst, und Isabelle hatte ihre ersten Kenntnisse in der Kunst der Liebe aus jener Quelle alles Uebels, einer fashionablen Pensionsschule, geschöpft.

„Ich verstehe Dich nicht, Isabelle", antwortete Katharine hastig, während Hugh den zürnendsten Blick, dessen sein gutmüthiges Gesicht fähig war, über den Tisch herüberschoß.

„Ich dächte, Bella, Du könntest Katharine wenigstens einmal ihr Frühstück in Ruhe genießen lassen", rief er.

„O, ich bitte um Verzeihung, lieber Hugh", entgegnete Bella in spöttischem Tone. „Ermorde mich nur nicht etwa, weil ich gewagt habe, Deiner inniggeliebten Cousine durch meine unverantwortliche Neugier lästig zu fallen. Da sie aber mit ihrem Frühstück beinahe fertig ist, so möchte ich gern von ihr etwas über die gestrige Gesellschaft hören, wenn Du ihr nämlich gütig erlauben willst, sich dieser Mühe zu unterziehen."

Hugh ward roth vor Aerger und Katharine seufzte, sich still in ihr Schicksal ergebend.

„Wohlan, Bella, wovon soll ich erzählen?"

„Nun, erstens von den Toiletten."

„Es thut mir leid, gestehen zu müssen, daß ich auch nicht eine einzige ordentlich angesehen habe. Ich fürchte in der That, daß ich überhaupt der Toilette nicht so viel Aufmerksamkeit schenke, wie ich sollte", fuhr Katharine im Tone der Entschuldigung fort. Ihr gefühlvolles, ungeschultes Gemüth ward von Spott stets peinlich berührt

und diese Schwäche gab sie fortwährend dem Einfluß der weltklugen Isabelle preis.

Eleanor Ogilvie kam ihr jedoch zu Hülfe.

„Katharine“, hob sie an, „ich will Bella ablösen und das Examen weiter fortsetzen. Sahst Du einige von jenen Berühmtheiten, wie Du sie nennst und an welche Du die ganze Woche gedacht hast?“

„Hugh machte mich auf mehrere aufmerksam“, antwortete Katharine, „und es war sehr interessant, sie zu beobachten, aber —“

„Aber sie waren nicht ganz das, was Du erwartetest, nicht wahr?“ fragte Eleanor weiter.

„Das kann sein“, sagte Katharine zögernd, indem sie das allgemeine Aufstehen vom Tische benutzte, um sich in die Nähe des Fensters zurückzuziehen, wohin Eleanor ihr folgte. „Ich möchte wissen, wie es kommt, daß Leute, deren Bücher wir lesen, selten unsern Erwartungen entsprechen, wenigstens nicht genau. Ich hörte dies schon früher einmal und habe nun gestern Abend selbst diese Erfahrung gemacht. Wie kommt das, Eleanor?“

Eleanor lächelte. Es lag in ihrem Lächeln etwas ganz besonders Sanftes und Ausdrucksvolles.

„Du kannst nicht erwarten“, entgegnete sie, „daß ich Dir eine Frage beantworte, welche die Lösung eines solchen Problems in sich schließt. Ich bin ja nur wenig älter als Du selbst und habe von der Welt kaum mehr gesehen als Du. Ich denke mir aber, der Grund liegt darin, daß die meisten Menschen in ihren Büchern ihr inneres Ich — ihre tiefsten und reinsten Gefühle — sprechen lassen und wir darnach unser Ideal von ihnen bilden. Begegnen

wir ihnen nun in der Welt, so sehen wir blos das äußere Ich — vielleicht nur eine rohe, plumpe Schale — und es gehört oft lange Zeit und viel Geduld dazu, ehe wir zu dem Kern gelangen können."

„Bravo, kleine Nelly!" rief Hugh, indem er hinter seine Schwester trat und ihr seine beiden Hände auf die Schultern legte. „Das ist ja eine förmliche Rede à la Wychnor! Dieser hätte sich selbst nicht zu schämen gebraucht, sie zu halten."

„Wer ist Mr. Wychnor?" fragte Katharine.

„Hast Du Eleanor niemals von ihm sprechen hören?" entgegnete Hugh. „Philipp Wychnor war ihr alter Spielkamerad und wir trafen ihn diesen Herbst wieder bei Mistreß Breynton, als wir alle dort zum Besuch waren."

„Was ist er für ein Mensch?" fragte Katharine wieder

„Diese Frage glaube ich am besten beantworten zu können", sagte Eleanor, indem sie sich mit einem schwachen Rosenhauch auf ihrer sonst farblosen Wange herumdrehte. „Philipp Wychnor ist ein Neffe von Mistreß Breynton. Er besitzt große Talente, aber dies ist seine geringste Begabung. Er hat die Fähigkeit, Jedermann Achtung abzunöthigen, obschon er fast noch ein Knabe ist."

„Ein Knabe! Aber, Nelly, er ist ja über zwanzig Jahr alt", unterbrach Hugh sie mit seinem heitersten Gelächter. „Denke Dir nur, Katharine, einen jungen Mann, der in Oxford schon sein Examen gemacht hat, einen Knaben zu nennen!"

Eleanor oder — wie sie gewöhnlich genannt ward — Nelly lächelte mit einer Gelassenheit, die ihre Wirkung auf den jungen Mann äußerte, der die Eigenschaft besaß, die

Katharine zur Vollkommenheit eines Charakters als unumgänglich nothwendig betrachtete — er liebte seine Schwester. Ueberdies fühlte er auch den Einfluß ihres feiner organisirten Gemüths und Charakters in einem Grade, dessen er sich selbst wahrscheinlich nicht bewußt war.

„Na, er war ein guter Kerl, dieser Wychnor, obschon für mich etwas zu sentimental und poetisch", sagte Hugh. „Doch, Tante Ogilvie ruft Dich, Katharine. Wie schade, daß unser angenehmes Geplauder in der Ecke schon ein Ende nehmen muß!"

Katharine sprang, dem Rufe ihrer Mutter gehorchend, davon. Ein einziger Umstand verursachte ihr beträchtliche Ueberraschung und doch auch zugleich Befriedigung, nämlich der, daß bei dem eben stattgehabten Frühstück und nach demselben während des ganzen Gesprächs über Mistreß Lancaster's Soirée kein Mensch ein Wort von Mr. Paul Lynedon gesprochen hatte. Es schien nicht einmal Jemand an ihn zu denken. In ihren eigenen Erinnerungen des Abends dagegen trat, mochte sie träumen oder wachen, dieses eine Bild vor allen übrigen hervor. Es war dies allerdings sehr sonderbar. Dennoch gereichte ihr dieses Schweigen ihrer Freunde über Mr. Lynedon zur Herzenserleichterung, denn wer außer ihr selbst hätte ihre Träume verstanden?

„Schreibe mir doch ein Billet an Mistreß Lancaster, liebes Kind", sagte ihre Mutter. „Dein Papa wünscht, daß die Lancasters uns besuchen, solange noch Mr. Lynedon bei ihnen ist. Er hat gar so großen Gefallen an dem jungen Manne gefunden. Sahst Du ihn, Katharine?"

„Ja", sagte Katharine, hätte aber weiter kein Wort

hinzufügen können und wenn es ihr das Leben gekostet hätte.

Ihre Mutter verlangte aber auch keins, denn sie suchte eben geschäftig in dem Schreibepult nach verschiedenen Geräthschaften umher, deren Mangel bewies, wie wenig vertraut die gute Frau mit der Kunst des Briefschreibens war.

„Soll ich vielleicht mein Pult holen, Mama?“ fragte Katharine.

„Ach ja, thue das, liebes Kind. Da hast Du gleich alles, was Du brauchst. Ich bin ans Schreiben nicht gewöhnt, ganz besonders aber schreibe ich nicht gern an solche gescheidte Leute wie Mistreß Lancaster.“

Diese letzten Worte ihrer Mutter lasteten peinlich auf Katharinens Gemüth, während sie den Weg zu ihrem Zimmer hin- und zurückmachte. Es war in der That eine furchtbare Aufgabe, an Mistreß Lancaster zu schreiben und noch dazu über Mr. Paul Lynedon. Die arme Katharine gerieth in förmliche Angst, besonders als sie bedachte, daß es ihrer Gouvernante und ihren Lehrern trotz aller aufgewendeten Mühe nicht gelungen war, sie zu einer Kalligraphin zu machen, und daß sie jetzt die erbärmlichste Hand schrieb, die man sich denken konnte.

Schüchtern ließ sie hierüber einige Worte gegen ihre Mutter fallen.

„Aber, liebes Kind, Du hast Dir ja zeither nichts aus Deiner Handschrift gemacht, warum bist Du jetzt deswegen so ängstlich? Wahrscheinlich fürchtest Du Dich vor Mistreß Lancaster; aber das hast Du durchaus nicht nöthig, denn ich hörte sie einmal selbst sagen, daß alle gescheidten Leute

eine schlechte Handschrift haben, und ihre eigene ist allerdings ein guter Beweis davon."

Katharine lachte, sagte aber weiter kein Wort der Entschuldigung, damit ihre Mutter nicht entdecken möchte, daß es die Meinung einer andern Person sei, an welche sie noch eher gedacht als an die der geistreichen Mistreß Lancaster.

„Ganz gewiß wird er den Brief sehen — sie wird ihm den Brief zeigen", sagte Katharine bei sich selbst, als sie sich allein sah, um ihrer Aufgabe zu genügen.

Und der Gedanke, daß Mr. Lynedon's Augen auf ihrem Brief ruhen, oder daß er wenigstens denselben vorlesen hören würde, ließ ihr das Schreiben und Abfassen dieses Briefes als eine Sache von großer Bedeutung erscheinen.

Sie wechselte die Ausdrücke und faßte sie bald so, bald so — der eine sagte zu viel, der andere zu wenig. Erst schien ihr die Einladung zu warm gehalten, und dann war sie wieder in so kalthöflichem Stil abgefaßt, daß Katharine überzeugt war, ein Mann von solchem Selbstbewußtsein würde sie nie annehmen. Sie fertigte mehr Abschriften, als sie sich selbst zu zählen getraute, ehe die letzte Entscheidung getroffen war. Dann, als sie in der letzten sorgfältig verfaßten Copie an seinen Namen kam, ward derselbe langsam, fast zitternd geschrieben.

Sie hatte ihn sich vielmals vorgesagt, bis er ihr ein fast vertrauter Klang geworden war — aber niemals noch hatte sie ihn geschrieben. Es war eine einfache Nebeneinanderstellung einfacher Buchstaben und dennoch, als sie mit dem Briefe fertig war, schien dieser eine Name ihr

deutlich und klar in kühnem Relief aus der übrigen Seite hervorzuragen, gerade so wie das Gesicht des Trägers dieses Namens aus allen andern menschlichen Gesichtern in jener buntgemischten Menge.

Wir wollen im Geiste dahin wandern, wohin Katharinens Gedanken an diesem Tage oft flogen, und den Brief an den Ort seiner Bestimmung begleiten.

Wenn dieses Hellsehen im wirklichen Leben vorhanden wäre, wie viele von uns würden wünschen, davon Gebrauch zu machen. Und mit welchem Ergebniß? Vielleicht, um Zeilen, in welchen das volle Herz sich ausgeströmt oder in welchen es sein Klopfen durch die vergebliche Bemühung gestillt, das, was es so tief fühlte, nachlässig und gleichgültig hinzuschreiben, mit flüchtigem Auge überflogen und dann beiseite geworfen zu sehen; oder vielleicht, um mit fast gleichem Schmerze zu bemerken, daß das, was wir als bloße Worte der Gewohnheit oder der Artigkeit geschrieben, für den Empfänger eine Fundgrube wird, über welcher er hoffnungsvoll oder verzagend mit Gefühlen brütet, von denen wir nichts wußten und von denen wir, nachdem wir sie kennen gelernt, nur beklagen können, daß sie uns auf so vergebliche Weise zu Füßen geworfen werden.

„Hier ist eine Einladung“, sagte Mistreß Lancaster, indem sie Katharinens kostbares Billet unter einen Haufen anderer warf; „sie betrifft auch Sie mit, Lynedon, wollen Sie sie lesen?“

„Ja, ich danke Ihnen — sogleich!“ antwortete Mr. Lynedon, trank seinen Kaffee aus und ergriff dann das Billet. „Das scheint eine sehr herzlich gemeinte Einladung zu sein — werden Sie dieselbe annehmen?“

„Ja", antwortete Mistreß Lancaster; „Summerwood ist ein sehr schöner Ort, und ich glaube, es gibt in der Umgegend viele Alterthümer zu sehen."

„Nun, das ist ja gerade etwas für Sie", antwortete Lynedon lächelnd, indem er sich des archäologischen Steckenpferdes entsann, welches Mistreß Lancaster seit einiger Zeit bestiegen hatte und jetzt fast zu Tode ritt.

„Ja, aber auch Sie würden selbst unter so ruhigen Leuten, wie die Ogilvies sind, mancherlei Interessantes finden. Der alte Vater, Sir James, ist ganz kindisch, und Mr. Ogilvie, der Sohn, besitzt bedeutenden Einfluß in der Grafschaft. Er könnte Ihnen bei Ihren parlamentarischen Absichten von Nutzen sein, besonders da, wie er mir in der ihm eigenthümlichen gravitätischen Weise sagte, Sie ihm sehr gefallen haben."

„Ich habe ihm gefallen? Ach ja, jetzt besinne ich mich auf ihn — ein nettes, in mittleren Lebensjahren stehendes Exemplar des Genus Landedelmann mit einer stillen, sanftblickenden Frau, die immer hinter ihm herschleicht. Die hat wohl den Brief geschrieben?" fuhr Mr. Lynedon, auf die Unterschrift blickend, fort. „Katharine Ogilvie — ein hübscher Name, ein sehr hübscher Name — so heißt sie also?"

„Nein, der Brief kommt von der Tochter. Auch diese haben Sie gestern Abend gesehen. Es ist ein kleines Mädchen mit etwas bräunlichem Teint. Sie ließ ihren Blumenstrauß fallen und Sie hoben ihn ihr auf."

„Ich kann mich wirklich nicht mehr darauf besinnen", sagte Paul Lynedon, indem er sein schönes Haar zurückschüttelte. „War sie hübsch? In der That, meine liebe

Mistreß Lancaster, Sie füllen Ihr Haus so mit Schönheiten an, daßman durch die Fülle ganz verwirrt gemacht wird. Indeß, was diesen Besuch betrifft, so stehe ich, wie stets, ganz zu Ihren Diensten."

„Nun, dann sind wir einverstanden. Julian, lieber Mann, notire den Besuch in meinem Buche, damit wir ihn nicht vergessen."

Mr. Lancaster that, wie ihm befohlen ward, und seine Gattin und Mr. Lynedon fuhren in ihrer Conversation weiter fort, während welcher letzterer — der die Gewohnheit hatte, während er sprach, stets mit etwas zu spielen — Katharinens Briefchen in alle nur erdenkliche Formen drehte und es endlich in kleine Quadrate und dann wieder in Dreiecke zerriß.

Die arme Katharine! Und dennoch hätte sie in der Abenteuerlichkeit und Selbstverleugnung ihrer Träume dies vielleicht als ein ihres Briefes nicht unwürdiges Schicksal betrachtet. War er nicht von Paul Lynedon's eigenen Fingern in Stücke gerissen worden?

Mit Mistreß Lancaster's Zusage traf auch zugleich eine von Mr. Lynedon ein — in wenigen, artigen Worten, welche bei dem steif förmlichen Mr. Ogilvie entschiedenen Beifall fanden.

„Das ist ein schönes Briefchen, wie man es von einem Gentleman erwartet", sagte er. „Mr. Lynedon steht, wie ich mir gleich dachte, hoch über den jungen Leuten der jetzigen Zeit."

Die Augen seiner Tochter leuchteten heller, als sie diese Worte vernahm. Es war so angenehm, das Lob ihres Helden zu hören.

„Lies nur, was Mistreß Lancaster von ihm sagt“, bemerkte Mistreß Ogilvie, indem sie ihrem Gatten den Brief dieser Dame einhändigte.

Mr. Ogilvie sah den Brief an und schüttelte mit dem Kopf und gab den Brief dann weiter an seine Tochter.

„Lies ihn vor, Katharine“, sagte er. „Mistreß Lancaster's Hand habe ich nie entziffern können.“

Katharine las mit einer Stimme, die, wenn man bedachte, wie ihr dabei das kleine Herz pochte, wunderbar fest und ruhig zu nennen war:

„Ich danke Ihnen, daß Sie meinen Freund, Mr. Lynedon, in Ihre Einladung eingeschlossen haben. Es wird mir Vergnügen machen, in Ihren Familiencirkel einen Mann einzuführen, den Sie, hoffe ich, ebenso achten werden wie ich. Er ist ein Mann, dessen Talente ihn eines Tages auf einen hohen Standpunkt in der Welt emporheben werden. Er besitzt auch die Vorzüge einer guten socialen Stellung und, wie ich glaube, eines vortrefflichen Herzens. Diese sind aber nur wenig im Vergleich zu seinem höchsten Reichthum, einem imposanten und gewaltigen Geist.“

„Hat Mistreß Lancaster da wohl ganz recht?“ fragte Eleanor, indem sie ihre sanften ruhigen Augen von ihrer Arbeit emporhob. „Sie scheint nur an Mr. Lynedon's Intelligenz zu denken und auf andere Eigenschaften gar keinen Werth zu legen. Es ist allerdings möglich, daß er ein gescheidter Mann ist.“

„Es ist nicht blos möglich, sondern auch wirklich der Fall!“ rief Katharine energisch. „Er wird ganz gewiß einer der großen Männer unsers Jahrhunderts sein.“

Als sie sah, daß, wie gewöhnlich, ihr plötzlicher Ausbruch von Begeisterung nur eine sehr kühle Aufnahme fand, ward es ihr auf einmal ganz heiß und dann wieder ganz kalt, und sie wünschte von Herzen, daß sie hätte davonlaufen können.

„In der That, Katharine, das ist von einem Kinde, wie Du bist, eine sehr positive Erklärung“, sagte ihr Vater, „und überdies, welche Gelegenheit kannst Du gehabt haben, um Dir über Mr. Paul Lynedon's Intelligenz ein Urtheil zu bilden? Hat er mit Dir gesprochen?“

„O nein, aber ich hörte ihn mit Andern sprechen; das war noch viel besser, als wenn er mit mir gesprochen hätte. Es machte mir großes Vergnügen, ihm zuzuhören. Ich wußte nicht, daß das etwas Unrechtes wäre.“

„Das ist es auch durchaus nicht, liebes Kind“, sagte Mistreß Ogilvie. „Geschmack an gebildeter Conversation steht einer Dame stets wohl an, und wenn Du älter und der Stellung, die Du in der Welt einnimmst, Dir bewußt wirst, so hoffe ich, daß Du stets geistreiche Männer und Frauen in Deiner Gesellschaft hast. Jetzt aber, wo Du noch Kind bist, darfst Du keine so entschiedene Meinung aussprechen — wenigstens nicht öffentlich. Hier, wo weiter Niemand da ist als Dein Papa, ich und Eleanor, kommt weiter nichts darauf an.“

Katharine verstand durchaus nicht, warum eine richtige Meinung nicht stets und überall ausgesprochen werden dürfte, denn Klugheit, Zurückhaltung und Convenienz waren in dem sonnenhellen Utopien ihres jungen Lebens eins so unbekannt wie das andere.

Sie sagte indessen nichts, denn sie fand stets, daß das

Hin- und Herstreiten über irgend einen Gegenstand ihr niemals etwas nützte. Ihr Vater führte niemals Gründe an, sondern beschränkte sich darauf, daß er seine Meinungen in einem Tone, der allmälig immer entschiedener ward, wiederholte. Die einzige Möglichkeit, welche sich Katharine darbot, hinter die Wahrheit zu kommen, lag darin, daß sie über alles, was sie sah und hörte, in der Tiefe ihres eigenen Herzens nachdachte und sich auf diese Weise den Weg zu einem Schlusse bahnte.

Wie viele Menschen müssen sich erst auf diesem dunkeln Wege forttasten! Unser Geist bedarf nicht blos in Bezug auf die Erwerbung von Kenntnissen, sondern auch in Bezug auf Wahrnehmung und Ueberlegung ebenso gut wie unser Körper einer leitenden Hand. Wir müssen eine Meile geführt werden, ehe wir Kraft genug haben, allein zu gehen.

Katharine Ogilvie hatte Niemand, der sie geführt hätte keine lebende Seele. Sie schaute fortwährend dem Licht entgegen, aber vergebens. Jede glimmende Kerze hielt sie für die Fülle des Tages. Vielleicht war es diese innige Sehnsucht nach einem Stützpunkt, nach Jemand, von dem sie Weisheit und Wahrheit lernen könnte, der ihr unruhiges, gestaltloses Leben in seine Hände nähme und gleichzeitig das Gesetz, der Führer, der Ruhm und die Wonne desselben würde. Vielleicht war es dies, was sie bewog, sich mit so plötzlicher Heftigkeit an das Ideal zu klammern, welches sie in Paul Lynedon zu sehen glaubte.

Sie hatte sich nicht verliebt, wie dies sonst bei jungen Damen ihres Alters der Fall zu sein pflegt. Sie würde

in ihrem angeborenen Zartgefühle erschrocken sein, wenn dieser Ausdruck ihr Ohr berührt hätte oder der Gedanke in ihr Gemüth gekommen wäre.

Die Liebe hatte bis jetzt noch wenig Raum in ihrer Welt, ausgenommen als etwas, was dereinst kommen würde, als ein unklares, poetisches Gefühl, welches einen geheimnißvollen Reiz besaß.

Das, was sie für Paul Lynedon fühlte, war ein wenig mit dem verwandt, was sie für ihre Lieblingshelden in Romanen oder ihre Lieblingsdichter fühlte, eine deren Werth anerkennende Verehrung, die ihren Grund in allem hatte, was sie Edles und Schönes besaßen.

Sich in Paul Lynedon zu verlieben oder ihn zu heirathen, daran dachte sie ebenso wenig, als sich durch Bande irdischer Neigung an einen Engel zu fesseln.

Und dennoch, trotz aller dieser kindischen Unkenntniß der eigentlichen Lebensphase, welche sich ihr öffnete, war es seltsam, wie schnell ihr unklares Interesse an ihrem Helden während der wenigen Tage sich steigerte, die zwischen der Annahme der Einladung und der Ankunft der Eingeladenen lagen.

Sie hielt aber ihre Gedanken fest in das eigene Herz verschlossen, was, wie wir schon bemerkt haben, in der That eine für sie weder seltene noch neue Zurückhaltung war.

Als einige Tage später die Abreise Isabellens und ihrer Geschwister Katharine mit ihren beiden Verwandten, Hugh und Eleanor, allein ließ, fühlte sie den auf ihr lastenden Druck ein wenig gehoben. Obschon sie aber Beide aufrichtig liebte, so hatten doch weder diese noch

irgend ein anderes menschliches Wesen den Umkreis der innern Welt des jungen Mädchens jemals überschritten.

Hugh konnte dies nicht — es stand nicht in seiner Macht — und Eleanor, welche jahrelang an das Krankenbett ihrer nun verstorbenen Mutter gefesselt gewesen, hatte sich nur höchst selten und dann auch nur für kurze Zeit in Summerwood einfinden können.

Auf diese Weise hatte nicht einmal sie Katharinens außerordentlicher Schüchternheit jene Freundschaft und jenes Vertrauen abgewinnen können, welches durch bloße verwandtschaftliche Bande niemals herbeigeführt werden kann.

Deshalb hatte noch keine Hand mehr als die äußere Hülle dieses jungen Herzens lüften können, welches in der Fülle seines reichen Lebens zitterte, bereit, bei dem ersten Sonnenblick sich zu erschließen und sein ganzes erwecktes Sein in einem Wohlgeruch ausströmen zu lassen, der gleichzeitig die reinste und leidenschaftlichste Form des Wesens ist, welches wir Liebe nennen.

Ruhigere Herzen und klügere Köpfe mögen auf ein Mädchen wie dieses mit einem Gemisch von Mitleid und Tadel herabschauen. Und doch thun sie nicht recht daran, denn nie hatte Gott ein unschuldigeres Mädchen geschaffen als Katharine Ogilvie.

Viertes Kapitel.

Mistreß Lancaster's erwarteter dreitägiger Besuch machte innerhalb des ruhigen Umkreises von Summerwood bedeutende Vorbereitungen nothwendig, und Katharine war beauftragt, so viel als möglich in der Nähe ihres Großvaters zu bleiben, um ihm die Zeit zu vertreiben und von den häuslichen Revolutionen nichts zu seiner Kenntniß kommen zu lassen.

Es war dies für das junge Mädchen eine ziemlich angenehme Aufgnbe, denn sie war ein großer Liebling von Sir James und erwiederte seine Zuneigung durch eine wachsame Liebe, die weit inniger war, als die verzogener Enkel sonst zu sein pflegt.

Ueberdies erhielt sie auf diese Weise desto mehr Gelegenheit, jenen träumerischen Anwandlungen nachzuhängen, die jetzt mehr, als je, ein wonniger Genuß für sie waren.

Jeden Morgen kam auch Hugh einmal in das Studirzimmer seines Großvaters. Es ward immer noch so genannt, obschon jetzt dieser Schauplatz jugendlicher Arbeit in das ruhige, bequeme Asyl des hinfälligen Greisenalters umgewandelt worden.

Hugh hatte oft, wenn er mit seinen Jagdflinten oder Angelruthen kam, einen halbverächtlichen Blick auf die verschiedenen seltsamen Gegenstände geworfen, welche das Zimmer des alten Politikers schmückten — schwerfällige Bände in hundertjährigen Einbänden — bestäubte Jahrgänge von Zeitungen, welche die Reden eines Pitt, Fox und Burke enthielten, möglicherweise mit der Bemerkung, daß der Redner beim Schlusse des Blattes »noch sprach.«

Und so fuhr er auch jetzt noch fort, in dem Geist und Gedächtniß des alten Sir James Ogilvie zu sprechen, welcher durch diese sorgfältig aufbewahrten Reliquien in den Stand gesetzt war, die Vergangenheit und die Gegenwart zu verschmelzen.

Jeden Morgen, wenn er gleichgültig die in der »Times« enthaltenen Reden der letzten Parlamentssitzung angehört — wobei er vielleicht mehr dem Klange der jungen, wohllautenden Stimme seiner Lieblingsenkelin lauschte, als der Beredsamkeit eines Macaulay oder Peel — ließ er Katharine einen alten Band Zeitungen aufschlagen und die Tagesgeschichte desselben Datums vor fünfzig Jahren lesen.

Auf diese Weise erlangten Ereignisse, welche selbst in der historischen Erinnerung undeutlich geworden, die Frische des gestrigen Tages, und große Männer sprachen, die Auferstehung theilend, nicht aus ihren Gräbern, sondern von ihren alten Plätzen in Palast und Senat.

Für den alten Mann — die letzte Reliquie eines entschwundenen Zeitalters — war diese Vergangenheit eine Wirklichkeit und die bewegte, ereignißschwangere Gegenwart ein bloser Schatten — weniger als ein Traum.

Katharine lachte nie über diese wunderliche Grille. Für sie war dieselbe etwas seltsam Geheiligtes und ihr phantasiereiches Gemüth bekleidete alles mit einem poetischen Schleier.

„Bist Du immer noch mit diesen alten modrigen Papieren beschäftigt?" fragte Hugh, den Kopf zur Thüre hereinsteckend. Es war ein sehr heiteres, von Gesundheit und froher Laune strahlendes Gesicht, und eine Pelzmütze saß keck auf den dichten braunen Locken. „Katharine, wirst Du denn mit dieser Leserei gar nicht einmal fertig? Wie ich sehe, bist Du immer noch bei Warren Hastings."

Katharine runzelte die Stirn und legte den Finger an die Lippen, um den leichtfertigen Worten ihres Cousins Einhalt zu thun.

Sie sah jetzt in ihrem eng an den Hals anschließenden Morgengewande weit besser aus als in dem Ballcostüm, welches sie trug, als wir sie zuerst beschrieben. Das Kleid bedeckte ihre Magerkeit und ließ doch ihrer noch halb kindlichen Gestalt die natürliche, geschmeidige und luftige Anmuth.

Sie saß auf einem Schemel, an den Armstuhl ihres Großvaters gelehnt, und um sie herum gestreut lagen eine Menge Broschüren und Zeitungsblätter.

Sir James, ein kleiner, hagerer, vertrockneter alter Mann, dessen noch einziger Ueberrest von Leben in seinen hellen, unruhigen Augen zu liegen schien, saß zurückgelehnt in so vollkommener Abstraction, daß ihm Hugh's Eintritt nur durch das Aufhören des Lesens verrathen ward.

„Fahre fort, Katharine", sagte er in dem ärgerlichen

Tone des Greisenalters. „Warum stockst Du mitten in diesem schönen Redesatze Mr. Burke's?"

„Hugh ist so eben hereingekommen, um Dir guten Morgen zu wünschen, lieber Großvater."

„Hugh — wie, Sir Hugh Abercromby? Das ist in der That eine große Ehre für mich."

Hugh konnte nicht umhin, laut zu lachen. Sir James drehte sich heftig herum, und als er seinen Enkel erkannte, leuchtete aus seinen scharfen, funkelnden Augen ein Ausdruck von Aerger.

„Du bist sehr unbescheiden, Bürschchen! Geh Deiner Wege und unterbrich uns nicht wieder!"

„Schon gut, Großvater. Ich komme blos, mich nach Deinem Befinden zu erkundigen und ein Wort mit meiner kleinen Cousine hier zu sprechen. Katharine", fuhr er, die Stimme senkend, fort, „ich begegnete auf der Treppe Deiner Mama, und sie trug mir auf Dir zu sagen, Du müßtest versuchen, Großpapa von dem Besuche der Lancasters zu unterrichten. Du weißt, daß sie leider morgen kommen werden."

Und Hugh's Gesicht umwölkte sich, während das Katharinens sich bedeutend aufheiterte.

„Mama sagte es ihm ja schon gestern — ich hörte es selbst mit an."

„Ja, aber er schien sie nicht recht zu verstehen und war ziemlich unwirsch. Du dagegen kannst ihm sonst etwas einreden, und ich wundere mich auch darüber durchaus nicht", fuhr Hugh fort, indem er ihr zärtlich in das Gesicht blickte, während sie in der Fensterbrüstung stand, wohin er sie bewogen, ihm zu folgen.

„Nun gut, ich will es versuchen", sagte sie, „aber nun mache, daß Du fortkommst. Viel Vergnügen beim Schlittschuhlaufen, was, wie ich sehe, Dein heutiges Amusement sein wird."

„Aber, Katharine, so allein wird mir die Zeit sehr lang werden. Wird Niemand hinauskommen, um mich an diesem schönen Morgen Schlittschuh laufen zu sehen?"

„Wie eitel Du doch bist, Cousin Hugh", lachte Katharine. „Großpapa wird nun aber bald seinen Imbiß einnehmen, und dann bin ich frei und komme hinaus an den Teich. Also auf baldiges Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen! Vergiß aber ja nicht zu kommen, Katharine", sagte Hugh, und Katharine hörte ihn, während er die Treppe hinunterging, sein Lieblingsliedchen pfeifen: „Mein Liebchen ist fast noch ein Kind" 2c.

„Wie unausstehlich doch dieser Knabe ist!" sagte der alte Mann.

Katharine gab keine Antwort, sondern setzte sich wieder auf ihren Platz und begann zu lesen.

Sir James versuchte sich wieder zu sammeln und zuzuhören, aber der Faden war einmal zerrissen und ließ sich nicht wieder anknüpfen. Ueberdies hatte die Unterbrechung auch die Vorleserin zerstreut gemacht und sie las nur mechanisch weiter, sodaß ihre Stimme eintönig ward.

Ihr Großvater begann schon in der Mitte von Warren Hasting's Vertheidigungsrede einzunicken und erklärte endlich, sie sei doch nicht so interessant, als sie im Anfange gewesen, und er glaube, sie hätten nun für den heutigen Tag genug gelesen.

Katharine war darüber sehr froh. Sie legte sämmt-

liche Bücher und Zeitungsblätter rasch zusammen und nahm dann wieder ihren Platz zu den Füßen ihres Großvaters ein.

Jetzt war der geeignete Augenblick, den ihr empfohlenen Gegenstand zur Sprache zu bringen. Einen günstigern Moment konnte es fast nicht geben, denn sie hatte eben die hagern, gelben, verwelkten Finger ihres Großvaters ergriffen und spielte mit den prachtvollen Ringen, welche dieselben noch täglich schmückten.

Nichts trug mehr bei, den alten Baronet auf gute Laune zu bringen, als wenn er seine Ringe bewundern hörte, und er begann Katharine zum hundertsten Male zu erzählen, wie der eine ein Vermächtniß von Lord Chatham sei und wie ein anderer, ein prachtvoller Diamant, ihm von Georg III. allerhöchst eigenhändig an den Finger gesteckt worden.

Das junge Mädchen hörte geduldig und mit der Aufmerksamkeit zu, welche die Liebe sie heucheln lehrte. Dann, eine Pause benutzend, bemerkte sie:

„Ich glaube, Großpapa, Du, der Du ein so großer Freund von antiken Ringen bist, wirst mit Interesse einen sehen, welchen Mistreß Lancaster trägt. Ich will sie bitten, ihn Dir zu zeigen, wenn sie morgen kommt."

„Wer kommt morgen, Kind? Wer ist Mistreß Lancaster?"

„Eine sehr geistreiche, angenehme Frau. Weißt Du nicht mehr, daß Mama sie eingeladen hat, uns auf einige Tage zu besuchen, sie und ihren Gatten, ebenso wie einen Freund von ihnen, einen gewissen Mr. Lynedon?"

„Lynedon — Lynedon. Ah, auf den besinne ich mich

recht wohl. Mr. — doch nein, er ward später zum Viscount Lynedon von Lynedon ernannt. Ein gewandter Sprecher und vollkommener Gentleman. Er ward mit mir zugleich bei dem ersten Lever des Königs vorgestellt. Es wird mir großes Vergnügen machen, Lord Lynedon zu sehen."

„Ich glaube nicht, daß dies der Herr ist, den Du meinst, Großpapa", sagte Katharine schüchtern, während der leise Schatten eines Lächelns ihre Lippen umspielte. „Er ist nicht Viscount, er ist blos Mr. Lynedon, Paul Lynedon; aber er kann mit Deinem alten Freunde verwandt sein."

„Ah, ja — so wird es sein", wiederholte Sir James, während sein Blick, der anfänglich getäuschte Erwartung verrathen, sich wieder aufzuhellen begann. „Natürlich ist er es — laß mich einmal sehen — die Lynedons waren eine zahlreiche Familie. Es war auch noch ein zweiter Bruder da, mit einem biblischen Vornamen — Philipp oder Stephan oder Paul. Ja, ja, es muß Paul sein, und dies ist er, Du hast ganz recht, Katharine."

Katharine wußte kaum, was sie antworten sollte.

„Es wird mir zum großen Vergnügen und zur Ehre gereichen, Mr. Paul Lynedon in Summerwood zu empfangen", fuhr der alte Baronet fort. „Ich besinne mich auf Lord Lynedon noch sehr gut — es war ein schöner langer Mann von noblem Ansehen. Ich bin neugierig, ob sein Bruder ihm ähnlich ist. Beschreibe mir einmal Mr. Paul Lynedon, Katharine."

„Ich fürchte, Du irrst Dich immer noch ein wenig, lieber Großpapa", sagte das Mädchen in liebkosendem

Tone. „Dieser Mr. Lynedon ist noch ein ziemlich junger Mann, während Dein Freund doch —“

„Wie? Was sagst Du, Katharine?“ fragte Sir James heftig. „Ich bin doch noch nicht so gar alt? Laß mich einmal sehen! Es sind seit jener Zeit erst zwanzig — vierzig — fünfzig Jahre her — ja, fünfzig Jahre, fünfzig Jahre“, wiederholte er, an seinen zitternden Fingern zählend. „Ja, Kind, Du hast recht — es kann nicht derselbe sein. Der muß schon lange todt sein. Ich war damals noch ein ganz junger Mensch und er ein Mann von vierzig Jahren. Ja, ja, alle sind fort und Niemand weiter mehr da als ich.“

Und der alte Mann sank in seinen Stuhl zurück.

Katharine lehnte ihre rosige Wange an seine runzlige und welke, indem sie in sanftem Tone sagte:

„Lieber Großpapa, sprich nicht so! Was schadet es, daß Du alt bist, wenn Du weißt, daß wir alle Dich lieben? Und obschon dieser Herr nicht der Freund ist, den Du gekannt hast, so bin ich doch überzeugt, daß er Dir sehr gefallen wird. Papa gefällt er. Und übrigens kann er auch, wenn es um und um kommt, wirklich einer von Deinen Lynedons und im Stande sein, mit Dir von Deinen alten Freunden zu sprechen.“

„Nun ja, meine kleine Katharine, Du kannst recht haben. Es lohnt schon der Mühe, achtzig Jahre alt zu sein, wenn man zugleich Großvater eines schmeichelnden kleinen Dinges, wie Du, ist.“

Der alte Mann lachte, aber die Thränen standen ihm in den Augen, und Katharine beeilte sich, sie durch das

drollige, neckische Wesen, welches ihr so gut stand, zu verscheuchen.

Als der Imbiß kam und sie in Freiheit setzte, war Sir James' Gleichmuth vollkommen wieder hergestellt. Er besann sich sogar, daß er gegen Hugh ein wenig zu unfreundlich gewesen, und beauftragte sie mit einer versöhnlichen Mission, indem er seinen Enkel auffordern ließ, nach Tische in seinem Zimmer eine Stunde Triktrak mit ihm zu spielen.

Außerdem that er noch viele Fragen in Bezug auf die Art und Weise, wie Katharine den noch übrigen Tag zuzubringen gedächte, und als er erfuhr, daß sie gehen wollte, um Hugh Schlittschuh laufen zu sehen, hielt er sie noch volle fünf Minuten durch eine umständliche Schilderung verschiedener merkwürdiger Fröste auf, die sich in den Tagen seiner Jugend ereignet hatten, worauf er dann noch das hinzufügte, was seine Amme ihm von dem Jahrmarkt erzählt hatte, der im Winter des Jahres 1713 auf der Themse abgehalten worden.

„Aber das, liebes Kind, war vor meiner Zeit", bemerkte er noch.

„Und, Großpapa", flüsterte Katharine, als sie geduldig alles mit angehört hatte, „nicht wahr, Du wirst an die Gäste, welche morgen kommen, denken und an Mr. Paul Lynedon Gefallen finden?"

„Mr. Paul Lynedon! Ja, ja, jetzt besinne ich mich", antwortete der Greis, indem er sich bemühte, seine zerstreuten Gedanken zu sammeln — „ja, ja, Du meinst den Sohn des Viscount. Natürlich, Katharine, werde ich mich freuen, ihn zu sehen. Du darfst nicht vergessen, ihm dies zu sagen."

Katharine machte keinen Versuch, die Sache noch weiter auseinanderzusetzen, denn sie war schon zufrieden, daß ihr Großvater hinreichend geneigt war, freundlich und höflich zu sein. Sie entfernte sich mit einem gewissen Stolz, ihre Aufgabe so gut gelöst zu haben, ohne zu bedenken, daß sie in ihrem Gespräch alles vergessen, was sie eigentlich über Mr. und Mistreß Lancaster hätte sagen sollen.

Fünftes Kapitel.

Obschon Katharine den ganzen Morgen beschäftigt gewesen, ihrer Mutter bei den verschiedenen Verrichtungen einer Herrin von Summerwood-Park an die Hand zu gehen, so fühlte sie sich, als die Zeit herannahte, wo man die Ankunft der Gäste erwartete, doch durchaus nicht müde.

Hugh hatte an diesem Tage einen Jagdausflug unternommen, Eleanor war in ihrem eigenen Zimmer beschäftigt, und als alles zum Empfange der Gäste bereit gemacht war, blieb Katharine weiter nichts übrig, als im Hause umherzuwandern.

Sie that dies auch und schweifte von Zimmer zu Zimmer mit einer Ruhelosigkeit, die nicht vorübergehen wollte. Alle fünf Minuten ging sie an das Fenster der großen Halle und horchte, ob sich das Rollen von Wagenrädern vernehmen lasse.

Dann dachte sie an die Lancasters und stellte allerhand Vermuthungen über sie an, durchwühlte ihr Gedächtniß nach allem, was sie jemals über diese Leute gehört, und war neugierig, ob Mistreß Lancaster auch heute wieder so angenehm sein würde wie an jenem Abend.

Ferner fragte sie sich, ob einem die Leute überhaupt bei der zweiten Begegnung ebenso gefielen wie bei der ersten, und ob auch Mr. Lynedon —

Sie stand lange vor ihrem Lieblingsportrait des Dichters Keats, dachte aber weniger an diesen als an Mr. Lynedon.

Die rasch hereinbrechende Dämmerung des Winters kam heran und die Gäste waren immer noch nicht da. Katharinens angenehme Erwartungen traten ein wenig in den Hintergrund und sie ärgerte sich förmlich über sich selbst, daß sie so viel Zeit verschwendet, um an diese neuen Bekannten zu denken.

Ihr Gewissen machte ihr Vorwürfe über die geringe Notiz, die sie während dieses Tages von ihrer Cousine genommen.

Sie begab sich nach Eleanor's Zimmer, und als sie dieses leer fand, suchte sie ihre Cousine im Garten auf.

Eleanor saß ruhig in dem Treibhaus, dem Lieblingsplatz ihrer stillen Studien. Ein Buch lag auf ihrem Schooße, aber sie schien nicht darin zu lesen. Ihre Blicke schweiften umher wie ihre Gedanken. Eleanor stand ebenso wie ihre Cousine noch in der Periode des Lebens, wo Träumen so angenehm ist.

Es könnte sich kaum eine bessere Gelegenheit als die gegenwärtige darbieten, um Eleanor Ogilvie's Bildniß zu skizziren. Es soll nicht mit Rosenfarben und mit von Blumen, Muscheln, Himmel, Erde und Luft entlehnten Gleichnissen geschehen, denn wahre Schönheit ist von allem diesem unabhängig.

Eleanor hatte nicht das Antlitz eines Engels, sondern

blos das eines Mädchens — sanft, hold und mild, wie das eines weiblichen Wesens sein soll. Ihre schöne Seele schimmerte hindurch, und dadurch ward es selbst schön.

Damit soll durchaus nicht gesagt sein, daß es ihm an einer gewissen Anmuth der Form gemangelt hätte; dennoch aber stand diese Eigenschaft der höhern, nämlich der des Ausdrucks, nach, ohne welche Züge, so vollkommen, wie der Meißel des Bildhauers sie nur schaffen kann, doch seelenloser sind als der Marmor selbst.

Eleanor's Gesicht hätte einfach für ziemlich hübsch gelten können, wenn ihm eben nicht durch die wechselnde Bewegung ihres Gemüths ein unaussprechlicher Zauber verliehen worden wäre.

Im Grunde genommen ist auch die echteste Schönheit nicht die, welche plötzlich blendet und bestrickt, sondern die, welche sich unmerklich über uns stiehlt.

Erinnern wir uns zum Beispiel ein Jeder an die Gesichter, welche uns die angenehmsten gewesen sind, die wir am liebsten betrachtet haben, die jetzt in der Einsamkeit am lebhaftesten vor uns auftauchen und uns im Traume am öftersten erscheinen, und wir werden in der Regel finden, daß es nicht die vollkommensten in der Form, sondern die holdesten im Ausdruck sind.

Indeß, eigentlich läßt sich die Sache wohl schwerlich im Allgemeinen so auffassen. Jedes menschliche Gemüth hat sein eigenes Ideal von Schönheit, und beinahe stets gründet sich dieses Ideal auf eine individuelle Wirklichkeit.

Wir wollen deshalb Eleanor Ogilvie's Gesicht in jenen geheimnißvollen Nebel gehüllt lassen, aus welchem ein Jeder das Bild schaffen kann, welches er am meisten liebt.

Auch Katharine war davon betroffen. Der Gegensatz zwischen ihren eigenen rastlosen Bewegungen und der vollkommenen Ruhe ihrer Cousine war ein auffallender.

„Aber, Eleanor, wie ruhig Du hier sitzest, während das ganze Haus in Aufregung und Spannung ist", rief sie. „Du hast wohl ganz vergessen, daß die Lancasters kommen?"

„O nein, denn Du siehst, daß ich schon zum Diner angekleidet bin."

„Ja, das bist Du allerdings, und wie hübsch Du aussiehst in Deinem schwarzen Kleide und mit Deinem glatten blonden Haar! Du bist ein wahres Bild!"

Und ihrer Cousine die Pelzhüllen abnehmend, betrachtete sie Eleanor mit einer aufrichtigen Bewunderung, die sich auf fast kindische Weise kundgab.

„Ich bin neugierig, was er — ich wollte sagen, was Mistreß Lancaster von Dir denken wird?"

„Du vergißt, Katharine, daß ich für sie keine unbekannte Persönlichkeit bin. Sie hat mich schon früher gesehen. Hugh und ich, wir verlebten einmal einen Abend bei ihr, als wir voriges Jahr in London waren."

„Und wie gefällt sie Dir? Ist ihr Haus nicht der reizendste Ort von der Welt?" rief Katharine.

„Das ist doch wohl ein wenig zu viel gesagt", antwortete Eleanor. „Indeß, es läßt sich nicht leugnen, daß Mistreß Lancaster sich gegen alle sehr freundlich und liebenswürdig zeigte und daß ich in ihrem Hause an jenem Abende noch viele angenehme Personen kennen lernte."

„Vielleicht Mr. Paul Lynedon?" fragte Katharine etwas zögernd. „War der dort?"

Eleanor konnte nicht umhin, zu lächeln.

„Ist Mr. Paul Lynedon denn die einzige angenehme Person in der Welt?“ entgegnete sie. „Ich weiß es allerdings nicht ganz gewiß, doch glaube ich, er war mit unter der Gesellschaft.“

„Warum sagtest Du das nicht, als wir neulich von ihm sprachen?“

„Ich hatte nicht daran gedacht.“

Katharine fand es in ihren Gedanken unbegreiflich, wie Eleanor nicht ganz gewiß wissen konnte, ob sie Mr. Lynedon gesehen oder, wenn sie ihn gesehen, wie sie dies hatte vergessen können.

Im Stillen betrachtete Katharine ihre Cousine als ein Mädchen von sehr geringem Urtheil. Sie setzte indeß jetzt das Gespräch nicht weiter fort, denn Eleanor machte ihr Buch zu und schickte sich an, in das Haus zurückzukehren.

„Laß uns blos eine einzige Runde durch den Garten machen, ehe wir hineingehen, Katharine“, sagte sie. „Wir haben noch vollauf Zeit, denn nun werden die Lancasters vielleicht nicht eher kommen, als bis zum Diner. Sage mir, was Du den ganzen Tag gemacht hast.“

„Ich habe Mama geholfen und Aufträge an Koch und Hausmädchen ausgerichtet, bis ich nicht mehr wußte, wo mir der Kopf stand. Ich habe mich nie für dergleichen Dinge interessiren können. Ich wollte, Mama verschonte mich damit und versuchte nicht, ein verständiges Frauenzimmer aus mir zu machen. Weit lieber hätte ich bei Großpapa gesessen und ihn von Staatsangelegenheiten sprechen hören und ihm die Parlamentsreden in der Zeitung vorgelesen. Eleanor, ich bin nimmermehr zu diesem ein-

förmigen stillen Leben geboren. Ich möchte etwas thun, etwas sein."

„Was möchtest Du denn sein, liebe Katharine?" fragte Eleanor, welcher dieses Vertrauen etwas Neues war. Katharine hatte sich diese Worte aber nur unter dem Schutze des Zwielichts und in Folge der Unruhe ihres Gemüths entschlüpfen lassen.

„Ich weiß selbst nicht recht, was; aber ich glaube, es würde mir Vergnügen machen, eine solche Stellung einzunehmen, wie Mistreß Lancaster. Ich möchte so sein wie diese — geistreich, von Gesellschaft umringt, befähigt, zu schreiben, zu sprechen und zu denken, wie mir beliebt, und unabhängig von der ganzen Welt."

„Ich glaube nicht, daß es in dieser Welt eine Persönlichkeit gibt oder je gegeben hat — sicherlich wenigstens keine weibliche — von welcher man sagen könnte, sie sei vollkommen unabhängig. Ja, selbst wenn dies möglich wäre, bezweifle ich doch, daß ein solches Leben ein glückliches und, was noch mehr ist, daß es nützlich und wohlthätig für Andere sein würde, was doch das höchste Glück ist, welches es für den Menschen geben kann."

„Eleanor", sagte Katharine, indem sie ihrer Cousine fest in die Augen schaute, „Du ziehst Schlußfolgerungen, wo ich blos mein Gefühl sprechen lasse."

„Und Du glaubst wohl, ich fühle nie, liebe Katharine?" entgegnete Eleanor, während das ihr eigenthümliche Mondscheinlächeln ihren Zügen einen ernsten und zugleich sanften Ausdruck verlieh. „Doch von diesen Dingen wollen wir ein andermal sprechen. Ich freue mich aber, daß wir wenigstens angefangen haben, davon zu sprechen. Men-

schen, welche verschlossene Winkel in ihrem Herzen bewahren, sind selten wahre und vertraute Freunde. Du mußt mich auch noch in einige der Deinigen lugen lassen."

„Wenn Du aber nun weiter nichts als Spinnweben und Staub darin fändest?" rief Katharine lachend.

„Dann werde ich sie alle mit einem kleinen Besen hinwegfegen, den ich zu diesem Zwecke bei mir trage", entgegnete Eleanor in demselben Tone.

„Was ist das für ein Besen?"

„Er ist aus einer blühenden Pflanze gefertigt, die in der ganzen Welt in jedem ruhigen kleinen Thale wächst und die Du oft finden kannst, wenn Du Dich am wenigsten darnach umschaust. Man pflückt sie in dem frischen Sonnenschein der Hoffnung und bindet sie mit einer Schlingpflanze zusammen, welche Geduld heißt und die, obschon dünn wie ein Faden, alles mit der Festigkeit einer eisernen Kette an einander fesselt. Mit diesem Besen mache ich mich anheischig, die unsaubersten Herzenskammern rein zu fegen. Weißt Du nun, woraus er gefertigt ist?"

„Ich errathe es, liebe Nelly, ich errathe es", rief Katharine, indem sie mit der ihr eigenthümlichen kindlichen Aufwallung freudig in die Hände klatschte.

Mit heiterem Gelächter, glänzenden Augen und glühenden Wangen traten die beiden Mädchen in die offenstehende große Halle hinein. Mit den Hüten in der Hand und die Umschlagetücher nachlässig herabhängen lassend, gingen sie weiter in den Salon.

Hier, mit Mr. Ogilvie sprechend und augenscheinlich so eben angelangt, standen die Lancasters und Mr. Paul Lynedon.

Sechstes Kapitel.

Es gab für Katharine keine Möglichkeit, sich zurückzuziehen, keine Rettung vor der Plötzlichkeit dieser ersten Unterredung, welche sie, solange dieselbe noch in Aussicht stand, in jeder Phase der Wahrscheinlichkeit betrachtet und worüber sie mit allem, was sie thun und sagen und was jene thun und sagen würden, gleichsam eine Gedankenprobe abgehalten hatte, die, wie sie glaubte, jede mögliche Variation in sich schloß.

Trotzdem aber war das bedeutungsvolle Ereigniß in einer gänzlich unvorhergesehenen Form eingetreten, und Katharine blieb weiter nichts übrig, als sich soviel als möglich hinter ihre Cousine zu verstecken.

Diese ging in ihrer gewohnten ruhig gelassenen Weise auf Mistreß Lancaster zu.

„Meine liebe Miß Ogilvie, ich freue mich sehr, Sie zu sehen", sagte Mistreß Lancaster mit ihrer gewohnten Herzlichkeit oder wenigstens mit so viel davon, als sich mit Grazie des Benehmens und der Haltung vereinbaren ließ. „Julian, hier ist Deine jugendliche Favoritin. Mr. Lynedon, erlauben Sie mir, Sie dieser jungen Dame vorzustellen; sie heißt —"

„Miß Katharine Ogilvie, glaube ich", sagte Paul Lynedon, indem er sich über Eleanor's Hand neigte.

„Nein, nein, ich bitte um Verzeihung", rief Miß Lancaster, während Katharinens schüchternes, erröthendes Antlitz ihrem Auge begegnete. „Dies da ist die wirkliche, die rechte Katharine. Ich muß mich wegen meines kurzen Gesichts entschuldigen. Meine theuerste Miß Ogilvie", fuhr sie, Katharinens Hand ergreifend, fort, „erlauben Sie mir, Ihnen für Ihren allerliebsten Brief zu danken und Ihnen meinen Freund Mr. Lynedon vorzustellen."

Paul Lynedon war ein vollkomener Gentleman. Kein Verstoß von seiten eines Andern konnte jemals seine Ruhe oder Artigkeit erschüttern. Er verneigte sich über Katharinens schüchtern gebotener Hand ebenso graziös, wie er bei ihrer Cousine gethan. Seine an das schüchterne, unbeholfene Mädchen gerichteten Complimente waren genau ebenso höflich wie die, deren Empfängerin Eleanor gewesen.

Dennoch war dabei durchaus keine Verstellung im Spiele. Die Glätte seiner Manieren hatte ihren Grund in der einzigen Eigenschaft, welche den wahren Gentleman macht und die keine steifförmliche Erziehung gewähren kann — in angeborenem Zartgefühl und dem instinctartigen Wunsche, Andern Vergnügen zu machen.

Diese echte Höflichkeit verfehlt ihren Zweck nie und war auch jetzt von Erfolg begleitet.

Binnen wenigen Augenblicken ward Katharine so muthig und dreist, daß sie ihre Augen von dem Teppiche zu Paul Lynedon's Gesicht erhob.

Dieses sah jetzt ein wenig anders aus als das, welches

ihre Erinnerung während der letztvergangenen zehn langen Tage verfolgt hatte, denn die Phantasie ist im Anfange selten ganz treu. Dennoch aber besaß es immer noch denselben unaussprechlichen Zauber.

Sie wagte jetzt es anzusehen, denn die Augen waren abgewendet und folgten Eleanor.

Mistreß Lancaster's Augen nahmen dieselbe Richtung.

„Ich muß mich wirklich schämen, daß ich Sie nicht gleich erkannte, meine liebe junge Freundin", sagte sie, denn die Allgemeinheit ihrer Freundschaft war die hauptsächliche Empfehlung derselben.

„Es ist schon einige Zeit her, seit Sie mich sahen", antwortete Eleanor in ihrem ruhigenTone, „und Sie sehen gar so viele Leute."

„Das ist allerdings wahr, meine liebe junge Freundin. Sie haben sich doch immer wohl befunden, seitdem ich Sie und den liebenswürdigen jungen Mann, Ihren Bruder, das letzte Mal sah? Nicht wahr, Peter heißt er?"

„Hugh heißt er", entgegnete Eleanor lächelnd. „Ja, ich glaube, er befindet sich vollkommen wohl. Er befand sich neulich unter der Zahl Ihrer Gäste."

„Ach ja! — sehr richtig!" rief Mistreß Lancaster, während ihre Lippen sich zu einem feststehenden Lächeln verzogen und ihre Augen zerstreut im Zimmer umherschweiften. Sie besaß im ausgezeichneten Grade die Fähigkeit, welche in der großen Gesellschaft so nützlich ist, die Fähigkeit nämlich, den Zügen den Ausdruck höflicher Aufmerksamkeit zu geben und dabei die Gedanken so zu theilen, daß keine unpassenden Worte zum Vorschein kommen.

Mr. Paul Lynedon war in dieser Beziehung nicht ganz

so gewandt. Er hatte einige Dutzend Jahre weniger in der Welt gelebt als seine vortreffliche Freundin Mistreß Lancaster. Es gelang ihm daher in dem Gespräch, welches er bemüht war, mit Katharine anzuknüpfen, nicht, auch nur einen Schritt über das Wetter und die Enfernung von London bis Summerwood hinauszukommen.

Vielleicht war Katharinens eigenene Schüchternheit mit schuld daran, denn obschon es ihr großes Vergnügen gemacht, zuzuhören, während Paul Lynedon mit Andern sprach, so erweckten doch jetzt die Töne seines sonoren Sprachorgans, an sie selbst gerichtet, ihr ein peinliches Gefühl von Schüchternheit.

Es war daher für alle eine förmliche Herzenserleichterung, als Eleanor den Gästen vorschlug, ihre Zimmer in Augenschein zu nehmen.

Als die beiden Cousinen wieder den Salon betraten, herrschte immer noch derselbe auffallende Gegensatz zwischen ihnen — Eleanor war ruhig und gelassen, Katharine dagegen zitterte förmlich vor innerer Aufregung.

Die kleine Gesellschaft gruppirte sich auf ganz natürliche Weise. Mistreß Lancaster conversirte mit Mr. Ogilvie, während ein Gefühl gastfreundlichen Wohlwollens Mistreß Ogilvie trieb, dem schweigsamen Mr. Lancaster kleine abgebrochene Bemerkungen über das Wetter, ihre Reise, das Landleben im Allgemeinen und Summerwood im Besondern zu entlocken.

Paul Lynedon saß ein wenig abgesondert und blätterte nachlässig in einem Buche, während er zugleich dann und wann eine flüchtige Bemerkung mit in das Gespräch warf.

Beim Eintreten der beiden Mädchen erhob er sich und

zollte ihnen die gewohnten Artigkeiten, obschon auf beneidenswerth ruhige und ungezwungene Weise.

Es gibt für eine Dame nichts Lästigeres und Unbehaglicheres, als beim Eintritt in ein Zimmer zu sehen, wie jeder Herr mit einem Stuhl bewaffnet auf sie zustürzt und bereit ist, Thaten dienstfertiger Ritterlichkeit zu vollbringen, wodurch sie in eine weit unangenehmere Lage versetzt wird, als wenn sie gänzlich unbeachtet bliebe.

Paul Lynedon begann mit einem Gemeinplatz — und, lieber Leser, beinahe alle Dinge im Leben, angenehme Freundschaften, tiefe, innige, lebenslängliche Liebesverhältnisse, beginnen auf dieselbe Weise.

Er äußerte, daß die Aussicht von den Fenstern der Halle — nämlich bei Tage und im Sommer — eine sehr schöne sein müsse, und dann konnte er nicht umhin zu lächeln, als er bedachte, was für eine alberne, abgenutzte Bemerkung er gemacht.

Gerade dieser Umstand aber sprengte das Eis und die Unterhaltung kam in Fluß.

„Sie scheinen eine wunderbare Wahrnehmungsgabe für das Schöne zu haben, Mr. Lynedon", sagte Eleanor. „Sie sehen es mit dem geistigen Auge, welches selbst die Finsterniß eines Winterabends, geschlossene Fensterläden, Gardinen und alles durchdringt."

Das gutgelaunte Lächeln, welches diese Worte begleitete, benahm denselben so ziemlich den Stachel, der eigentlich darin lag, und Paul Lynedon lachte heiter und herzlich.

„Sie haben mich gerettet, Miß Eleanor", sagte er. „Sie haben mir Stoff zum Sprechen gegeben und mich vor der Gefahr, mich noch mehr zu compromittiren, da-

durch bewahrt, daß Sie mir einige Eigenschaften des Charakters der Dame zeigen, mit welcher ich jetzt das Vergnügen habe, zu sprechen."

„Wie? Sie wollen meinen Charakter aus diesen wenigen Worten erkennen?" fragte Eleanor heiter.

„Wenigstens zum Theil."

„Wie so?"

„Nun, erstens haben Sie Shakspeare auf der Zunge und folglich auch im Herzen. Man citirt selten einen Autor, den man nicht liebt. Also lieben Sie Shakspeare und, was die nothwendige Folge hiervon ist, auch alle andere wahre Poesie. Meine abgenutzte und, wie ich gestehe, in gewissem Grade unaufrichtige Bemerkung machte Sie lächeln. Hieraus geht hervor, daß Sie eine scharfe Wahrnehmungsgabe für das haben, was an Falschheit und Verstellung streift, während doch zugleich die Art und Weise, auf welche Sie darüber urtheilen, gutmüthig und nachsichtig ist. Habe ich mich nun deutlich erklärt, obschon ich dabei mein eigener Ankläger bin?"

„Vollkommen, obschon Sie etwas zu streng gegen sich selbst sind", antwortete Eleanor. „Was meinst Du zu dieser Skizze meines Charakters, Katharine?"

„Wenn Mr. Lynedon sagen will, Du seiest stets wahr in Dir und gegen Dich selbst und stets gut und freundlich gegen Andere, so hat er vollkommen recht", sagte Katharine liebreich.

Paul Lynedon warf auf die warmfühlende Sprecherin einen neugierigern Blick, als er bis jetzt für angemessen gefunden, dem „kleinen Schulmädchen" zu schenken.

„Ich danke Ihnen, Miß Ogilvie", sagte er, „das heißt,

ich danke Ihnen dafür, daß Sie die Richtigkeit meiner Bemerkungen dargethan haben. Es ist das eine harmlose Eitelkeit, dennoch glaube ich, daß meine Bemerkungen keines Beweises weiter bedürfen, als der bloßen Gegenwart Ihrer schönen Cousine."

Und indem er sich verbeugte, ruhten seine Augen bewundernd auf Eleanor's Zügen.

Diese klare reine Wange färbte sich aber nicht dunkler; das Lächeln war ruhig und selbstbewußt wie immer, und Paul Lynedon sah fast ärgerlich aus. Die kleine Gruppe vertiefte sich wieder in allerhand unerhebliches Geplauder, als plötzlich ein Diener an der Thür erschien und mit einem Gruß von Sir James Ogilvie meldete, daß derselbe die Ehre zu haben wünsche, Mr. Paul Lynedon zu empfangen.

„Mein Vater ist sehr alt und hat einige Eigenthümlichkeiten. Wollen Sie vielleicht die Güte haben, ihm den Willen zu thun und den von ihm gewünschten Besuch zu machen?" sagte Ogilvie.

„Ich habe Mr. Lynedon schon von Sir James erzählt", bemerkte Mistreß Lancaster. „Bitte, gehen Sie, Mr. Lynedon; die Sonderbarkeiten des alten Mannes werden Ihnen Spaß machen", fuhr sie in gedämpftem Tone fort.

Diese letztere Bemerkung war natürlich blos für Mr. Lynedon bestimmt, dennoch aber berührte sie Katharinens Ohr, die stets auf alles merkte, was Paul Lynedon sagte oder was zu ihm gesagt ward, auf peinliche Weise.

Die Antwort, welche der junge Mann gab, war jedoch nur an Mr. Ogilvie gerichtet.

„O sprechen Sie nicht von Eigenthümlichkeiten, oder daß ich Sir James den Willen thun solle", sagte er. „Es

ist mir stets nicht blos eine Pflicht, sondern ein Vergnügen, dem Greisenalter Achtung und Ehrerbietung zu erweisen."

Katharinens Herz pochte vor Freude, und ihr strahlendes Lächeln hatte einen gewissen Ausdruck von Stolz, während es auf dem Sprechenden ruhte.

„Katharine, zeige Mr. Lynedon den Weg nach dem Zimmer Deines Großvaters; Du verstehst ihn besser als sonst Jemand", sagte Mistreß Ogilvie.

„Darf ich mir erlauben?" fragte Paul Lynedon, indem er dem jungen Mädchen den Arm bot und sie dann in so stattlicher, graziöser Weise aus dem Zimmer hinausgeleitete, daß Katharine sich fast einbildete, sie habe Sir Charles Grandison zum Führer.

Katharine und ihr Cavalier schritten durch die lange Halle, wo der Schein des modernen Gaslichts einen ziemlich seltsamen Gegensatz zu den mit altmodischem Schnitzwerk getäfelten Wänden bildete. Katharine konnte kaum glauben, daß sie wirklich in Lynedon's Nähe sei, daß ihre Hand auf seinem Arme ruhte, daß seine wirkliche lebendige Stimme an ihr Ohr schlüge und mit freundlicher Rücksicht von allem spräche, was nach seiner Meinung das schüchterne Mädchen weniger befangen machen konnte.

Und dabei lag in Paul's ganzer Art und Weise etwas so unwiderstehlich Gewinnendes, daß, ehe sie noch Sir James' Thür erreicht hatten, Katharine ganz rückhaltslos von ihrem Großvater, seiner Liebe zu ihr, seinem immer schwächer werdenden Verstande sprach und ihrem Begleiter das Mißverständniß auseinandersetzte, in Folge dessen Sir James so ungeduldig Mr. Lynedon's Besuch erwartete.

„Ich weiß kaum, ob man ihn bei seinem Irrthum lassen

darf“, sagte Katharine. „Derselbe macht ihm allerdings Vergnügen, aber ich möchte doch selbst um diesen Preis den guten Großpapa nicht gern täuschen.“

„Es würde keine Täuschung sein, denn es ist leicht möglich, daß ich wirklich zu derselben Familie gehöre“, antwortete Lynedon, während sie in das Zimmer des alten Baronets traten.

Dieser richtete sich mit Hülfe seines mit einem schweren goldenen Knopfe verzierten Rohrstocks in die Höhe und begrüßte den jungen Mann freundlich und höflich.

„Es gereicht mir zur Ehre und Freude, den Sohn meines alten Freundes zu bewillkommen. Nicht wahr, ich habe die Ehre, den Erben des Viscount Lynedon vor mir zu sehen?“

„Mein Name ist allerdings Lynedon und ich zweifle nicht, daß mein Vater den Namen Sir James Ogilvie's sehr gut gekannt hat“, antwortete Paul ausweichend.

Katharine gefiel diese zweideutige Antwort nicht recht, und doch hatte dieselbe ihren Ursprung im Gefühle des Wohlwollens. Sie sagte dies zu sich selbst und ward dadurch nach wenigen Augenblicken vollends zufriedengestellt, besonders da Lynedon den alten Mann mit dem Ausdruck ehrerbietiger Höflichkeit wieder in seinem Stuhl Platz nehmen ließ, dann sich neben ihn setzte und ein Gespräch mit ihm begann.

Es war dies ein sehr unterhaltendes Gespräch, und Mr. Lynedon bewies im Laufe desselben, daß er mit der Geschichte der längst vergangenen Aera, in welcher Sir James allein noch zu leben schien, vollkommen vertraut war. Ueberdies ging er auf dieses Thema mit einem voll-

kommen aufrichtig scheinenden Eifer ein, welcher anfangs Katharinens Erstaunen und dann ihre warme Bewunderung erweckte.

„Wie freundlich, wie rücksichtsvoll, wie geistreich er ist!“ dachte sie bei sich selbst, während sie in einiger Entfernung stand, jeden Wechsel des Ausdrucks auf Lynedon's Gesicht betrachtete und dem Wohlklang seiner Stimme lauschte. Durch jedes Mittel, mit dessen Hülfe glänzende und edle Eigenschaften ein für das Gute und Schöne empfängliches Herz erst anziehen und dann fesseln, nahm Paul Lynedon, ohne es selbst zu wissen, Besitz von dem Katharinens.

Während er auf diese Weise sich in die Gunst dieses jungen Mädchens stahl, gewann er die des alten Baronets in nicht geringerem Grade. In der heitersten Stimmung kam der alte Mann von der Besprechung politischer Angelegenheiten auf Fragen in Bezug auf seinen Freund, den Viscount, und die ganze Familie Lynedon, welche Fragen Paul sämmtlich mit einer Klarheit und Ausführlichkeit beantwortete, die den alten Mann entzückten.

Katharine, welche die Thatsache, daß Paul ihrem Großvater zu Gefallen sich für etwas Anderes ausgegeben, als er wirklich war, nun vollständig überwunden, war sehr erfreut, daß er, obschon nicht der Sohn des Viscount, doch mit der Geschichte seiner Familie so genau bekannt war und auf diese Weise Sir James vollständige Auskunft geben konnte.

Die Tischglocke läutete, als er eben noch mitten in der Beschreibung der Vermählung der ältesten Tochter des Lord Lynedon begriffen war.

„Es thut mir leid, daß ich vor der Hand auf die Ehre Ihrer Gesellschaft verzichten muß, mein werther junger Freund, denn so darf ich wohl den Sohn Ihres Vaters nennen?“ sagte der Baronet, indem er mit einem sonderbaren Gemisch von Förmlichkeit und Zuneigung Lynedon's Hand ergriff.

„Ich werde auf diese Benennung stets stolz sein“, antwortete Paul.

„Ueberdies, wenn ich mich recht entsinne“, fuhr Sir James fort, „so haben schon mehr als einmal Heirathen zwischen den Lynedons und den Ogilvies stattgefunden. Katharine, ehe Du gehst, bringe mir das genealogische Handbuch. Ich bin fast überzeugt, daß eine gewisse Verwandtschaft zwischen Mr. Lynedon und uns bestehen muß. Wenn es sich nun ergeben sollte, daß er ein Cousin wäre — wie?“

„Ich würde mich nur zu glücklich schätzen, zu Miß Ogilvie in einem verwandtschaftlichen Verhältniß zu stehen“, entgegnete Paul Lynedon.

Es war dies weiter nichts als eine gewöhnliche Höflichkeitsphrase. Er würde dasselbe zu Jedem gesagt haben, besonders zu einer Dame, und dennoch stieg Katharinen das Blut in die Wangen empor, und ihr Herz pochte stürmisch.

Sie ging rasch nach dem Bücherschrank, aber selbst wenn der Titel des verlangten Buches mit Flammenzügen von dem Rücken desselben gestrahlt hätte, so würden ihre Augen es doch nicht entdeckt haben.

Lynedon's Ruhe und Geistesgegenwart verließen ihn jedoch unter solchen Umständen nie, und es dauerte nicht

lange, so war das Buch in den Händen des alten Baronets.

„Adieu, mein lieber junger Freund“, sagte dieser. „Katharine, bringe mir ihn bald wieder.“

„Ihr Großvater muß sehr alt sein“, bemerkte Paul Lynedon in gleichgültigem Tone, als sie wieder durch die langen Corridore wanderten.

„Ja, sehr alt. Wie freundlich von Ihnen, daß Sie so lange und viel mit ihm sprachen!“ antwortete Katharine in dankbarem Tone.

„O, durchaus nicht — durchaus nicht, meine liebe Miß Ogilvie. Doch, da ist der Salon — eine wahre Wüste — nur Miß Eleanor blüht als einsame Rose darin. Gestatten Sie mir die Ehre, die beiden schönen Cousinen nach dem Speisezimmer zu geleiten.“

Siebentes Kapitel.

Mistreß Lancaster, die auf der einen Seite durch die gesetzten und etwas schwerfälligen Artigkeiten Mr. Ogilvie's und auf der andern durch den langen Zwischenraum der Tafel, der sie von ihrem Gatten trennte, eingeengt ward, schaute oft nach der andern Seite, wo Paul Lynedon zwischen den beiden schönen Cousinen saß und die furchtbare Feierlichkeit dieses stets steifförmigen Mahles soviel als möglich zu beleben suchte.

Es liegt nicht in der menschlichen Natur, während der Suppe gut zu sprechen. Es ist dies der Fall selbst bei den eifrigsten Verehrern der Conversation, welche sich sonst sofort in irgend ein Thema stürzen, um womöglich die Denkweise ihrer Nachbarn zu erforschen.

Diese ausgezeichneten Korallentaucher der Gesellschaft finden, sowie das Diner beginnt, ihre Beschäftigung abgeschnitten; einige erfrischende Purzelbäume, blos um das Wasser zu probiren, sind alles, was sie wagen können, bis den nothwendigen Pflichten des Essens und Trinkens genügt ist.

Da es ohnehin nicht in unserer Absicht liegt, jedes

Wort und jede Handlung etwa mit der ängstlichen Treue aufzuzeichnen, womit van Eyck die Haare in dem Schwanze eines Schooßhundes und die Nägel einer Diele malte, so halten wir es nicht für nothwendig, alle jene graziösen Kleinigkeiten aufzuzählen, welche Paul Lynedon sagte und wodurch er erst seine schönen Nachbarinnen und nach und nach auch die ältern Mitglieder der Gesellschaft interessirte.

Er verstand die Kunst, über die gewöhnlichsten Dinge ein leichtes Silberfadennetz der Phantasie zu werfen, welches allem ein schönes, verlockendes Ansehen gab, wenn auch nur für den Augenblick.

Und ist diese Kunst in unserer staubigen, langweiligen, prosaischen Welt nicht eine sehr schöne und wohlthätige?

Als die ernste Aufgabe des Diners in das anmuthige dolce far niente des Desserts übergegangen war, bemerkte Mr. Ogilvie:

„Ich hoffe, daß mein armer Vater Sie nicht allzu sehr gelangweilt hat, Mr. Lynedon."

„O, durchaus nicht. Wir haben uns bewundernswürdig gut mit einander unterhalten; nicht wahr, Miß Ogilvie?"

Und Paul wendete sich, indem er dies sagte, zu Katharinen, welche seine Worte mit heiterer Miene bestätigte.

„Großpapa fand großen Gefallen an Mr. Lynedon", bemerkte sie. „Ich habe ihn lange nicht so vergnügt gesehen. Und Mr. Lynedon war auch ganz genau von dem Zweige seiner Familie unterrichtet, von welchem Großpapa sprach, sodaß er jede Frage beantworten konnte. Wo

haben Sie nur diese genaue Kenntniß erlangt? Und wie leicht Sie sich auf alles zu besinnen schienen!"

„Vielleicht habe ich mich nicht gerade auf alles besonnen, Miß Ogilvie", antwortete er lächelnd. „Meine Geschichte des Stammbaums der Familie Lynedon gründete sich, wie gewisse Romane, blos zum Theil auf Thatsachen. Es schien Ihrem Großvater Vergnügen zu machen und ich wünschte mir seine gute Meinung zu sichern, obschon ich mich dadurch in die Nothwendigkeit versetzt sah, ein wenig meine Phantasie in Anspruch zu nehmen. Aber — aber", er stockte und zögerte, denn er begegnete den ruhigen klaren Augen Eleanor's, die auf sein Gesicht mit einem Ausdruck geheftet waren, vor welchem er die seinigen zu Boden schlug.

Er ward verlegen und suchte einen Scherz aus der Sache zu machen.

„Ich fürchte", sagte er, „Ihre Cousine hier glaubt, ich habe mich durch meinen kleinen extemporirten Roman einer großen Ruchlosigkeit schuldig gemacht. Ich that aber alles in der besten Absicht. Gestatten Sie mir, mich vor meiner schönen Anklägerin zu vertheidigen."

„Ich bin keine Anklägerin", sagte Eleanor sanft.

„Ganz gewiß würde Eleanor kein Wort gegen etwas sagen, was aus so freundlichen Beweggründen geschehen ist und was Großpapa auch wirklich so großes Vergnügen bereitet hat", rief Katharine, während ein ungewohnter Glanz aus ihren dunklen Augen leuchtete. „Es war von Mr. Lynedon sehr freundlich und auch sehr recht."

Paul's Blick verrieth Ueberraschung, vielleicht auch ein wenig Befriedigung. Er dankte seiner jugendlichen Ver-

theidigerin, wie er sie nannte, und brachte das Gespräch auf etwas Anderes. Durch seine vollendete Gewandtheit ward die Conversation auch in einem ungezwungenen angenehmen Fluß erhalten, bis die Damen sich zurückzogen.

„Was denkst Du nun von Mr. Lynedon, Eleanor?" rief Katharine, als die beiden Cousinen, während sie Mistreß Lancaster und deren Wirthin sich in eine eifrige rein weibliche Discussion über Kleider und Putz vertiefen ließen, sich in Mistreß Ogilvie's Ankleidezimmer schlichen, um hier ungestört mit einander plaudern zu können.

„Von welchem besondern Gesichtspunkte aus wünschest Du, daß ich diesen Deinen Helden kritisire, Katharine?" fragte Eleanor. „Wünschest Du, daß ich ihn schön nenne?"

„Nein, denn dies wäre nicht wahr", antwortete Katharine. „Aber ist er nicht sehr geistreich und ein vollkommener feiner Gentleman?"

„Er ist zu fein."

„Wie wäre dies möglich? In der That, Eleanor, Du hast einen sonderbaren Geschmack!" sagte Katharine, sich abwendend.

„Offen gesprochen, obschon Mr. Lynedon viele Eigenschaften entwickelte, die mir sehr gefielen, so zeigte er doch auch eine, die mir nicht zusagte. Warum machte er Großpapa etwas glauben, was nicht wahr ist?"

„Weil er ihm Vergnügen zu machen wünschte, und deshalb war es nicht unrecht. Davon bin ich fest überzeugt."

„Nein, Katharine, nach meiner Ansicht war es unrecht. Was er einen kleinen Roman nannte, war, rund herausgesprochen, ein Gewebe von Unwahrheiten."

„Du bist sehr ungerecht, Eleanor."

„Das will ich nicht hoffen; Du fragtest mich aber nach meiner Meinung, und wie kann ich umhin, sie auszusprechen? Mir schien es, als wäre Mr. Lynedon mehr bedacht, sich allgemein angenehm zu machen, als zu thun, was recht ist."

„Da fängst Du nun wieder an, nach Deiner gewohnten Weise zu moralisiren. Wo hast Du nur das gelernt?"

Eleanor wäre in Verlegenheit gekommen, wenn sie diese Frage hätte beantworten sollen, nichtsdestoweniger aber war ihre Auffassung des Charakters dieses Mannes die richtige. Es lag ihm mehr daran, zu scheinen, als zu sein. Politischer Ergeiz und Sucht nach gesellschaftlichem Beifall waren in ihm verschmolzen und schienen so stark werden zu wollen, daß sie die indirecten krummen Wege, auf welchen er seinen Zweck erreichte, in seinen eigenen Augen unsichtbar machten.

Und dennoch hatte selbst dieser Fehler seinen Ursprung in jenem natürlichen Trachten nach dem Lobe und der Liebe der Menschen, welches der Keim der edelsten Eigenschaften unserer Seele ist. Es ist ein sicherlich harmloser und uns zu Geduld und langem Leiden befähigender Glaube, daß das Böse selbst nur etwas übel angewendetes Gutes ist und keine gesonderte Existenz hat. Es gibt keine den Boden belästigende Giftpflanze, die nicht einmal eine Blume gewesen sein kann, und bei dem großen Schöpfer und Bildner, der, da er selbst allgütig ist, nichts positiv Böses schaffen konnte, steht es, dem kriechenden Wachsthum der Giftpflanze Einhalt zu thun und jedes verdorbene Theilchen in seine eigenthümlich reinen Elemente aufzulösen.

Wir haben uns in seltsamer Weise von dem Schauplatz unserer Personen und unserer Conversation verirrt. Indessen sind dergleichen Abschweifungen im wirklichen Leben nicht selten. Jeder muß dann und wann den Vorhang seines innern Seins lüften, und es ist stets gut, dies zu thun. Vielleicht äußerte Eleanor's Moralisiren, wie Katharine es nannte, in gewissem Grade diese Wirkung, denn es ist gewiß, daß sowohl sie als auch Katharine schweigend einige Minuten lang in das Feuer schauten, ehe sie sich erhoben.

Endlich stand Katharine auf und strich sich vor dem Spiegel ihr langes schwarzes Haar glatt. Sie betrachtete ihr zurückgeworfenes Bild aufmerksamer, als sie sonst zu thun pflegte, denn sie schenkte ihrer eigenen persönlichen Erscheinung in der Regel keine sonderliche Aufmerksamkeit, wahrscheinlich weil, nachdem sie ihr ganzes Leben lang gehört, wie häßlich sie sei, sie dies jetzt vollständig glaubte und sich in ihr Schicksal fügte. Heute Abend aber verrieth ein schwacher Seufzer einige rebellische Gefühle, die in ihrer jungen Brust mit einander kämpften.

„Eleanor", sagte sie, „es muß sehr angenehm sein, wenn man schön ist."

„Warum? Wohl, um bewundert zu werden?"

„Das gerade nicht, sondern damit man Andern Vergnügen machen kann. Freut sich nicht Jeder anzusehen, was schön ist? Und wenn wir in den Augen Anderer, wenigstens derer, die uns lieben, so angenehm sein könnten, wie Gemälde und Statuen —"

„Das ist allerdings eine liebenswürdige Definition eines Wunsches, den, glaube ich, alle mehr oder weniger

hegen", sagte Eleanor. „Was bewog Dich aber gerade jetzt daran zu denken?"

„Weil ich mich eben selbst ansah und bedachte, wie ganz anders es sein würde, wenn ich in dem Glase anstatt dieses häßlichen Gesichtes und dieser magern Gestalt ein schönes Spiegelbild sähe."

„Meine gute Katharine", antwortete ihre Cousine, indem sie ihren Arm um den Hals des jungen Mädchens schlang, „sprich nicht so von Dir. Bedenke, daß Du noch sehr jung bist. Ich würde mich nicht wundern, wenn noch eine förmliche Schönheit aus Dir würde; bei langgewachsenen schlanken Mädchen ist dies sehr oft der Fall."

„Glaubst Du das? Glaubst Du das wirklich? O wie freue ich mich darüber!" rief Katharine, und dann überzog plötzliche Schamröthe ihr Gesicht und Hals. „Ich fürchte, Du wirst mich für sehr eitel und thöricht halten, aber — aber —"

„Ich halte Dich für ein eigensinniges, wunderliches, gutes, liebes Mädchen, und je mehr Du mich in Dein Herz schauen läßt — gleichviel, was ich darin sehe — desto mehr gefällst Du Deiner Cousine Nelly. Und nun wollen wir in den Salon gehen."

Mistreß Ogilvie saß in einem Lehnstuhl und Mistreß Lancaster in einem andern, wie zwei einander entgegengesetzte Planeten. Ganz gewiß gehörten sie auch verschiedenen Hemisphären an, und keine Macht auf Erden konnte sie dahin bringen, ihr Licht mit einander zu mischen.

Die arme Mistreß Ogilvie hatte sich umsonst abgemüht, neue Ideen zu erhaschen, und endlich matt und erschöpft

alle derartigen Versuche aufgegeben und die Conversation ihren beliebigen Gang gehen lassen.

Mistreß Lancaster war eine jener unerbittlichen Sprecherinnen, welche das, was sie einmal sagen wollen, sagen, ohne weiter auf die Fähigkeiten und das Verständniß ihrer Zuhörer Rücksicht zu nehmen. Konnten diese ihr folgen, so war es gut; konnten sie es nicht, so ließ sie sich dadurch nicht abhalten, weiter zu sprechen, bis sie fertig war und sich dann eines neuen Beweises der Ueberlegenheit ihres Geistes erfreuen konnte.

Zuweilen setzte sie aber auch einen Stolz darein, ihre Conversation allen Varietäten von Zuhörern anzupassen. Sie war, wenn gerade diese Manie über sie kam, im Stande, in die Werkstätte eines Hufschmieds zu treten und mit ihm ein Gespräch über Elihu Burritt zu beginnen, oder auch mit einem armen Strumpfwirker über die Erfindung des Strumpfwirkerstuhls zu disputiren und ihre Meinung durch fragmentarische Hindeutungen auf Elmore's berühmtes Gemälde zu veranschaulichen, um dann ihren Vortrag durch eine Rede über die Wechselwirkung zwischen Kunst und Industrie auf angemessene Weise zu vervollständigen.

So war Mistreß Lancaster auch jetzt von der Untersuchung der Toilette ihrer Wirthin zu einer Abhandlung über die Costüme des Mittelalters übergegangen, wobei sie vielfach Bezug auf Froissart und die illuminirten Handschriften aus der Mönchszeit genommen.

Mistreß Ogilvie, die sehr bald keinen Boden mehr unter sich fühlte, suchte sich mit Mühe soviel als möglich über Wasser zu erhalten, und ihre letzte verzweifelte An-

strengung war ihr eben mißlungen, als ihre Tochter und ihre Nichte ihr zu Hülfe kamen.

Eleanor sah an dem halb flehenden Blick, den ihre Tante auf die sich öffnende Thür warf, und dem unveränderlichen Lächeln höflicher Geduld, welches ihre Lippen umspielte, sofort, wie die Sachen standen. Neben Mistreß Ogilvie Platz nehmend, löste sie diese ab und wußte die ganze Last von Mistreß Lancaster's Conversation gewandt sich selbst aufzubürden, bis der Kaffee kam und mit demselben zugleich Hugh, der, wie oben bemerkt worden, den ganzen Tag auf der Jagd herumgestrichen war.

In den meisten der nach Tische stattfindenden Damenunterhaltungen bringt der Eintritt eines Mannes eine sehr erfreuliche Abwechselung hervor, und Hugh's Ankunft bildete keine Ausnahme von der Regel.

Sein heiteres Gesicht brachte stets Sonnenschein mit. Mistreß Ogilvie raffte ihren Muth zusammen, Mistreß Lancaster thaute auf, und die beiden Mädchen waren vollkommen aufgelegt, heiter zu sein. Nur Katharine konnte, während sie versuchte, sich für Hugh's Jagdbericht zu interessiren, nicht umhin, sich im Stillen zu fragen, was wohl Paul Lynedon abhalte, sich auch einzufinden.

Lynedon war aber in einer eifrigen Conversation mit Mr. Ogilvie in Bezug auf die nächstbevorstehenden Parlamentswahlen begriffen. Es gab in der Nähe einen Wahlflecken, wo trotz der Reformacte das Interesse der Besitzer von Summerwood-Park immer noch vorherschend war, und Paul's ehrgeizige Träume verliehen Mr. Ogilvie's Conversation einen wunderbaren Reiz.

Er verstellte sich nicht, denn, wie wir schon früher

erklärt, Paul Lynedon war kein Heuchler; der goldene Schatten einer Zeit aber, wo die Freundschaft seines Wirthes ihm von Nutzen sein konnte, bewog ihn, manchen prosaischen Gemeinplatz des guten Mannes mit wirklichem Interesse anzuhören und ebenso seinerseits alles aufzubieten, um einen günstigen Eindruck zu machen.

Erst als der helle Gesang einer jugendlichen Stimme in das Speisezimmer drang, besann sich Paul, daß er an Eleanor die gewöhnliche Frage gerichtet, ob sie Musikfreundin sei, und daß ihre sich sofort verklärende Miene diese Frage besser beantwortet hatte als ihre Zunge.

Er war überzeugt, daß die Stimme, die er jetzt hörte, die ihrige sei, und die künftige Wahl mit allen ihren Intriguen begann aus seinen Gedanken zu entschwinden. Als er die Thür des Salons erreichte, wußte er gar nichts mehr davon.

Paul Lynedon sah mit keinem Blick die Wange, welche bei seinem Eintritt freudig erröthete. Er ging vielmehr stracks auf das Piano zu und sagte zu Eleanor:

„Ich dachte mir es gleich. Nicht wahr, Sie haben jetzt gesungen?“

„Ja. Ich glaube, ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich die Musik liebe.“

„Wollen Sie nicht noch einmal singen?“

„Sie sind sehr anmaßend, lieber Freund“, mengte Mistreß Lancaster sich ein, während ein leiser Anflug von Bitterkeit sich in ihren süßlichen Ton mischte. „Ich bin überzeugt, Miß Ogilvie muß sehr erschöpft sein.“

Dieser Wink äußerte jedoch die beabsichtigte Wirkung nicht, sondern Mistreß Lancaster sah sich zu noch längerem

Schweigen verurtheilt, während Eleanor wieder und dann noch einmal sang.

Paul Lynedon war wie bezaubert, denn ihre Stimme war die echte Musik des Herzens und berührte die reinsten und innersten Gefühle seines Wesens. Er war jetzt nicht mehr blos der feine Mann der Gesellschaft; er stand da, wie Katharine ihn das erste Mal gesehen — so schweigsam, so tief gerührt, daß er vergaß, eine einzige Schmeichelei oder auch nur ein dankendes Wort zu sagen.

Er wußte nicht, daß Eleanor blos deshalb so gut gesungen, weil sie seine Nähe, ja sogar seine Existenz vergessen, weil jedes neue Lied, indem es ein verborgenes Glied der Erinnerung wachrief und ein geheimes Gefühl berührte, sie immer weiter und weiter in die neblige Vergangenheit zurücktrug und die ganze Gegenwart erbleichen ließ. Er errieth nicht, daß, während sie ihr ganzes Herz ausströmte, kein Gedanke an ihn oder an seinen Beifall ihren Gesang beeinflußte, daß, obschon er neben ihr stand, doch das Gesicht, welches sie sah, nicht das seine war. Als endlich seine Stimme ihr dankte, ward ihr Ohr dadurch unangenehm berührt, gleichsam als ob sie auf peinliche Weise aus einem angenehmen Traum erweckt würde.

Und nun kamen auch ihr Onkel und Mr. Lancaster mit ihren abgenutzten Worten schaler Anerkennung. Weder diese beiden Herren aber, noch die sanfte Mistreß Ogilvie, welche in der Herzensgüte Anderer das Spiegelbild der ihrigen sah und ihre Nichte demgemäß lobte, noch die fashionable Weltdame, welche, nur für den äußern Schein lebend, im Stillen anerkannte, daß diese Leistung, obschon nur auf Effect berechnet, doch dem wirklichen Gefühl sehr

nahe gekommen sei, noch die arme einfache Katharine, welche sich über keine Begeisterung wunderte, deren Lohn Paul Lynedon's Lob war — Niemand von allen diesen hatte die Wahrheit ergründet oder wußte, wie es kam, daß Eleanor Ogilvie so gut gesungen hatte.

Die Veränderung, die dadurch in Paul Lynedon's Wesen bewirkt worden, ließ ihn selbst in Eleanor's Augen anziehender erscheinen. Sein Benehmen ward ernster und verlor jenen äußerlichen Firniß fast unangenehmer Höflichkeit, welcher es charakterisirte, als er mit den beiden Mädchen bei Tische gesprochen. Jetzt sprach er wie ein Mann und ging mit seiner Meinung ehrlich heraus, auch wenn sie von der ihrigen abwich. Er sprach mit ihnen über Bücher und Musik und alle andern angenehmen Dinge, welche für die Jugend und die Glücklichen ein ununterbrochener Genuß sind.

Als er Hugh erkannte, zog er ihn fast gegen seinen Willen mit in den Zauberkreis hinein, besiegte seinen Widerwillen zu sprechen und wußte ihn für Gegenstände zu interessiren, um welche er sich sonst wenig zu kümmern pflegte.

Es war dies keine leichte Aufgabe, aber Paul fühlte sich einmal in glücklicher, froher Gemüthsstimmung.

Somit waren alle widerstreitenden Elemente ausgesöhnt, Lynedon und Eleanor gaben den Ton an und waren die Hauptträger der Conversation.

Hugh fühlte sich glücklich, denn er hatte Katharine neben sich. Sie saß fast schweigend da und verschleierte ihre dunkeln träumerischen Augen durch die langen Wimpern. Von Zeit zu Zeit, wenn Paul Lynedon mit Eifer

sprach, sah sie ihn mit einem Blicke an, der ihn einmal durch seinen Ausdruck förmlich betroffen machte.

Katharine war sich blos eines Einflusses bewußt — eines neuen, seltsamen, wonnigen Einflusses, der in Lynedon's Worten athmete und alles verklärte, worauf seine Blicke ruhten. Er schien ihr ein herrliches, göttliches Wesen zu sein, dessen überwältigende Gegenwart ihr das Gefühl einflößte, als wäre es keine Abgötterei, vor ihm die Kniee zu beugen.

Und Paul Lynedon — was dachte dieser von ihr?

Wir wollen es uns mit seinen eigenen Worten sagen lassen.

„Sie scheinen an den Ogilvies Gefallen zu finden, wie?" flüsterte Mistreß Lancaster, als sie ein wenig ärgerlich über den langweiligen Abend, den sie mit den ältern Mitgliedern zugebracht, im Begriff stand, sich auf ihr Zimmer zurückzuziehen.

„O ja wohl! Ganz gewiß!" rief Paul. „Es ist eine höchst liebenswürdige Familie."

„Besonders die junge Sängerin, nicht wahr?"

„Ich bin vollkommen mit Ihnen einverstanden", antwortete Lynedon mit Wärme, aber lakonisch.

„Und die schwarzäugige Katharine?"

„Ist ein sanftes, liebes Wesen, augenscheinlich sehr gefühlvoll und mit großer Liebe an ihrer Cousine hängend. Schon dieser Umstand allein beweist, was sie ist. Katharine Ogilvie gefällt mir, ja, ich liebe sie beinahe."

Der Zufall wollte, daß Katharine im Vorübergehen diese Worte hörte. Er hatte dieselben nur hingeworfen und ebenso schnell wieder vergessen, als er sie ausgesprochen; dennoch gaben sie Katharinens ganzem Leben Colorit und Richtung.

Achtes Kapitel.

Es gibt in unserm Dasein Tage, welche Jahren gleichen. Allerdings rinnen dann die Stunden ebenso schnell, ja schneller in ihrem goldenen Strome dahin; wenn wir aber zurückblicken, so scheint es, als ob die schmale Flut eines einzigen Tages zu dem Meere eines Lebens angeschwollen wäre, und ein gewaltiger Ocean wogt zwischen uns und der letzten Epoche, welche wir Vergangenheit nennen.

So war es mit Katharine, als sie am nächsten Morgen aufstand. Ihr Fuß schien bereits innerhalb des glänzenden Eingangsthores eines neuen Paradieses zu stehen. Die alte kindische Welt, in der sie noch vor wenigen Stunden gelebt, schien bleich und nebelhaft in weiter Ferne zu liegen. Sie drehte kaum das Gesicht herum, um noch einen Blick darauf zu werfen. Die ganze Nacht hatte ihr Geist sich in wonnigen Phantasien gewiegt, und selbst als sie erwachte, fühlte sie sich noch wie in einem Traume befangen.

Als sie aus ihrem Schlafzimmer hinunter kam, fand sie, daß ihre unruhige, glückliche Stimmung sie bewogen hatte, früher aufzustehen als alle andern Bewohner des

Hauses. Sie verweilte einige Minuten in dem Frühstückszimmer, schaute hinaus auf den mit kleinen Wölkchen bedeckten Morgenhimmel und dachte, wie schön doch die Welt sei.

Dann ging sie in den Salon und begann die Bewegung ihres Herzens ihrem gewöhnlichen Vertrauten — ihrem Piano — mitzutheilen. Katharine war eine leidenschaftliche Freundin der Musik, aber gerade das Gefühl, welches sie die Macht des Gesanges so innig empfinden ließ, machte ihr die Wissenschaft oder Theorie desselben im höchsten Grade zuwider. Obschon sie daher in Gesellschaft nicht dazu zu bringen war, etwas vorzutragen, so saß sie doch zuweilen stundenlang allein am Instrument. Ihre schlanken, leichtbeweglichen Finger und ihre wohlklingende, obschon schwache Stimme webten alle Arten von Melodien zusammen, von welchen die meisten der Eingebung des Augenblicks angehörten.

Fast ohne es selbst zu wissen, ging sie jetzt allmälig in das Lied über, welches Miß Trevor's herrlicher Gesang und Lynedon's Lob ihrer Erinnerung eingeprägt. Sie sang es mit ihrem ganzen Herzen. Sie sah dabei nichts als vielleicht ein einziges Bild, welches ihre Phantasie heraufbeschwor und welches sie begeisterte.

„Ich danke Ihnen, Miß Ogilvie", sagte eine Stimme hinter ihr — es war die Paul Lynedon's, denn er war leise eingetreten. „Warum zwingen Sie mich, den Spion zu spielen, um mich eines solchen Genusses theilhaftig zu machen?"

Katharine gab keine Antwort. Das arme Kind! Sie zitterte wie ein gefangenes Vögelchen.

Paul dachte bei sich selbst, was für eine fürchterlich schwere Aufgabe es sei, mit jungen Mädchen umzugehen, die kaum erst die Kinderschuhe ausgezogen. Seine Gutmüthigkeit bewog ihn jedoch, noch einen Versuch zu machen.

„Ich wußte kein Wort davon, daß Sie überhaupt singen, noch viel weniger, daß Sie dieses mein Lieblingslied kennen, um welches ich Ihre Cousine gestern Abend vergebens bat. Warum sagten Sie mir das nicht?"

„Weil ich nicht singen kann", murmelte Katharine. „Ich habe fast gar keine Stimme."

„Da kann ich Ihnen nicht Recht geben. Sie haben eine sehr angenehme Stimme, welcher weiter nichts als Kraft und gehörige Ausbildung fehlt. Sie singen aber mit Ihrer Seele, wenn auch nicht mit Ihren Lippen, und das ist es eben, was ich gern höre."

Und so fuhr Lynedon, um ihre Befangenheit zu besiegen, fort, in ruhiger, freundlicher Weise über die Eigenschaften ihrer Stimme und die Mittel zu deren Kräftigung zu sprechen.

„Doch was halte ich Ihnen da für eine lange Rede — es ist ein förmlicher Vortrag über Musik", setzte er lachend hinzu.

„Ich höre Ihnen sehr gern zu; bitte, fahren Sie fort", sagte Katharine einfach.

„Nun, das klingt schon besser; mit der Zeit wird es sich machen", dachte Paul Lynedon. Dann setzte er laut hinzu: „Das Hauptsächlichste, was ich sagen wollte, ist, daß, da wir kein Talent rosten lassen dürfen, Sie versuchen sollten, so gut zu singen, als Sie können. Es ist allerdings

möglich, daß Sie nicht dieselbe Fertigkeit erlangen wie Ihre Cousine, aber Sie werden dadurch Vielen Vergnügen bereiten, ebenso wie Sie es mir so eben bereitet haben."

„Das freut mich — das freut mich sehr", sagte Katharine mit freundlichem Lächeln und jenem innigen Blick ihrer dunkeln Augen, welcher Lynedon allemal betroffen machte. „Ich danke Ihnen."

„Und nicht wahr, Sie werden singen, so oft ich Sie darum bitte?"

„Ja."

„Nun, dann danke ich Ihnen nochmals", antwortete Paul und fand an dem „schüchternen, kleinen Mädchen" wirkliches Wohlgefallen, welches seinen Grund theilweise in der Freude hatte, daß ihm die schwierige Aufgabe, sie zum Sprechen zu bringen, so gut gelungen war. „Dann sind wir also einverstanden, Miß Katharine oder vielmehr Miß Ogilvie, denn so müssen Sie wohl als einzige Tochter genannt werden."

„Man nennt mich aber nicht so, man nennt mich blos Katharine, und dies gefällt mir auch am allerbesten."

„Nun, wenn Sie mir erlauben, so will ich Sie auch Katharine nennen."

Ein abermaliges ruhiges „Ja" besiegelte den Contract und somit war wieder ein Glied der unsichtbaren Kette geschmiedet.

Die zu dem Besuche eigentlich bestimmten Tage waren vorüber, die Gäste blieben aber zur Freude aller immer noch da. Es ist wunderbar, wie bald eine angenehme Gesellschaft auf dem Lande zu einer einzigen Familie zu verwachsen scheint.

So war es in Summerwood. Welche Leidenschaften auch darunter zum Leben empordämmerten, so zeigte sich doch auf der Oberfläche nichts, was den Frieden und die Harmonie dieses angenehmen Cirkels gestört hätte.

Paul Lynedon begann nach einigen Tagen an Eleanor weit mehr zu denken, als er zu gestehen Lust hatte. Der Grund davon lag vielleicht darin, daß ihr Charakter ihm mit einer Frische entgegenstrahlte, welche seinen frühern Ansichten und Begriffen von den Frauen vollständig widersprach.

Sie war die erste, welche, wenn sie ihm auch nicht mit positiver Gleichgültigkeit begegnete, doch wenigstens niemals auf irgend eine Weise seine Aufmerksamkeit zu gewinnen gesucht hatte.

Dieser vollkommene Unabhängigkeitssinn reizte ihn. Vergebens fielen jedesmal, wenn er sprach, graziöse und ausgewählte Schmeicheleien — das beneidete Wunder aller seiner frühern schönen Freundinnen — aus seinem Munde. Eleanor bückte sich nicht ein einziges Mal, um sie aufzuheben.

Seine Eitelkeit ward dadurch verletzt, und nachdem er das Experiment eine kurze Zeit an Katharinen erprobt, gab er diese eleganten Schmeicheleien auf und ward sein eigenes wirkliches Ich, sein besseres Ich.

Diese Veränderung gewann aber von Eleanor blos eine Anerkennung, mit welcher sich Ueberraschung und Befriedigung mischten. Sie begegnete ihm mit größerer Wärme, aber dabei immer noch mit der Freimüthigkeit, welche sie gegen ihre ganze Umgebung an den Tag legte.

Für Männer von Lynedon's Charakter ist Opposition oft der größte Anreiz zur Liebe. Ehe er daher noch viele Tage in ihrer Gesellschaft gewesen, war er von ihr mehr eingenommen, als je während seines heitern, wechselvollen Lebens von irgend einem andern weiblichen Wesen.

Vielleicht gesellte sich zu dem Sporn der verletzten Eitelkeit noch der Impuls vieler reinerer und höherer Gefühle, die lange in ihm geschlafen und welche Eleanor's echte Natur wieder in ihm erweckt, und die ehrerbietige Bewunderung, womit er sich gezwungen fühlte, dieses sanfte, einfache Mädchen zu betrachten, hielt sein rasches Temperament fälschlich für Liebe.

Obschon aber Eleanor's Einfluß auf ihn jeden Tag stärker ward, so war derselbe doch noch nicht stark genug, um äußerlich erkennbar zu sein. Vielleicht hatte Eleanor ihn entdeckt, denn die Frauen sehen in der Regel instinctartig, ob sie geliebt werden; ihr Herz war aber zu voll von einem Gefühl, als daß auch nur die Vermuthung eines zweiten Platz gehabt hätte.

Es gab allerdings noch eine Person, deren Augen für die Elemente des künftigen Schicksals, welches den heitern Bewohnern von Summerwood bevorstand, hätten offen sein können. Mistreß Lancaster hatte sich aber in archäologische Nachforschungen vertieft und durchstreifte mit ihrem Wirth als Führer die Umgegend, und die Liebe zur Wissenschaft — wenigstens dem Eclat derselben — ertödtete in dieser Dame sogar den weiblichen Impuls der Neugier.

So wanderten, ritten und fuhren die jungen Leute an den schönen Wintervormittagen, saßen dann abends am Kaminfeuer und plauderten oder sangen oder erzählten

Geistergeschichten, bis die Woche zu Ende ging und mit derselben auch Mistreß Lancaster's Streifzüge. Sie sprach vom Abreisen und nach dem gewöhnlichen freundschaftlichen Streit für und wider ward der Tag festgesetzt.

Der letzte Abend kam, der letzte Morgen. Von den geselligen Abendcirkeln, von dem heitern Geplauder am Frühstückstische sollte nun keine Rede mehr sein.

Als Katharine sich erhob, um dem Rufe ihres Großvaters zu gehorchen, fühlte sie dies so tief, daß ihr, ehe sie die Halle erreichte, die Augen übergingen. Während sie nach dem Zimmer ihres Großvaters weiter schritt, hörte sie plötzlich Lynedon rufen:

„Katharine, liebes Kind" — er nannte sie jetzt oft „liebes Kind", besonders wenn sie allein waren — „sagen Sie Sir James, ich würde, wenn Sie mit Lesen fertig sind, zu ihm kommen."

Er hatte sich gewöhnlich eingefunden, um sie bei dieser ihrer Aufgabe zu unterstützen, und nun, den letzten Tag, ward jeder in seiner Nähe zugebrachte Augenblick so kostbar! Es war eine Enttäuschung, die das, was von jeher eine liebevolle Pflicht gewesen, beinahe als eine Last erscheinen ließ.

Paul glaubte, daß er es vielleicht während dieser Zeit möglich machen könnte, einige Augenblicke mit Eleanor allein zu sein, nicht um ihr zu sagen, daß er sie liebe — dazu war er zu vorsichtig — sondern um vielleicht ein Wort oder einen Blick zu gewinnen, auf welchem sein eigenes Herz gleichsam einige Zeit ruhen könne, wenn er fühlen würde, daß er nicht mehr in ihrer Nähe sei.

Hugh war aber da, mit der Verfertigung künstlicher

Fliegen zum Angeln, seiner gewöhnlichen Morgenaufgabe, beschäftigt, und beanspruchte fortwährend die schlanken, feinen Finger seiner Schwester, um die Flügel zu schneiden oder sonstwie bei dieser Arbeit behülflich zu sein.

Eleanor mit ihrer unverbrüchlichen Geduld schien dazu fortwährend bereit zu sein; Lyneden aber ward unruhig und fühlte sich unbehaglich.

Da er endlich sah, daß sich ihm keine Gelegenheit zu der kurzen Unterredung, die er wünschte, darbieten würde, so machte er sich auf den Weg nach dem Zimmer des alten Baronets.

Katharine las noch, der zerstreute Blick des alten Mannes schien aber zu verrathen, daß der Zuhörer von dieser Vorlesung ebenso wenig Nutzen hatte als der Leser. Dann und wann unterbrach er sie, um mit schwächerer Stimme als gewöhnlich eine Frage zu thun, welche bewies, daß er seine Gedanken nicht mehr recht zu sammeln vermochte.

Er bemerkte Paul's Eintritt nicht, und der junge Mann winkte Katharine, immer weiter zu lesen, während er sich hinter sie stellte und überblickte, was sie las.

Es war ein altes Zeitungsblatt, welches die Beschreibung der Feierlichkeiten bei der Krönung Georg's III. enthielt, und Paul konnte nicht umhin, mit einer seltsamen, fast peinlichen Empfindung der Schilderung von Festlichkeiten zuzuhören, an welchen Höflinge und Hofschönheiten theilgenommen, von welchen jetzt auch nicht einmal eine Erinnerung mehr übrig war.

„Es muß ein großartiges Schauspiel gewesen sein, Großvater“, sagte Katharine, indem sie eine Pause machte.



„Wie, was sagst Du, Kind?"

Katharine wiederholte ihre Bemerkung.

„Lies diesen letzten Satz noch einmal, liebes Kind; ich glaube, ich habe ihn nicht recht verstanden. Ueberhaupt scheint mir heute hier nicht alles recht klar zu sein."

Der alte Mann berührte, indem er dies sagte, matt lächelnd seine Stirn und bemühte sich aufzumerken, während Katharine las. Dann schüttelte er wehmüthig den Kopf und sagte:

„Es ist vergebens, Katharine. Ich kann nicht daraus klug werden. Was ist es denn eigentlich?"

„Es ist eine Beschreibung des Krönungslevers, lieber Großpapa, und wer dabei vorgestellt ward. Sieh, hier steht auch Dein Name — Sir James Ogilvie."

„Ja, ja, ich entsinne mich — es muß vorige Woche gewesen sein, denn die Gazette erscheint jetzt wöchentlich. Und der König hat mich aufgefordert, mit nach Windsor zur Jagd zu kommen — vergiß das nicht, Katharine, und da ich gerade daran denke, klingle einmal Peters und sage ihm, er solle nach meinem Jagdpferde sehen. Se. Majestät sagte, es gäbe kein schöneres Jagdpferd als das meinige. Beeile Dich, beeile Dich, liebes Kind!"

Katharine warf einen flehenden Blick auf Paul Lynedon, welcher sogleich näher trat.

„Mein werther Sir James, Sie denken an Dinge, die längst nicht mehr sind."

„Wie, was? Wer sind Sie, Sir? Ich habe Sie noch nie gesehen", sagte der alte Mann, mit welchem eine seltsame Veränderung vorzugehen schien, denn seine trüben Augen glitzerten, und er bewegte sich unruhig in seinem

Stuhle hin und her. „Katharine, wer ist dieser Herr? Ich kenne ihn nicht. Was will er bei mir?"

Und er faßte seine Enkelin unruhig bei der Hand.

„Lieber Großpapa, es ist blos Mr. Lynedon."

„Lynedon, ach ja, richtig! Viscount Lynedon! Mein werther Lord, Sie kommen wohl so eben von dem Lever? Vielleicht hat der König Sie auch eingeladen, nicht wahr? Das ist gut. Wie jugendlich Sie aussehen! Sie finden mich heute nicht sonderlich bei Kräften, lieber Freund, aber es wird sehr bald wieder besser mit mir werden, sehr bald."

Der alte Mann that seiner ungewohnten Redseligkeit einen Augenblick Einhalt und wendete sich zu Lynedon und Katharine, die beide keines Wortes fähig waren. Letztere ward von einer unklaren Befürchtung ergriffen; sie ward sehr bleich, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Sir James sah sie mit seltsam verwundertem Blicke an.

„Wer ist diese Dame? Ich kann mich nicht auf sie besinnen", flüsterte er Lynedon zu.

Katharine vermochte nun ihre Thränen nicht mehr zurückzuhalten und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen.

„Es ist ja Katharine, Ihre Katharine", sagte Paul.

„Meine Katharine!" wiederholte der alte Mann. „Ja, es muß Katharine sein — Katharine Mayhew; aber Sie irren sich, Mylord. Sie dürfen sie nicht meine Katharine nennen. Kommen Sie ein andermal wieder und ich will Ihnen die ganze Geschichte erzählen; jetzt kann ich nicht."

Seine Stimme zitterte, und nach einigen Minuten fuhr er fort:

„Da steht sie; sie weint immer noch. Lieber Freund,

gehen Sie zu ihr. Wir müssen es machen, wie die Welt es macht, und wenn ihr Vater hereinkäme! Sagen Sie ihr, daß ich sie geliebt habe und daß ich sie stets lieben werde, obschon man uns nicht erlauben will, einander zu heirathen. Katharine, meine gute Katharine, weine nicht!"

Seine Stimme sank fast zu einem Geflüster herab, und er lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück, während seine Finger sich krampfhaft auf den Armlehnen des Stuhls hin und her bewegten.

Lynedon forderte Katharine durch einen Wink auf, mit ihrem Großvater zu sprechen.

„Bist Du müde, lieber Großpapa, oder unwohl?" fragte sie ihn. „Soll ich vielleicht Jemand rufen?"

„Nein, nein, nein! Ich bin ganz wohl, nur müde, ach, so müde!"

„Ist Ihr Vater zu Hause, Katharine?" fragte Paul, welcher mehr Unruhe empfand, als er ihr merken lassen wollte.

„Nein, er ist mit Mistreß Lancaster ausgegangen — ich glaube in die Kirche."

„In die Kirche?" rief der alte Baronet, bei diesem Worte die Augen aufschlagend. „Sind wir in der Kirche? Ach ja, jetzt besinne ich mich — ich hatte es ja versprochen. Also Du bist nun vermählt, Katharine Mayhew — doch noch vermählt? Schön, schön! Dies ist Dein Bräutigam und er heißt —"

„Lieber Großpapa, Du denkst an etwas Anderes", rief Katharine. „Es ist Niemand weiter da als Mr. Lynedon und ich."

„Lynedon — also Du willst einen Lynedon heirathen!

Wirklich, das hätte ich nicht gedacht. Indessen, wir sind einmal hier, und ich muß die Worte selbst sprechen. Gebt mir Eure Hände —"

„Widersprechen Sie ihm nicht — es wird am besten sein", flüsterte Paul.

Sir James fügte ihre Hände in einander. Selbst in diesem Augenblick der Aufregung ward Katharinens Herz von einem Wonneschauer ergriffen, und sie erröthete bei der Berührung bis in die Stirn hinauf. Der alte Mann murmelte einige undeutliche Worte, dann stockte er.

„Ich habe die Formel vergessen — wie fängt sie nur gleich an? Ach, jetzt besinne ich mich", fuhr er in sehr mattem Tone fort: „Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zum Staube —"

Katharine fuhr empor und kreischte laut vor Schrecken, denn ihr Großvater war bleich und mit sich verfärbendem, verzerrendem Antlitz in seinen Stuhl zurückgesunken. Ein einziger schwacher Schauer durchzuckte die hochbetagten Glieder und dann war alles still.

Paul und Katharine — ihre Hände waren noch in einander gefügt — standen in der Gegenwart des Todes.

Neuntes Kapitel.

„Welch ein erschütterndes Ereigniß! Wie schade, daß es gerade jetzt eingetreten ist!“ rief Mistreß Lancaster, während sie in einem halb affectirten, halb wirklichen Zustande nervöser Aufregung in dem Salon auf und ab ging. Es geschah dies zwei oder drei Stunden, nachdem die erste Aufregung und der Schmerz der Familie in die Stille eines Hauses übergegangen war, in welchem der Tod seine Herrschaft geltend gemacht.

Mistreß Lancaster's Bemerkung hatte keine Antwort von Paul Lynedon zur Folge, welcher der einzige Anwesende war. Er saß da in ernster Haltung, den Kopf auf die Hand stützend.

„Ich wollte, Julian beeilte sich mit dem Wagen. Ich will froh sein, wenn ich fort bin“, hob Mistreß Lancaster wieder an. „Es ist so unangenehm, in einem Hause zu sein, wo eine Leiche liegt. Es macht mich ganz nervenschwach. Wenn der alte Herr nur noch gelebt hätte bis zum Abend. Wirklich, Mr. Lynedon, es wäre mir lieber, wenn Sie sprächen, anstatt hier zu sitzen, ohne ein Wort zu sagen, noch dazu, während Sie sehen, daß ich so aufgeregt bin.“

„Es thut mir leid“, begann Paul in zerstreutem Tone. „Der Tod ist in der That etwas Ergreifendes.“

„Ja wohl, versteht sich, aber Sie wissen, daß ich nicht so denke wie das alberne Volk, welches in die Kirche läuft. Niemand, der einen starken Geist besitzt, wird so denken. Mistreß Ogilvie kommt fortwährend mit ihren Bibelsprüchen angerückt und schwatzt von Unterwerfung unter den Willen des Himmels, als ob es nicht eine Wohlthat wäre, daß der alte Mann hinüber ist. Er war ja nur eine Last. Natürlich sind diese Leutchen hier in ihrem Herzen auch wirklich dankbar dafür, daß sie dieser Bürde nun überhoben sind.“

In diesem Augenblick drang ein leises Stöhnen aus einem der fernen Gemächer bis in den Salon. Paul Lynedon's Gesicht verlor sofort den Ausdruck von Apathie, womit er Mistreß Lancaster angehört, und verrieth die innigste Theilnahme.

„Horchen Sie, das ist Katharine! Das arme Kind! das arme Kind!“

„Sie hat in Krämpfen gelegen, seitdem Sie sie auf ihr Zimmer gebracht haben. Ich sollte aber meinen, es wäre nun bald Zeit, der Komödie ein Ende zu machen“, antwortete Mistreß Lancaster sarkastisch.

„Wie können Sie so sprechen!“ rief Lynedon mit dem Blick ernsten Vorwurfs. Er faßte sich jedoch sofort wieder, sein Gesicht gewann seinen gewöhnlichen Ausdruck und er verfiel wieder in das Schweigen, welches Mistreß Lancaster zu allerhand Vermuthungen Anlaß gegeben hatte. Diese ward ihrerseits über ihren Schützling ganz ärgerlich. Seit mehreren Tagen hatte er ihr nicht die Hälfte der

Aufmerksamkeit erwiesen, welche sie forderte oder zu fordern wünschte, und nun gewann sie die Ueberzeugung, daß sein Gemüth gänzlich mit Gedanken beschäftigt war, an welchen sie augenscheinlich keinen Antheil hatte.

Ihre Muthmaßungen waren gegründet. Ihr Weltsinn und ihre Kaltherzigkeit waren Paul Lynedon in diesem Augenblicke fast widerwärtig. Tagelang hatte in ihm ein Kampf zwischen den beiden Einflüssen, dem wahren und dem falschen — Gewohnheit auf der einen Seite und Reinheit, Einfachheit und Natur auf der andern — stattgefunden.

Die letztern waren ganz besonders anziehend, weil sie in der Gestalt Eleanor's erschienen. Jetzt, erschüttert durch das Ereigniß des Tages und zum ersten Mal in seinem Leben im Angesicht des Todes — wenigstens des plötzlichen Todes — stehend, hatte Lynedon das erkünstelte und erdichtete Wesen, welches sein äußeres Ich ausmachte, auf eine Weile abgestreift. Es lag für ihn jetzt etwas peinlich Widerstrebendes in der Affectation, womit Mistreß Lancaster den Strom von Gedanken unterbrach, die tiefer und reiner waren als die, welche der junge Mann eine lange Zeit hindurch gehegt.

„Dank sei dem Himmel, da kommt der Wagen!" rief Mistreß Lancaster, welche mit ihren beschuhten Fingern ungeduldig an der Fensterscheibe getrommelt hatte. „Nun können wir doch fort, ohne der Familie noch einmal in den Weg zu kommen."

„Wie, Sie wollen sie nicht noch einmal sprechen, ehe Sie fortgehen?" fragte Paul überrascht.

„O nein, eine solche Aufdringlichkeit würde sich nicht schicken. Sobald ich nach Hause bin, schicke ich Karten."

„Karten! Ich habe immer geglaubt, von allen Pflichten und Vorrechten des Weibes sei keins so heilig als das des Tröstens. Ganz gewiß habe ich Sie selbst so sagen hören."

Mistreß Lancaster zuckte die Achseln.

„In andern Fällen allerdings, in dem vorliegenden aber — indeß, lieber Freund, jetzt können wir die Sache unmöglich discutiren, denn da kommt Julian mit dem Gepäck. Es ist wirklich sehr unangenehm, daß wir uns selbst bedienen müssen, und zwar blos, weil dieser alte Herr gestorben ist. Na, wir werden ja bald zu Hause sein. Sie sind doch vollkommen reisefertig, Mr. Lynedon?"

„Ich bitte um Verzeihung, ich reise noch nicht ab."

„Sie reisen noch nicht ab? Und darf ich fragen, was der Grund dieses plötzlichen und höchst uneigennützigen Entschlusses ist?" fragte Mistreß Lancaster mit einem Lächeln von so ironischem Ausdruck, daß Paul Lynedon's Wange vor Aerger dunkelroth ward.

Er verrieth seinen Verdruß, wie dies stets seine Gewohnheit war, jedoch nur dadurch, daß er in festerem und stolzerem Tone antwortete als gewöhnlich.

„Mistreß Lancaster", sagte er, „mein einziger Grund ist ein so geringfügiger, daß er schwerlich Ihrer Aufmerksamkeit würdig ist. Da ich in diesem Hause auf sehr zuvorkommende Weise empfangen worden bin, so wünsche ich diese Artigkeit dadurch zu erwiedern, daß ich frage, ob ich in dieser Zeit der Verwirrung und Unruhe auf irgend eine Weise nützlich sein kann. Indem ich Sie daher bitte, mir

zu verzeihen, daß ich Ihnen mit dieser Erklärung lästig falle, erlauben Sie mir wohl, Sie nach Ihrem Wagen zu geleiten."

Fürwahr, der Stolz der ganzen Familie Lynedon seit einem Jahrhundert war in Paul concentrirt, wenn es ihm beliebte, dieses eigenthümliche Wesen anzunehmen.

Die kleine freundliche Mistreß Lancaster schrumpfte neben dieser überwältigenden Courtoisie in nichts zusammen.

Schweigend gingen sie mit einander die Treppe hinab, als Eleanor erschien.

„Wie unangenehm!" und „Welch' ein Glück!" rief Mistreß Lancaster in einem Athem, die ersten Worte natürlich beiseite. Ein Blick auf Eleanor's Gesicht aber, welches schon einen Grad blässer als gewöhnlich, doch vollkommen gefaßt war, befreite Mistreß Lancaster von der Furcht einer Scene und sie ging daher wieder die Stufen hinauf in den Salon.

„Meine theuerste Eleanor", sagte sie, „gern hätte ich uns allen den Schmerz des Abschiedes erspart. Diese höchst betrübenden Umstände — Ihre Gefühle — meine eigenen —" und Mistreß Lancaster zog ihr Taschentuch heraus.

Eleanor aber weinte weder, noch suchte sie so zu thun.

„Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme", antwortete sie, „und da ich sehe, daß Sie abreisen wollen, so darf ich wohl hoffen, daß Sie eine Unterlassung entschuldigen, welche —"

„Entschuldigen! Meine theure junge Freundin, ich wäre gern dageblieben, wenn meine Gegenwart in irgend einer Weise zum Troste hätte gereichen können; ich glaubte

aber, es würde am rücksichtsvollsten gehandelt sein, wenn wir Ihnen jetzt in Ihrem Kummer nicht länger lästig fielen."

Eleanor sagte kein Wort, wodurch sie eine andere Meinung zu erkennen gegeben hätte, und Mistreß Lancaster ward so verlegen, daß sie wieder Zuflucht zu ihrem Taschentuch nahm.

„Sie werden Ihrer Tante und der armen guten Miß Ogilvie, welche tief niedergebeugt sein müssen, meinen Abschiedsgruß und den Ausdruck meines Beileids überbringen", sagte sie endlich.

„Ja", entgegnete Eleanor kurz. Sie duldete, daß Mistreß Lancaster's Schleier beim Abschied ihre Wange berührte, und dann bot sie Paul Lynedon, der schweigend daneben stand, die Hand.

Er ergriff die Hand, sagte aber ruhig:

„Ich wünsche Ihnen noch nicht Lebewohl, denn ich kehre erst heute Abend nach London zurück. Vielleicht kann ich hier in irgend einer Beziehung nützlich sein."

„Sie sind sehr freundlich", antwortete Eleanor; „wir wollen jedoch Ihre Güte nicht mißbrauchen — es liegt keine Nothwendigkeit dazu vor."

„Das habe ich ihm eben auch schon gesagt, Miß Eleanor", sagte Mistreß Lancaster. „Er wird hier blos im Wege sein. Sie werden am besten thun, wenn Sie mit uns kommen, Lynedon."

Paul antwortete hierauf nichts, sondern richtete seine Augen zu Eleanor empor. In seinem Blick lag ein so inniger Ausdruck von Gefühl, Theilnahme und aufrichtiger Herzensgüte, daß sie davon gerührt ward.

„Werden Sie mir gestatten, zu bleiben, wenn ich für irgend Jemand hier von Nutzen sein kann?“ sagte er in sanftem Tone, als Mistreß Lancaster mit schlecht verhehlter Ungeduld ihn mit fortzog.

„Ich danke Ihnen, ja; thun Sie, wie Sie wollen“, antwortete Eleanor, während die Thränen, welche erheuchelte Theilnahme niemals hervorgelockt haben würde, die Einwirkung wirklichen Mitgefühls bekunden.

Die Spuren dieser Gemüthsbewegung waren noch auf ihren Wangen sichtbar, als Paul Lynedon, nachdem er Mistreß Lancaster an den Wagen geleitet, in das Zimmer zurückkehrte. Er ward dadurch im innersten Herzen ergriffen, denn gerade Männer, welchen Thränen etwas Unbekanntes sind, scheinen für die Macht derselben bei den Frauen am empfänglichsten zu sein. Es gibt wahrscheinlich kaum einen lebenden Mann, der sein Herz nicht zu dem Mädchen, welches er liebt oder welches er auch nur erst anfängt zu lieben, hingezogen fühlt, wenn er es unter dem Einfluß eines Kummers erblickt, welcher tief genug ist, um Thränen hervorzurufen.

Auf diese Weise kam es, daß, als Lynedon sich wieder bei Eleanor einfand, sein Benehmen zart und von aller Affectation frei war und sie sich nie geneigter gefühlt hatte, ihn mit freundlichen Gesinnungen zu betrachten.

Daß sie ein wärmeres Gefühl einflößen oder erwiedern könne, war ihr in Bezug auf Paul Lynedon nie in die Gedanken gekommen. Deshalb war ihr Benehmen stets freimüthig, offen, freundlich und jetzt noch freundlicher als gewöhnlich.

„Das ist gütig von Ihnen — sehr gütig", sagte sie, indem sie ihm die Hand reichte.

Er drückte dieselbe warm, wie ein Freund thun würde, und ließ sie dann los. Einem Gefühl von Liebe in einer solchen Zeit Ausdruck geben konnte er nicht und wagte es nicht.

„Ich bemitleide Sie von ganzem Herzen", sagte er in seinem wohllautenden Tone, „ebenso wie das liebe Kind, die arme Katharine — es war für sie furchtbar erschütternd."

„Ja, Katharine liebte ihren Großvater innig und war der Liebling seines Herzens. Er gab ihr diesen Namen und war ihr Pathe. Der arme Großpapa! Ich glaube, er liebte Katharine mehr als irgend einen andern Menschen auf der Welt. Wie seltsam, daß bei seinem Tode Niemand weiter zugegen gewesen ist als Sie und Katharine. Sagte er denn etwas, oder schien er Schmerzen zu haben? Die arme Katharine hat uns nichts erzählt, sie hat seit jenem Augenblicke ununterbrochen geweint."

Paul Lynedon erzählte nun den Auftritt in dem Zimmer des alten Baronets und die seltsame Sinnestäuschung, in welcher derselbe gestorben war.

Eine gemeinsame Sympathie, obschon keins von beiden sich derselben bewußt war, bewog Paul, mit tiefem Interesse von der rührenden Erinnerung an eine längst entschwundene Liebe zu sprechen, und Eleanor, dieser Erzählung zu lauschen.

„Und er erinnerte sich also selbst in diesen seinen letzten Augenblicken dieser Katharine Mayhew? Wie seltsam!"

„Es ist nicht seltsam", sagte Paul mit Nachdruck. „Kein Mann vergißt das Weib, welches seine erste Liebe gewesen.

Die Stürme einer ganzen Lebenszeit mögen dazwischen liegen; daß aber eine solche erste wahre Liebe hinwegschwinden sollte, dies kann niemals, niemals geschehen."

Eleanor's Lippen zitterten, ihr Busen hob sich und die Stimme ihrer Seele noch mehr als die ihrer Zunge wiederholte: „Niemals! niemals!"

Es war gleichsam das einzige Amen des allgemeinen Liebesgebetes, welches jedes junge Herz bei seinem ersten Erwachen stammelt.

Wie selten aber zeigt die Geschichte eines jeden Lebens uns die Erhörung dieses Gebetes! Nicht blos die Geheimnisse des Schicksals, sondern der Eigensinn, die Veränderlichkeit und Schwäche des Menschenherzens selbst werfen einen Schatten zwischen dieses und jenes gesegnete „Niemals", welches fortwährend an seine Stärke und Hoffnung geglaubt hat. Die Liebe ist für uns nicht mehr göttlich, wenn wir finden oder auch nur zu argwöhnen beginnen, daß sie nicht ewig ist.

Lynedon sah Eleanor's augenscheinliche Gemüthsbewegung mit einem Wonneschauer, den er kaum verhehlen konnte. Er deutete alles, wie ein Liebender zu deuten liebt. Das leiseste Wort, der flüchtigste Blick von ihr würde ihm jetzt das Geständniß seiner Gefühle entlockt haben, und es wäre dies trotz des Ernstes der Stunde und des Ortes der Fall gewesen, wenn sich eine entsprechende Liebe unwillkürlich in ihr verrathen hätte.

Als aber Eleanor das Gesicht emporrichtete, war der Blick, der dem seinigen begegnete, so ruhig und in seiner jungfräulichen Freimüthigkeit so unbefangen, daß selbst ein eifrigst auf Selbsttäuschung hinarbeitender Verehrer darin

nicht das Geheimniß hätte entdecken können, welches er darin zu sehen wünschte.

Paul Lynedon zog sich gleichsam in sich selbst zurück, und die leidenschaftlichen Worte, welche ihm schon fast auf die Lippen gestiegen waren, starben in den gewöhnlichen Ausdrücken des Gefühls hinweg, welches durch den eingetretenen Trauerfall erweckt worden sein mußte.

Aber auch diese Ausdrücke waren so kalt, daß Eleanor dadurch überrascht zu werden schien. Sie blickte ihm ins Gesicht, welches bleich und aufgeregt war, und ihre weibliche Sympathie glaubte sofort die wahre Ursache davon zu erkennen.

„Wie unwohl Sie aussehen, Mr. Lynedon!“ sagte sie, während ihr sanfter Ton und ihre freundlichen Augen mehr ausdrückten, als in ihren Worten lag. „Wir haben soviel an uns selbst gedacht und ganz vergessen, wie sehr dieser schmerzliche Tag Sie ergriffen haben muß. Setzen Sie sich und erlauben Sie mir, Ihnen ein Glas Wein zu holen. Nein, nein! Ich lasse mich nicht abweisen.“

Paul konnte sich nicht weigern. Als Eleanor ihm den Wein brachte, nahm er ihr das Glas aus der Hand, trank es aus und lehnte dann, nicht im Stande, ein einziges Wort zu sprechen, den Kopf an die Wand.

Eleanor stand neben ihm mit dem Gefühl inniger Theilnahme.

Endlich ermunterte er sich und sagte mit mattem Lächeln:

„Sie müssen mir verzeihen.“

„Davon kann keine Rede sein,“ entgegnete sie. „Es war ein erschütternder Auftritt, und man kann sich nicht

wundern, daß Sie dadurch ergriffen worden sind. Ich habe schon oft daran gedacht, daß Männer weniger als Frauen im Stande sind, dem Tod ruhig ins Antlitz zu schauen. Es ist dies einmal unsere Bestimmung. Wie wenig auch der Mann während seines ganzen Lebens alle weiblichen Bande geachtet haben mag, so erwartet er doch die letzten Handreichungen in diesem Leben von Mutter, Gattin, Schwester oder Tochter. Die Vergnügungen der Welt überlassen wir ihnen, den letzten Trost, die letzte Hülfe suchen sie aber bei uns."

Alles dies sagte Eleanor. Es war eine lange Rede für eine Person von einem Charakter, der sich so selten durch derartige Aeußerungen kund gab. Sie that es aber jetzt in der freundlichen Absicht, Paul Zeit zu geben, um sich zu fassen.

Als sie schwieg, fand sie, daß seine Augen mit innigem, ernstem Blick auf ihr Gesicht geheftet waren. Der Blick war aber weniger der eines Liebenden als vielmehr der emporgerichtete, beinahe anbetende Blick, womit ein Katholik sich an seine Heiligen wendet. Und eine fast mütterliche Huld und Freundlichkeit lag in dem sanften Antlitz, was sich über Paul Lynedon neigte und die aufgeregten Fluten seines Geistes beschwichtigte und beruhigte.

„Habe ich zu Ihnen gesprochen, bis Sie müde sind, mich zu hören?" fragte Eleanor mit ihrem eigenthümlichen, kaum bemerkbaren Lächeln. „Es ist ziemlich lange her, daß ich so viel über mich selbst gesprochen. Ich möchte wissen, wie viel länger Sie zuhören würden."

„Immerdar! immerdar!" murmelte Paul Lynedon.

„Was sagten Sie?" fragte die nichts ahnende Eleanor.

Paul besann sich sofort.

„Daß Sie sehr gütig und rücksichtsvoll sind und daß ich mich schäme, Ihnen so viel Unruhe gemacht zu haben.“

„Dann fühlen Sie sich also wieder ganz wohl? Wenn dies der Fall ist, so will ich hinaufgehen, um nach der armen Katharine zu sehen“, sagte Eleanor.

„Noch nicht, noch nicht!“ unterbrach sie Lynedon hastig. „Sie wollten mir sagen, ob ich vielleicht in London etwas für Sie thun, irgend ein Geschäft besorgen könne. Sollte es nicht heute der Fall sein, so kann ich vielleicht morgen wiederkommen und nachfragen. Sie wissen nicht, was für eine Freude es mir machen würde, etwas für Sie, das heißt für Ihre Familie thun zu können.“

„Ich bin davon überzeugt — ich weiß, wie gut Sie sind“, entgegnete Eleanor. „Mein Onkel und Hugh können aber alles besorgen.“

„Ihr Bruder nicht, denn dieser ist zehn Meilen weit im Walde. Soll ich ihn vielleicht aufsuchen und von dem traurigen Ereigniß in Kenntniß setzen?“

„Ich danke Ihnen, wir haben schon nach ihm geschickt“, entgegnete Eleanor. „In der That, Mr. Lynedon, es liegt durchaus keine Nothwendigkeit vor, Sie zu bemühen. Und da, um mich ganz freimüthig gegen Sie auszusprechen, es mein Onkel und meine Tante am liebsten sehen werden, wenn sie Niemand weiter hier sehen als Hugh und mich, so werde ich Sie geradezu fortschicken.“

„Aber ich kann doch morgen oder übermorgen wiederkommen, blos um mich nach Ihnen allen zu erkundigen und vielleicht Sie oder Ihren Bruder auf einige Minuten zu sprechen? Es würde dies für mich eine große Beruhi-

gung sein, und auch Mistreß Lancaster wird sich freuen, wenn —"

Eleanor's Gesicht veränderte sich ein wenig. Sie war so aufrichtig, daß selbst ein flüchtiger Gedanke stets einen wiedergespiegelten Schatten auf ihr Gesicht warf.

Paul Lynedon sah dies und beeilte sich, den Eindruck zu verwischen.

„Sie müssen mich nicht nach — das heißt, ich wollte sagen, Niemand ist für die Fehler seiner Freunde oder — oder — Bekannten verantwortlich."

Es lag in seinen Worten eine gewisse Verwirrung, welche durch Eleanor's gänzliches Schweigen nicht gehoben ward.

„Ich wünsche, daß Sie gut von mir denken — ich wünsche dies angelegentlich", fuhr der junge Mann fort. „Ich weiß, daß ich mancherlei tadelnswerthe Eigenschaften habe, aber ich bin seit meinem Knabenalter mir selbst überlassen gewesen. Seit Jahren habe ich keine Heimat, keine Mutter und keine Schwester gehabt und bin daher in höherem Grade zu einem Weltkind herangewachsen, als ich eigentlich gesollt hätte. Aus diesem Grunde fühle ich auch jetzt, wo ich gehe, wie viel ich Ihnen für den angenehmen und guten Einfluß dieser Woche schuldig bin, Ihnen, die Sie —"

Paul stand abermals im Begriff, ein gefährliches Gebiet zu betreten, und abermals rettete ihn Eleanor's ruhige Fassung.

„Ich freue mich, daß wir etwas zu Ihrer Erheiterung beigetragen haben", sagte sie; „es war dies auch unser Wunsch, und abgesehen von dem betrübenden Ende ist es eine angenehme Woche für mich gewesen. Und nun, Mr.

Lynedon, da ich die einzige Person im Hause bin, welche Abschied von Ihnen nehmen kann, erlauben Sie mir, Ihnen nochmals im Namen aller zu danken und Ihnen Lebewohl zu sagen."

„Leben Sie wohl", wiederholte Paul, indem er ihr zögernd die Thür öffnete und ihrer schlanken Gestalt nachsah, während sie die Wendeltreppe hinaufging. Als sie verschwand, seufzte er tief auf.

Er fuhr zurück nach London, erfüllt von der Ueberzeugung, daß der Stern seines Lebens jetzt und immerdar Eleanor heiße.

Es lag in Lynedon's Charakter eine gewisse Unentschlossenheit, welche der Grund war, daß er oft gegen seinen Willen beherrscht ward. Die Vergangenheit oder die Zukunft war bei ihm stets dem Einfluß der Gegenwart untergeordnet.

Als er daher in der ersten Woche nach dem Tode des alten Baronets dreimal nach Summerwood gefahren war und deswegen eine bedeutende Anzahl von Mistreß Lancaster's ironischen Bemerkungen hingenommen hatte, begann er zu fühlen, daß wirklich ein Grund zu der Anschuldigung von Nachlässigkeit vorliege, welche die Dame gegen ihren Gast erhob, und da die Reize von Summerwood-Park vor mehreren auf einander folgenden intellectuellen Genüssen — denn die Gerechtigkeit verlangt zu sagen, daß keine andern irgend welchen Einfluß auf Paul's edles und schönes Gemüth äußern konnten — in den Hintergrund traten, so geschah es, daß er während der nächsten vierzehn Tage die Familie Ogilvie nicht wieder sah.

Zehntes Kapitel.

Katharine Ogilvie saß in dem Zimmer, welches so lange das ihres Großvaters gewesen. Es war auf ihren eigenen Wunsch factisch in ihren Besitz übergegangen.

Keins seiner eigenen Kinder hatte Sir James Ogilvie so geliebt und von keinem war er so geliebt worden, wie von diesem jungen Mädchen, das in der dritten Generation — eine spät gespendete Blume — entsprossen war, um sein Greisenalter zu schmücken und zu erfreuen.

Katharine schien daher mehr als sonst Jemand ein Recht auf seine Zimmer und alles zu haben, was sein gehört hatte. Als sie sich von dem Schmerz und der Aufregung, welche einige Tage lang einer wirklichen Krankheit gleichzuachten gewesen, wieder einigermaßen erholt hatte, nahm sie von dem Zimmer Besitz, ohne auf Widerstand zu stoßen, ausgenommen, daß ihre zärtlich besorgte Mutter fürchtete, der Schauplatz des verlöschenden Lebens und eines erschütternd schnellen Todes könne auf ein so junges Gemüth eine peinliche Wirkung äußern.

Katharine schien jedoch aus dieser Erstarrung des Schmerzes und Kummers mit einem neuen Charakter er=

wacht zu sein. Während dieser Woche war eine Veränderung mit ihr vorgegangen, jene große Veränderung im Leben, wo das Herz wie aus dem Schlafe erwacht, um mit furchtbarer Lebhaftigkeit die Wirklichkeit jener Pulse zu fühlen, deren leises Pochen es bis jetzt nur im Traume gefühlt.

Katharine wußte, daß die Macht, von welcher sie gelesen und worüber sie nachgedacht, nun über ihre Seele gekommen war. Sie fühlte in sich selbst die Wahrheit dessen, was sie in Romanen und Liedern angedeutet gesehen — sie wußte, daß sie liebte.

Es ist ein fast an Furcht grenzendes Gefühl, womit die Jungfrau zuerst die wirkliche Anwesenheit des großen Einflusses in ihrem Herzen entdeckt, wo sie fühlt, daß ihr Dasein nicht blos in sich allein beruht, sondern daß sich auch noch ein zweites dazu gesellt hat, welches ihm ebenso theuer wird als die eigene Seele.

Katharine, welche sich in ihrer nichts ahnenden Herzenseinfalt so gänzlich der angenehmen Träumerei hingegeben, deren herrschender Geist Paul Lynedon war, schauderte fast, als es in ihr tagte und dieses Licht ihr sagte, daß dieser Traum ihr Leben sei.

Bei ihr war die Liebe nicht jene mädchenhafte Laune, die, von Langweile geboren, durch die Eitelkeit genährt wird und schon nach wenigen Monaten an Altersschwäche stirbt, um wieder in einer neuen Phase aufzuleben und, so von einem Gegenstand auf den andern übergetragen, sich endlich zu erschöpfen oder auf den Ruf der Pflicht oder des Eigennutzes sich innerhalb der ruhigen Grenzen ehelicher Nothwendigkeit festzusetzen.

Eine solche Entweihung kann durch Worte nicht genug verspottet oder verurtheilt werden. Die aufrichtige lebenslängliche Liebe eines reinen Frauenherzens dagegen, eine Liebe, die durch das erweckt wird, was an seinem Ideal entweder edel und vollkommen ist oder was es dafür hält, eine Liebe, welche die geheime Religion des Herzens ist, die kein Auge sieht und die gleichwohl die verborgene Triebfeder ist, welche allen Gedanken und Handlungen ihre Richtung gibt — eine solche Liebe ist etwas zu Heiliges, als daß davon leichtfertig gesprochen werden könnte, etwas zu Erhabenes, um müßiges Mitleid zu bedürfen oder irgend ein anderes Gefühl als Ehrfurcht zu erwecken.

Und eine solche Liebe war die, welche Katharine für Paul Lynedon fühlte.

Sie saß in dem Lehnstuhl ihres Großvaters. Ihre Stirn ruhte an demselben Polsterkissen, auf welches im Tode das jetzt zur ewigen Ruhe niedergelegte hochbetagte Haupt gesunken war.

Katharine wendete sich vom Lichte hinweg und schloß die Augen. Ihre Hände lagen gekreuzt auf ihrem Knie und ihre außerordentliche und fast krankhafte Bläffe bildete einen auffallenden Gegensatz zu ihrer schwarzen Kleidung.

Sie war jetzt nicht mehr krank, aber es lag noch etwas Träumerisches und Mattes über sie ausgebreitet, was ihrem Gesicht und ihrer Haltung einen eigenthümlichen Ausdruck gab. Es war ein Vergnügen, so stillzusitzen und nachzudenken, ein so großes Vergnügen, daß sie oft ihre Aeltern und Hugh glauben ließ, sie schliefe, um nicht genöthigt zu sein, sich in das Gespräch zu mischen.

Das Zimmer war so ruhig, daß man hätte glauben

können, sie sei allein. Hugh aber, der ihr seit ihrer Genesung gefolgt war wie ein Schatten, saß am Fenster, machte seine ewigen Fliegen — wenigstens war dies der Vorwand, unter welchem er bei ihr im Zimmer sitzen blieb — schaute aber öfter nach Katharinen als auf seine Arbeit. Er verhielt sich dabei so schweigsam und ruhig, daß sie seine Anwesenheit gänzlich vergessen hatte, bis sie, als sie mit einem halb unterdrückten Seufzer aus ihrer Träumerei erwachte, ihn sich leise ihrem Stuhl nähern sah.

„Ich dachte, Du schliefest, Katharine. Bist Du nun wach?“ sagte er in liebreichem Tone.

Katharinens Antwort war ein Lächeln. Sie fühlte sich Hugh sehr dankbar, denn er war seit einigen Tagen ihr fast fortwährender Begleiter gewesen und hatte sich auf alle mögliche Weise bemüht, ihr einen angenehmen Zeitvertreib zu bereiten.

Er hatte auf die schönste Jagdpartie der ganzen Saison verzichtet, um zu Hause bei ihr zu bleiben, und nachdem er vergebens versucht, sie für die Abenteuer eines jeden während des Winters erlegten Fuchses zu interessiren, hatte er sich endlich erboten, ihr aus jedem beliebigen Buche, nur vorausgesetzt, daß es keine Gedichte wären, vorzulesen.

Die Zeit aber war vorüber, wo das kindliche Wesen, welches Katharine so lange bewahrt, an den rein physischen Vergnügungen und den Belustigungen im Freien, welche Hugh's Welt ausmachten, noch Interesse finden konnte.

Sie bemühte sich allerdings, dies vor ihm zu verbergen, und versuchte wie gewöhnlich auf alles einzugehen, aber es ging nicht.

Der Tag schleppte sich schwerfällig dahin, und obschon Hugh zu gutmüthig war, um auf die von ihm im Stiche gelassene Jagdpartie anzuspielen, so konnte er sich doch nicht eines Gefühls von Sehnsucht erwehren, als er von den Fenstern des Zimmers aus einige scharlachrothe Punkte in der Ferne vorüberfliegen sah.

Endlich als er Hufschläge die Allee heraufkommen hörte, konnte er nicht länger ruhig bleiben.

„Ganz gewiß ist es Jemand von der Jagd", sagte er. „Ich will blos hinuntergehen und mit ihm sprechen und ihm einen Imbiß anbieten. Du machst Dir doch nichts daraus, wenn ich Dich einige Minuten allein lasse, liebe Katharine?"

„O nein, durchaus nicht! Du bist nur zu freundlich gegen mich, Cousin Hugh. Ich bitte Dich, geh und amüsire Dich."

Die Thür schloß sich hinter ihm und Katharine lehnte sich in ruhiger träumerischer Einsamkeit wieder zurück. Sie dachte an ihren Großvater, wie bald jede Erinnerung an ihn den Bewohnern des Hauses entschwunden war, wie selbst ein langes achtzigjähriges Leben mit allen seinen Banden und allen seinen Ereignissen bei der Berührung des Todes wie ein Schatten geworden und in nichts zerbröckelt war, sodaß die jetzt abgeschiedene menschliche Seele auch nicht einmal eine Lücke von einem Monat in der Welt zurückgelassen hatte.

Und dann dachte Katharine wieder an die Schlußscene seines Lebens, an das Phantasiren des alten Mannes, was, wie sie überzeugt war, Bezug auf eine Erinnerung seiner Jugend hatte, die er in räthselhafter Weise mit ihr selbst

in Zusammenhang gebracht, ohne zu wissen, daß die auf diese Weise in der fiebelhaften Vergangenheit berührte Saite ihr Echo in der Gegenwart gefunden. Der emporschwebende Geist und der, welcher so eben erst seine Kämpfe mit der Welt begann, wurden von einem und demselben Impuls beherrscht.

Und zwischen diese Todesvision drängte sich Paul Lynedon's Antlitz, die Sympathie seines Blickes, die Berührung seiner Hand, das seltsame Symbol ihrer vereinten Geschicke — und wer konnte wissen, ob es sich nicht verwirklichte?

Plötzlich öffnete sich die Thür und Lynedon selbst stand vor Katharinen.

Sie hatte ihn nicht wiedergesehen seit dem Augenblick, wo sie halb bewußtlos in seinen Armen aus dem Gemach des Todes hinweggetragen worden. Jetzt erschien er so plötzlich vor ihr, daß ihr bei seinem Anblick das Herz stillzustehen schien.

Kein Wort kam über ihre farblosen Lippen und die Hand, welche Paul in die seinen faßte, war kalt wie Marmor.

„Liebe Katharine, ich fürchte, ich habe Sie erschreckt“, sagte er besorgt; „aber ich hatte so große Sehnsucht, Sie zu sehen. Ich dachte gar nicht an die Vergangenheit — noch dazu dieses Zimmer! Wie thöricht war es von mir!“

Katharine ließ den Kopf sinken und brach in Thränen aus.

Paul wartete, bis Katharinens Gemüthsbewegung sich ein wenig gelegt hatte; dann legte er ihren Kopf zurück auf das Kissen und glättete ihr weiches schwarzes Haar

mit seiner Hand so sanft und begütigend, wie ein älterer Bruder oder Vater gethan haben würde.

„Arme Katharine! Liebe gute Katharine! Sie haben viel gelitten, aber wir wollen jetzt nicht mehr daran denken. Lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen und ich will bei Ihnen sitzen bleiben, bis Sie sich vollständig wieder erholt haben. Grämen Sie sich nicht so sehr über den Freund, den Sie verloren, denken Sie vielmehr an die, welche Sie noch besitzen. Theuerste Katharine, denken Sie an alle, die Sie lieben."

Ein Lächeln brach durch Katharinens Thränen und eine schwache Röthe überhauchte ihre Wange. Die Worte waren sehr zärtlich und wurden dies durch den unaussprechlichen Wohllaut des Tones noch mehr.

Welche Musik lag zuweilen in Paul Lynedon's Stimme! Kein Wunder, daß sie in diesem armen, sich selbst täuschenden Herz wiederhallte wie eine himmlische Melodie.

Als der erste zärtliche Impuls vorüber war, schien Mr. Lynedon zu glauben, er habe sie hinreichend getröstet, und nahm wieder den Ton des alltäglichen Lebens an.

„Ich habe mich noch nicht nach Ihrem Vater und Ihrer Mutter erkundigt", sagte er. „Dieselben sind doch wohl? Kann ich sie heute sprechen?"

„Ja wohl, ja wohl!" antwortete Katharine.

„Und Ihre Cousine — Miß Eleanor?"

Hier wendete Paul sich mit dem Gesicht nach dem Feuer und seine Finger spielten mit einer Quaste des Lehnstuhls.

„Eleanor befindet sich ebenfalls ganz wohl!" antwortete Katharine. „Ich erhielt heute einen Brief von ihr."

„Einen Brief?“ rief Paul Lynedon.

„Ja“, antwortete Katharine. „Es sind nun acht Tage her, daß ihre alte Freundin, Miß Breynton, sie holen ließ. Eleanor sagte mir, wie leid es ihr thäte, Ihnen kein Lebewohl sagen zu können; in der That, wir erwarteten Sie vergangene Woche fast jeden Tag.“

Ein Ausruf des Aergers und der Ueberraschung war nahe daran, Paul's Lippen zu entschlüpfen. Er unterdrückte denselben aber noch und riß blos die Quaste in kleine Stücke. Katharine ahnte nicht, was in seinem Innern vorging. Sie saß mit ihren sanften niedergeschlagenen Augen und zitternden Lippen da und sog nichts ein als tiefsinniges Glück.

Was ihn betraf, so verhehlte er seine getäuschte Erwartung und sagte blos in sanfter, doch eindringlicher Weise:

„Das thut mir sehr, sehr leid. Nur die gebieterischste Nothwendigkeit konnte mich veranlassen, ganze vierzehn Tage von Summerwood fern zu bleiben. Sie glauben mir das wohl, Katharine?“

Katharine wußte nicht, ob sie Ja oder Nein sagen sollte. Sie war in einem wonnigen Traum befangen, dessen Gedanken alle ihre Sinne überfluteten und blendeten.

„Aber Sie werden mir verzeihen und Ihre Cousine bitten, dasselbe zu thun, wenn Sie schreiben. Wird dies bald geschehen?“ fragte er.

„Ja wohl; wir schreiben einander sehr oft, Eleanor und ich.“

„Wie angenehm!“ sagte Paul Lynedon, während seine Gedanken weit hinwegschweiften und die wenigen Worte, wodurch er sich bemühte, das Gespräch im Gange zu erhalten, nur dazu dienten, es verworrener zu machen.

Katharine bemerkte aber nicht, wie zerstreut sein Wesen ward. Sie war versunken in das Glück, neben ihm zu sitzen, ihn sprechen zu hören und dann und wann einen verstohlenen Blick auf sein Gesicht zu werfen. Vielleicht wäre, wenn sie die Sache überhaupt in Erwägung gezogen hätte, sein Schweigen ihr nur als eine fernerweite Andeutung des wonnigen Geheimnisses erschienen, welches sie in der tiefen Zärtlichkeit seiner Worte und seines Wesens zu lesen glaubte.

Ihm verging die Zeit ziemlich langsam. Es war eine anfangs angenehme, dann aber etwas langweilige Pflicht der Freundlichkeit und Rücksicht. Vielleicht ward ihm, wenn sie erfüllt war, das Herz etwas leichter.

Für Katharine lag in dieser einen halben Stunde die Wonne eines Jahres, ja einer Lebenszeit. Für den Augenblick war es gleichsam eine schwindelnde Verzückung formloser, verworrener, unklarer Freude; in spätern Stunden aber ward es deutlicher, denn jedes Wort, jeder Blick, jede Geberde stand ihrem Herzen und Hirn in goldenen Lichtbuchstaben eingegraben, die endlich in eine feurige Glut übergingen.

Nach einiger Zeit trat Hugh ein und seine Miene war keine sonderlich vergnügte. Obschon er stark vermuthete, daß seine Schwester Eleanor der Magnet sei, welcher Paul Lynedon hauptsächlich nach Summerwood locke, so war er doch auch durchaus nicht frei von einer unbestimmten Eifersucht in Bezug auf Katharine.

Die Wärme jedoch, womit sein vermeinter Nebenbuhler ihm entgegenkam, beruhigte den redlichen, gutmüthigen Hugh vollständig, und während die beiden jungen Männer

einander begrüßten, schlich sich Katharine hinweg auf ihr Zimmer.

Hier, wo sie ganz allein war, durfte sie die volle Flut ihrer Freude strömen lassen. Mit einer Aufwallung fast kindischen Entzückens faltete sie die Hände über dem Kopfe.

„Sie verwirklicht sich vielleicht, jene Seligkeit! Sie verwirklicht sich vielleicht!“ murmelte sie und dann wiederholte sie seine Worte, die Worte, welche sie fortwährend verfolgten wie eine ununterbrochene Musik: »Ich liebe Katharine Ogilvie beinahe!« Es kann sich verwirklichen, es muß sich verwirklichen, sonst würde er nimmermehr so mit mir sprechen, mich so ansehen. Denn ich, wie könnte ich je von einem andern Manne als ihm solche Worte hören, solche Blicke hinnehmen! Es muß wahr sein! Er liebt mich! Wie glücklich bin ich!“

Und während sie so dastand, die gefalteten Hände auf die Brust drückend, mit zurückgeworfenem Kopf, getheilten Lippen, strahlenden Augen, und während ihre ganze Gestalt vor Freuden größer und stärker zu werden schien, erblickte sie ihr Bild in dem gegenüberhängenden Spiegel.

Sie war förmlich betroffen, sich so schön zu sehen. Es gibt nichts, was mehr verschönte als das Glück, besonders das Glück der Liebe. Oft scheint es das gewöhnlichste Gesicht, die gewöhnlichste Gestalt mit einem strahlenden Heiligenschein zu umgeben. Kein Wunder, daß unter diesem Einfluß Katharine kaum ihr eigenes Bildniß wiedererkannte.

In demselben Augenblick aber stahl sich ein wonniges Bewußtsein der Schönheit über sie. Es war nicht Eitelkeit, sondern eine leidenschaftliche Freude, daß sie dadurch seiner

vielleicht um so würdiger wäre. Sie trat näher, sie betrachtete mit fast liebendem Blick das darin wiedergespiegelte junge Antlitz, nicht als ob es ihr eigenes wäre, sondern als etwas in seinen Augen Schönes und Kostbares, was demgemäß dies auch in den ihrigen wäre.

Sie blickte in die Tiefen der dunkeln klaren Augen. Ach vielleicht war es dereinst seine Wonne, dasselbe zu thun!

Sie sah die anmuthigen Wellenlinien der weißen runden Hand, derselben Hand, welche in der seinen geruht. Vielleicht kam die Zeit, wo sie für immer darin ruhte!

„Gesegnete Hand! O meine gute liebe kleine Hand!“

Und sie küßte sie mehr als einmal, bis sie über ihre eigene Thorheit zu erröthen begann.

Einfache, kindliche Katharine, ein Kind in allem außer der Liebe — hättest Du doch in diesem Traume sterben können!

Das plötzliche Delirium der Freude verging und ließ eine stille Seligkeit zurück, welche aus ihren Augen strahlte und von ihren Lippen zitterte.

Als sie zum Diner hinunterging, kam sie an der offenen Thür des Zimmers ihres Großvaters vorüber und trat auf einen Augenblick hinein.

Wie verändert schien es zu sein! Der Gedächtnißaltar des Todes war das Heiligthum der Liebe geworden.

Katharine fühlte einige leichte Gewissensbisse und einige Thränen fielen, erweckt durch einen einzigen plötzlichen Gedanken an ihn, der nicht mehr war.

Wie konnte aber das theure, obschon jetzt schwache Andenken an den Todten mit dem frischen, freudigen Strom der Jugend und der ersten Liebe kämpfen, der in ihrem

Herzen entsprang und es mit Sonnenschein und Gesang erfüllte, bis Licht und Wohlklang alle betrübenden Erscheinungen und Klänge ausschlossen oder in Freude verwandelten?

Es konnte nicht sein; es ist in dieser Welt niemals so.

Und die Natur, welche das grünste Gras und die prachtvollsten Blumen über Gräbern wachsen läßt, lehrt uns auf diese Weise, daß in diesem sich stets erneuenden Strom des Lebens tiefe Weisheit und unendliche Liebe liegt.

Paul Lynedon blieb den ganzen Tag da. Es war ein Tag stiller Freude für alle. Mr. oder — wie es Paul etwas schwierig ward, ihn zu nennen — Sir Robert Ogilvie freute sich, wieder einmal über Politik sprechen zu können, und seine Gattin war froh, daß endlich ein Gast gekommen war, der die steifförmliche Düsterheit eines Hauses unterbrach, welches vom Tode, aber kaum von Kummer heimgesucht worden.

Hugh war anderswohin eingeladen. Diese Thatsache kostete, während Sir Robert nach Tische sein Schläfchen machte, Lady Ogilvie eine lange Entschuldigungsrede, welche ihr Gast weit lästiger fand als den Umstand, der dadurch wieder gut gemacht werden sollte.

„Obschon ich der angenehmen Gesellschaft Ihres Neffen keinen Vorwurf machen will“, sagte der höfliche Lynedon, „so versichere ich Ihnen doch, meine werthe Lady Ogilvie, daß ich ganz zufrieden damit, ja sogar erfreut darüber bin, Ihre Tochter einen ganzen Abend für mich allein zu haben, denn wir sind sehr gute Freunde. Ist dem nicht so, Katharine?“

Und er ergriff die Hand des jungen Mädchens mit

der liebreichen Vertraulichkeit, welche er zwischen ihnen herbeizuführen gewußt. Wie schön, wie freudig war das ihm antwortende Erröthen und Lächeln!

Paul Lynedon sah beides, er fühlte sich geschmeichelt, die Schüchternheit dieses jungen Wesens, welches in den Zwischenzeiten seiner plötzlichen Leidenschaft für Eleanor ihn gleichzeitig interessirt, ergötzt und betroffen gemacht, so vollständig besiegt zu haben.

Er konnte nicht umhin, die Bewunderung und Ehrerbietung gegen ihn selbst zu bemerken, welche ihr ganzes Benehmen, ohne daß sie es selbst wußte, verrieth, und ein stolzer Mann liebt es, verehrt und hochgehalten zu werden, besonders von dem andern Geschlecht.

Allerdings war Katharine noch ein pures Kind, aber es lag selbst in der Verehrung eines jungen Mädchens etwas, was seiner Selbstachtung und seiner Liebe zum Beifall — welche beiden Eigenschaften in Paul Lynedon sehr stark entwickelt waren — schmeichelte.

So kam es, daß sein Benehmen gegen Katharine einen innigern und zärtlichern Ausdruck gewann, als er selbst beabsichtigte. Obschon das andere schöne Bild, welches er so theuer hielt, noch in seinem Herzen weilte und diesen ganzen Abend von gespenstischen Visionen Eleanor's verfolgt ward, so plauderte er doch mit Katharine, wie die Männer zu plaudern pflegen, ohne zu ahnen, daß jeder leise Ton, jeder zärtliche Blick, den er gedankenlos an ein interessantes Mädchen verschwendete, in die leidenschaftlichsten Tiefen eines Frauenherzens drang.

Nach dem Thee schweiften Paul's Augen nach der Nische des Zimmers, wo Harfe und Piano standen. Vielleicht

beschwor seine liebende Phantasie dort das holde ruhige Antlitz und die schlanke, vorwärts geneigte Gestalt Eleanor's herauf.

„Ohne Musik wird Ihnen die Zeit lang. Nicht wahr, das dachten Sie?" fragte Katharine schüchtern.

Eine stillschweigende Gedankenverdrehung, durch welche noch zartere Gewissen als das Paul's oft der Wahrheit keine Gewalt anzuthun glauben, setzte ihn in den Stand, zu antworten:

„Ja, ich wollte Sie bitten, zu singen, wollte aber nicht gern so bald nach —"

Er stockte.

Katharine blickte ernst vor sich hin und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Allerdings sollte ich vielleicht nicht, aber er sah mich stets gern froh und heiter und er hatte auch Sie so lieb! Mr. Lynedon, ich will versuchen zu singen, wenn es Ihnen Vergnügen macht. Darf ich, Mama?"

Lady Ogilvie war aber im innern Speisezimmer ganz behaglich eingeschlafen.

Katharine sang. Es war wunderbar, was für Fortschritte sie gemacht hatte. Paul hörte zu, lobte und bewog sie, dann alle seine Lieblingslieder zu versuchen, welche Eleanor ihm vorgesungen.

Katharine sah seinen innigen, der Außenwelt fast abgekehrten Blick. Sie wußte nicht, daß er weniger von der Gegenwart als von der Erinnerung an die glückliche Vergangenheit und von unbestimmten Plänen für die Zukunft erfüllt war, eine Zukunft, die sich ausschließlich um Eleanor Ogilvie drehte.

Unter dem Einfluß dieser Gedanken und Projecte fühlte Paul sich glücklich. Er nahm von der Familie und ganz besonders von Katharinen herzlichen Abschied, und ein heiteres zärtliches Licht leuchtete aus seinen Augen, den schönen, sanften grauen Augen, die zuweilen beredter waren als selbst seine Zunge.

„Ich stehe im Begriff, eine kurze Reise zu machen, aber ich werde nicht lange wegbleiben", sagte er. „In vierzehn Tagen spätestens werden Sie mich wiedersehen."

„Wir werden uns stets freuen, Ihren Besuch zu empfangen, Mr. Lynedon", sagte Sir Robert herzlich. „Sie sehen, daß wir Sie ganz wie zur Familie gehörig betrachten."

„Dies ist mein größtes Glück", antwortete Paul mit entzücktem Blick und in einem innigern, bedeutungsvollern Tone, als Katharine jemals von ihm gehört. Ihr Herz begann stürmisch zu pochen. Noch schneller schlug es, als Lynedon ihren Vater bat, sich nicht von seinem Platze am Kamin zu bemühen.

„Ihr Lebewohl soll das letzte sein, liebe Katharine, wenn Sie mich bis an die Thür geleiten wollen."

Sie that es, an allen Gliedern zitternd. Als sie mit einander in der Halle standen, faßte er ihre beiden Hände in die seinigen und hielt sie lange so, indem er zugleich zärtlich in ihr aufgeregtes Gesicht blickte.

„Werden Sie an mich denken, wenn ich fort bin?" flüsterte er.

„Ja", war Alles, was sie antworten konnte.

„Und Sie werden meiner gedenken — Sie werden mich lieben, bis ich wiederkomme?“

Diesmal erfolgte keine Antwort. Er sah aber, daß ihre schlanke Gestalt zitterte wie ein Rohr und daß ihre großen Augen, welche sie zu den seinigen emporhob — es geschah dies nur auf einen Augenblick — in Thränen schwammen.

Während er so auf sie herabschaute, durchzuckte ihn ein Schauer angenehm berührter Eitelkeit, nicht ungemischt mit einem tiefern, zärtlichern Gefühl. Einem plötzlichen Impuls — er ward stets vom Impuls beherrscht — gehorchend, bückte er sich und küßte die thränenvollen Augen, die zitternden Lippen, welche schweigend soviel verriethen.

„Gott segne Sie, Katharine — theuerste Katharine!“ waren seine letzten Worte. Das Echo derselben hallte jahrelang durch ihr Leben.

Auf dem Heimwege war Lynedon fast unzufrieden mit sich selbst, daß er sich auf diese Weise compromittirt hatte. Er hatte aber nicht anders gekonnt — sie sah gar so hübsch.

Und übrigens war sie ja im Grunde genommen noch ein pures Kind und ward, wie er hoffte, bald seine kleine Cousine. Mit diesem Gedanken tilgte er den Gegenstand aus seiner Erinnerung und Eleanor's Bild trat an die Stelle des so gewaltsam entfernten.

Sie aber — das junge Wesen, welches er zurückgelassen — stand noch lange in einen Taumel wonnigen Entzückens versenkt. Sie sah nichts, sie dachte an nichts als an das entschwundene Antlitz und die Berührung, die sie noch auf ihren Lippen und Augenlidern zu fühlen glaubte. Es schien, als ob mit jenem Kuß eine neue

Seele — seine Seele — in die ihrige übergegangen wäre und dieser ein zweites Leben gegeben hätte.

Sie erwachte wie in einer andern Welt und fühlte ihr ganzes Sein verändert und vergeistigt.

Für sie zielte alles im Leben nun auf einen einzigen Gedanken, einen einzigen Wunsch, ein einziges leidenschaftliches und doch feierliches Gebet ab — daß sie dereinst würdig erfunden werde, ihr Leben, ihre Liebe, ja ihre Seele zu Paul Lynedon's Füßen niederzulegen.

Elftes Kapitel.

In einer der Grafschaften zwischen Devonshire und Northumberland liegt eine gewisse größere Stadt, deren Namen ich aber nicht nennen will. Sie ist oder war, wenigstens noch vor kurzem, eins der wenigen noch übrigen Bollwerke der Orthodoxie und des politischen und moralischen Conservatismus.

In der Vorzeit opferte sie beinahe ihre Existenz als Stadt für die Sache König Karl's des Märtyrers und ist seit dieser Zeit ihren Principien stets treu geblieben, wenigstens der Modification derselben, welche die Forderungen der Neuzeit möglich gemacht haben.

Und diese alterthümliche loyale Stadt — die aber nicht so groß ist, daß man nicht binnen zwanzig Minuten zu Fuße von einem Ende bis zum andern gelangen könnte — ist von dem Bewußtsein ihrer Verdienste tief durchdrungen. Sie ist eine förmliche Colonie von Leviten, welche, dem Dienste des Tempels geweiht, alles Unheilige aus ihrem Umkreise fernhalten.

Unter dieser Unheiligkeit verstehen sie aber das, was sie selbst dafür erklären, nicht was der Himmel dafür er=

klärt hat. Sie meinen damit nicht blos das, was irreligiös, sondern auch das, was nicht fein, nicht aristokratisch und nicht conservativ ist.

Und dennoch haben der Ort sowohl als seine Bewohner sehr viel Gutes. Die letztern können mit Recht stolz sein auf ihre alterthümliche und schöne Stadt — schön nicht sowohl an und für sich, als vielmehr wegen ihrer Lage. Sie liegt mitten in einer fruchtbaren, anmuthig mit Berg und Thal abwechselnden Gegend und besteht aus einer Zusammensetzung künstlich unregelmäßiger und altväterisch-herrlicher Gassen, deren Kern die Kathedrale ist.

Diese ragt mit ihren drei hohen Thürmen empor, die so leicht, scharf und zart gezeichnet sind, daß man sie die Damen des Thals getauft hat. Meilenweit in der Runde sieht man sie, und sie gleichen, gegen den Himmel gesehen, fast einem durch Zauberkraft in der Luft schwebend erhaltenen Bauwerk.

Die Stadt selbst hat ein ruhiges, gesetztes Ansehen, welches ihr sehr gut steht. Keine Eisenbahn hat bis jetzt den geheiligten Frieden ihres Alterthums gestört, und hier und da kann man Gras in den stillen Gassen wachsen sehen, durch welche man sich ebenso wenig einfallen lassen würde, in einer modernen Equipage zu donnern, als es uns einfallen könnte, mit einem vierspännigen Wagen über die Gräber unserer Vorväter zu fahren.

Die ganze Atmosphäre ist die der Schläfrigkeit und antiker Wohlanständigkeit. Die Leute thun hier alles, was sie thun, in solider, gesetzter Weise. Sie haben ein- oder zweimal jährlich feierliche Tischgesellschaften, einen öffentlichen Ball, auf welchem es so ernst zugeht, wie bei

einem Leichenbegängniß, dann und wann ein sehr gewähltes Concert — und so bewegt sich die Gesellschaft in einem Kreise wohlanständiger Regelmäßigkeit.

Der hier residirende Bischof ist die Sonne des Systems, und Dekane, Subdekane, Vicare und andere geistliche Würdenträger aller Art drehen sich, jeder in seiner Bahn, mit ihren besondern Trabanten. Ein einziger Charakter, ein einziger Ton des Gefühls durchdringt alle und jeden.

L. ist eine Stadt von heiligem, ruhigem Alter. Niemand scheint hier jung zu sein, nicht einmal die kleinen Chorschüler.

Das Allerheiligste aber dieser frommen Stadt ist eine kleine Region, welche die Kathedrale umgibt und der Kirchhof genannt wird.

Hier wohnen Reliquien entschwundener Heiligkeit, das heißt Wittwen verstorbener Dekane, jungfräuliche Nachkommen von Geistlichen, welche wahrscheinlich bei dem kirchlichen Dankfeste fungirten, welches wegen der Thronbesteigung Georg's III. oder der Niederlage des letzten Prätendenten abgehalten ward.

Hier ist ferner die Wohnung vieler bei der Kathedrale Angestellten, welche ihr Leben innerhalb der nächsten Umgebung dieser heiligen Stätte zubringen.

Diese Wohnungen sind von dem geistlichen und würdevollen Ernst durchdrungen, welcher von ihrer Nachbarschaft ausströmt.

Auf dem Kirchhofe scheint stets Sonntag zu sein, und der Knabe, welcher es wagte, auf diesem stillen Pflaster einen Reifen zu treiben oder auf der Thürstufe mit Marmorkügelchen zu spielen, wäre verwegener, als jemals

ein Kind innerhalb der Mauern der frommen Stadt L. gewesen ist.

Hier stand auch die Wohnung der in frühern Kapiteln unserer Erzählung schon mehrmals genannten Mistreß Breynton.

Diese Wohnung schaute aber mit überlegener Würde auf ihre Nachbarn herab, denn sie bestand in einem allein stehenden Hause, welches von hohen Mauern, einem Garten und massiven Thoren umschlossen war. Sie war früher einmal der Palast des Bischofs gewesen und eine schöne Reliquie des Glanzes und der gediegenen Pracht der Vorzeit.

Umfangreiche hohe Zimmer mit Wandgetäfel von Eichenholz und von Säulen gestützt, stattliche Treppen, geheime Zimmer, in welchen sich vielleicht geächtete Hochverräther versteckt hielten, düstere Schlafzimmer mit gespenstischem Ameublement und zur Aufnahme ganzer Legionen Geister geeignet, dunkle Gänge, in welchen man vor dem Echo seiner eigenen Tritte erschrak — dies war die innere Gestaltung des Hauses. Alles war ernst, still und alterthümlich.

Draußen aber schien man mit einem Male aus der Kälte und Starrheit des Alters in das Licht, den Frohsinn und die Frische der Jugend herauszutreten. Der liebliche Garten duftete von Wohlgerüchen und wimmelte von Vögeln. Durch die sammetweichen Grasplätze vom hellsten, schönsten Grün zogen sich schattige Gänge, und hier und da standen Bäume, welche ihre hochbetagten Zweige in einem Mantel von Blättern und Blüten bargen, sodaß Niemand daran dachte, daß sie und das alterthümliche Ge-

bäude, in dessen Nähe sie standen, mit einander ins Dasein gerufen worden.

Hier in dem stillen Garten konnte man stundenlang sitzen, ohne daß ein anderer Schall der Außenwelt als der Stundenschlag der Kathedrale die Ruhe unterbrochen hätte. Dann und wann, zur Zeit des Gottesdienstes, vernahm man gedämpft den Gesang in der Kirche, welcher die sichtbare Form der Anbetung mit dem ewigen Lob und Preise der Natur verschmolz.

Herrlicher, schöner Garten! Kein Traumbild der Phantasie, sondern ein kleines Paradies der Erinnerung, laß uns eine Weile in deinem lieblichen Schatten ruhen, ehe wir denselben mit den Bewohnern dieser unserer selbstgeschaffenen Welt bevölkern. O lieblicher Garten, laß uns im Geiste zurückgehen in die Vergangenheit und uns an dem grünen Abhange unter jenem prächtigen alten Baum mit seiner Wolke weißer Blüten lagern; laß uns die Terrasse entlang wandeln und uns an die dicke niedrige Mauer lehnen, um auf das hinabzuschauen, was sonst der Wassergraben der Kathedrale war, jetzt aber eine über und über mit Heidelbeeren bewachsene Schlucht ist. Laß uns die von der Sonne beleuchteten Thürme der Kathedrale in ruhig träumerischer Stimmung betrachten, welche fast das Denken ausschließt.

Zwölftes Kapitel.

Es war kaum möglich, sich einen größern Contrast zu denken als den, welcher zwischen Mistreß Breynton und Eleanor Ogilvie bestand. Es war nicht der Contrast zwischen Jugend und Alter oder zwischen Schönheit und Häßlichkeit, denn die Dame des Palastes war durchaus noch nicht sehr alt und konnte einst entschieden schön gewesen sein.

Dabei aber besaß Mistreß Breynton's Geist und Körper eine lothrechte Regelmäßigkeit, eine eckige Steifheit, welche Hogarth's Wellenlinie der Schönheit und Anmuth geradezu entgegengesetzt war.

Sie glich einer aus lauter geraden Linien zusammengesetzten correcten mathematischen Figur.

Als Nichte eines Bischofs, Tochter eines Canonicus und Wittwe eines Dekans hatte sie ihr ganzes Leben im Schatten der Mauern der Kathedrale zugebracht. Hier war ihre Welt — eine größere konnte sie sich nicht denken — und in dieser hatte sie ihre ruhig heitern, gesetzten Tage verlebt, die nur durch zwei erschütternde Ereignisse unterbrochen worden, den Tod ihres Gatten und, was noch weit schrecklicher war, den Austritt ihres ein-

zigen Bruders aus dem Dienste der Kirche und seinen Eintritt in die Armee.

Von dem ersten Schlage erholte sie sich im Laufe der Zeit, und den zweiten suchte sie dadurch zu sühnen, daß sie den verwaisten Sohn ihres Bruders zum Dienste der Kirche erzog, um dadurch das Ansehen der Familie wieder herzustellen.

Mistreß Breynton und Eleanor saßen mit einander im Frühstückszimmer. Es war dies das einzige Zimmer im Hause, welches klein genug war, um behaglich zu sein; dieser Schatten von häuslicher Traulichkeit ward aber dadurch beeinträchtigt, daß die Hälfte des Zimmers durch eine Glasscheidewand in ein Gewächshaus umgestaltet war.

Dieses Gewächshaus war jedoch ein sehr eigenthümliches, denn es hatte hohe Backsteinwände nnd hohe Fenster, durch welche nur wenig Luft eindringen konnte, sodaß es aussah, als wäre das Zimmer in eine Pflanzenmenagerie verwandelt worden.

Mistreß Breynton hatte die Gewohnheit, nach dem Frühstück allemal noch eine halbe Stunde sitzen zu bleiben. Während dieser Zeit las sie ihre Briefe, entschied über die Beschäftigungen und Verrichtungen des Tages und häkelte ein Viereck der ewigen Decke, welche ihren ersten Dienst als Leichentuch der hundertjährigen Verfertigerin verrichten zu sollen schien.

„Eleanor, liebes Kind“, sagte die Wittwe des Dekans in ihrem gemessenen Tone.

Eleanor war aber in die Menagerie gegangen, in der mitleidigen Absicht, das Fenster zu öffnen, um den Bewohnern frische Luft zuströmen zu lassen.

„Meine liebe Eleanor!“ wiederholte Mistreß Breynton einen Ton höher, sodaß Eleanor sich herumdrehte und auf den Ruf antwortete. „Ich wollte Dich blos aufmerksam machen, daß wir das Gewächshausfenster niemals eher öffnen als zu Ostern, und jetzt stehen wir erst in der Woche vor Fastnacht.“

Eleanor schloß das Fenster und betrachtete mitleidig die armen Orangenbäume, welche nur nach Maß und Regel Luft und Licht trinken konnten. Dann kehrte sie in das Frühstückszimmer zurück, setzte sich und beobachtete den Sonnenschein, welcher seine Strahlen hereinzusenden bemüht war.

Er ruhte jetzt auf einem alten Gemälde — dem einzigen im Zimmer — dem Bildniß eines rosenwangigen, goldhaarigen Knaben. Das Original dieses Portraits war Francis Wychnor, dessen Monument in dem Schiff der Kathedrale stand. Konnte er wirklich jemals ein Kind gewesen sein?

Mistreß Breynton häkelte schweigend eine neue Reihe Maschen und bemerkte dann:

„Eleanor, die Erwähnung der Fastnachtszeit erinnert mich, daß wir gar nicht lange mehr bis zur Quatemberwoche haben. Es wundert mich, daß ich heute keine Nachricht von Philipp erhalten habe.“

Eleanor's Wange erröthete nur selten plötzlich, denn ihre Gefühle waren zu gut geschult und zu ruhig. Dennoch aber war sie jetzt froh, daß sie im Schatten saß, denn Mistreß Breynton's Gedanken hatten dieselbe Richtung genommen wie ihre eigenen.

„Vielleicht schreibt er morgen“, war die sehr gewöhnliche Antwort, welche sie sich im Stande sah zu geben.

„Ich hoffe es, er hat aber selten einen Dienstag Morgen so vorübergehen lassen, und es wäre mir angenehm gewesen zu hören, daß er bereit ist, sich ordiniren zu lassen.“

„Dieses Jahr? So bald schon?“

„Ja wohl, liebes Kind. Vorigen Monat ist er dreiundzwanzig Jahre alt geworden, und das ist gerade die rechte Zeit. Ich habe schon mit dem Bischof wegen der Hülfspredigerstelle in Wearmouth gesprochen, und der alte Mr. Vernon, der dortige Rector, wird dem Laufe der Natur nach wahrscheinlich kaum noch zwei oder drei Jahr leben. Ich bin der Meinung, daß es wenig junge Männer gibt, welche bessere Aussichten auf Versorgung haben als mein Neffe, und ich kann mir schmeicheln, in nicht unbedeutendem Grade zu seinem künftigen Wohlergehen beigetragen zu haben.“

„Ja, er hat Ihnen wirklich viel zu verdanken“, entgegnete Eleanor. „So wie ich aber Philipp kenne, bin ich überzeugt, daß Ihre Güte mit Wucherzinsen vergolten werden wird.“

Ein selbstzufriedenes, obschon sehr kaltes Lächeln umspielte die schmalen Lippen der Wittwe des Dekans.

„Ich hoffe allerdings zuversichtlich, daß Philipp seiner Familie Ehre machen wird“, sagte sie. „Ich habe an ihm weiter nichts auszusetzen, als daß er seinen Studien nicht regelmäßig genug obliegt und die Grille hat, fortwährend einen Band Gedichte mit sich herumzutragen, eine Lectüre, die sich für einen jungen Theologen nicht recht schicken will. Indessen, er wird sich das später abge-

wöhnen, und wenn er sich als Hülfsprediger gut hält und sich so verheirathet, wie ich es wünsche und wie er ohne Zweifel thun wird“ — hier warf Mistreß Breynton einen beifälligen Blick auf Eleanor's anmuthig gesenktes Haupt — „nun, dann soll Philipp keinen Grund haben zu beklagen, daß er mein Neffe ist. Doch es ist schon zehn Uhr und ich habe mit dem Gärtner wegen des Umsetzens einiger Pflanzen zu sprechen. Eleanor, willst Du so gut sein, der Davis zu klingeln?“

Lange nachdem die alte Dame sich angekleidet und schon mehrmals die Gänge des Gartens durchschritten hatte, saß Eleanor noch auf ihrem Stuhl und dachte über die Worte nach: „Wenn Philipp sich so verheirathet, wie ich es wünsche.“

Es war dies beinahe das erste Mal, daß sie Mistreß Breynton vom Heirathen hatte sprechen hören. Der Palast hatte stets ein ruhiges, unschuldiges Paradies zu sein geschienen, in welchem keine Rede von dem Gefühl war, welches in der Gesellschaft oft zu einem bedeutungslosen und verächtlichen Scherz herabgewürdigt oder zur Ursache alles Zwistes, Uebels und Kummers gemacht wird.

Eleanor und Philipp, die in dieses friedliche Paradies eingeschlossen gewesen wie zwei junge Vögel, hatten einander lieben gelernt, ohne daß, wie es schien, Jemand davon Notiz genommen, ja beinahe, ohne daß sie es selbst wußten. Die Blumen waren in ihrem Herzen entsproßt und Blatt um Blatt, Knospe um Knospe gewachsen, ohne daß eins von beiden sagen konnte, wie. Keine Zweifel und Eifersüchteleien von der Außenwelt hatten sich jemals zwischen sie gedrängt. Ihre Liebe war vollkommenes Ver-

trauen, der tiefe Glaube zwischen zwei Wesen, welche fühlen, daß sie für einander geschaffen und bis in das innerste Herz mit einander verschmolzen sind.

Nie sprachen sie von ihrer Liebe; Philipp machte keine Erklärungen, Eleanor verlangte keine Schwüre, und als sie sich wegen des kurzen Besuchs in Summerwood trennten, fand kein förmlicher Abschied statt.

Als sie vor dem Thore der Halle standen, drückte Philipp ihr blos die Hand und sagte:

„Nimm Deine Gesundheit in Acht, Eleanor! — meine Eleanor! Bedenke, daß Du mein bist, das Theuerste, was die Welt für mich hat.“

Eleanor glaubte es und fühlte von diesem Augenblicke an, daß sie mit Herz und Seele seine Verlobte war. Sie war durchdrungen von Vertrauen auf ihn, auf sein wahres, edles Gemüth.

An die Zukunft hatte sie fast noch gar nicht gedacht, als Mistreß Breynton's Worte Unruhe und ängstliche Spannung in ihr erweckten. Sie kannte Philipp's Herz besser als irgend Jemand und sie ahnte, daß alle diese Projecte seiner Tante in Bezug auf sein künftiges Wohlergehen von ihm selbst nur wenig gefördert werden würden.

So saß sie beinahe eine Stunde lang in Hinbrüten versunken, als sie durch die Ankunft eines Besuchs in den Salon gerufen ward.

Es war Jemand, den sie von allen Menschen in der Welt am wenigsten erwartet hatte.

„Mr. Lynedon! — Dies ist in der That eine Ueberraschung!“ rief Eleanor.

Es lag ein gewisser Grad von Verlegenheit in seinem

Wesen, und diese Verlegenheit spiegelte sich auch bald in dem ihrigen wieder, denn gerade in diesem Augenblicke trat Mistreß Breynton ein.

Die außerordentliche Kälte, womit sie Mr. Lynedon empfing, reichte vollkommen hin, ein unbehagliches Gefühl in einem neunzehnjährigen Mädchen zu erwecken, welches einen fremden Herrn vorstellen soll, der dem Anscheine nach ohne andere Absicht als die, sie selbst zu sehen, sich eingefunden hat.

„Mistreß Breynton, dies ist Mr. Lynedon, ein Freund von meinem Onkel Ogilvie, und war bei diesem in Summerwood auf Besuch. Ich glaube, ich habe schon von ihm gesprochen.“

„Ich kann mich nicht im mindesten entsinnen, daß Du dies gethan hättest, liebes Kind; natürlich aber ist jeder Freund von Dir oder Sir Robert Ogilvie in meinem Hause willkommen. Bitte, nehmen Sie Platz, Mr. — Du wirst mich entschuldigen, Eleanor — ich habe den Namen des Herrn nicht verstanden.“

„Lynedon heiße ich“, antwortete Paul, durch den kalten Ton der alten Dame ein wenig aus der Fassung gebracht. Es gelang ihm indeß, binnen wenigen Minuten seine Geistesgegenwart wieder zu gewinnen.

„Ich bringe eine Beglaubigung von Summerwood, welche, hoffe ich, meine Zudringlichkeit entschuldigen wird — einige Bücher, welche Miß Ogilvie ihrer Cousine sendet. Da ich zufällig eine Reise vorhatte, welche mich durch Ihre Stadt führen mußte, so erbot ich mich, diesen Auftrag zu übernehmen. Allerdings war dieses Anerbieten vielleicht kein uneigennütziges, denn ich war begierig, irgend einen

Vorwand zu erhalten, um hier verweilen und Ihre schöne Kathedrale in Augenschein nehmen zu können."

Mistreß Breynton begann aufzuthauen. Das Lob der Kathedrale und ein offenkundiges Interesse an derselben war ein sicherer Weg zu ihrer Gunst.

Paul Lynedon besaß Scharfblick genug, um dies aus den wenigen Worten, welche sie entgegnete, zu errathen, und er verfolgte seinen Vortheil mit großer Geduld und Schlauheit.

Während Eleanor die Bücher, die er mitgebracht, durchblätterte, wußte er durch seine Conversation die Wittwe des Dekans in die allerbeste Laune zu versetzen.

Sie führte ihn an das Fenster, welches die Aussicht auf die Kathedrale bot, erklärte die Architektur derselben von der Thurmspitze bis zur Grundmauer und endlich lud sie, erfreut über das Interesse, welches er kund gab, und über seine genaue Kenntniß alterthümlicher Bauwerke — Paul wußte, wie selten ein Mensch, auch das kleinste Bruchstück seiner Kenntnisse auf die für ihn vortheilhafteste Weise zur Geltung zu bringen — ihren unerwarteten Gast ein, zum Imbiß dazubleiben.

„Dann, Eleanor, liebes Kind, können wir Mr. Lynedon die Kathedrale zeigen, da er dieselbe so sehr zu bewundern scheint. Ich erwähne dies, Mr. Lynedon, weil Sie unter meiner Führung auch die sogenannte Frauenkapelle, die Grüfte und andere interessante Theile, zu welchen Fremde sonst keinen Zutritt haben, in Augenschein nehmen können. In Folge des Verhältnisses, in welchem ich zu der Kathedrale stehe —"

„Ich weiß es wohl, geehrte Frau. Wie glücklich bin

ich, daß ich das Vergnügen habe, von einer so bedeutenden Persönlichkeit wie der Ihrigen eingeführt zu werden", sagte Paul Lynedon und konnte sich kaum enthalten, über den geistlichen Stolz dieser Verwandten so vieler abgeschiedener kirchlichen Würdenträger zu lächeln. Sein Hang zur zarthöflichen Satire ward fast ununterdrückbar, bis er mitten in seiner erheuchelten Bewunderung bemerkte, daß Eleanor's Augen fest auf ihn geheftet waren. Er fühlte den Vorwurf, der ihm auf diese Weise ertheilt ward, und that sich sofort Einhalt.

Durch ihre Nähe angeregt, ward Paul's Wunsch, seine Liebe zu entfalten und den Lohn derselben zu empfangen, stärker als je. Er versuchte jedes Auskunftsmittel, welches die gesellschaftliche Etikette sanctioniren und verdecken konnte, um die alte Dame aus dem Zimmer zu entfernen.

Mistreß Breynton war aber noch in der alten Schule des Anstandes erzogen, und es fiel ihr nicht ein, eine junge Dame und einen jungen Herrn, solange sie nicht in aller Form mit einander verlobt waren, auch nur fünf Minuten lang allein zu lassen.

Paul hatte daher während zweier unendlich langer Stunden keine Gelegenheit, mit Eleanor auch nur ein Wort über andere als die gewöhnlichsten Gegenstände zu wechseln, und selbst hierbei folgten ihm Mistreß Breynton's schwarze Augen mit einer hartnäckigen Falkenähnlichkeit, die nichts weniger als angenehm war.

Paul war kaum im Stande, seinen Aerger zu verhehlen.

„Es wird also doch noch zu einem Briefe kommen, und der Gedanke an eine Liebeserklärung im Tintengewand

ist mir verhaßt. Verwünscht wäre dieses alte dumme Weib!“ dachte er, während der Ungestüm seines Charakters in den Zügel schäumte, welchen er sich gezwungen sah, ihm anzulegen.

Endlich schlug Mistreß Breynton vor, die Kathedrale zu besuchen.

„Ich bitte Sie, sich meinetwegen nicht allzu große Mühe zu machen“, sagte Paul. „Der Küster kann mich herumführen — oder auch Miß Ogilvie, wenn sie mir diese Gunst erzeigen will.“

Seine Augen wendeten sich nach Eleanor und die Mistreß Breynton's thaten dasselbe, aber Eleanor's ruhiges, sanftes Antlitz zeigte auch nicht den leisesten Schatten eines Liebesgeheimnisses.

„Allerdings, Mr. Lynedon, würde ich sehr gern Ihre Führerin sein, aber Mistreß Breynton versteht von diesen merkwürdigen alten Monumenten weit mehr als ich. Wir wollen indessen beide mit Ihnen gehen.“

„Ja wohl“, stimmte Mistreß Breynton mit dem Ausdruck vollkommener Wiederberuhigung bei, während Paul seine Hand so ungestüm in den Handschuh hineinzwängte, daß er diesen zersprengte. Dennoch und gerade als ob die Sterne mitleidig auf den ärgerlichen Anbeter herabschauten, traf es sich, daß in demselben Augenblicke, wo die Drei sich auf den Weg machten, die Gemahlin des Bischofs vorgefahren kam.

Mistreß Breynton sah sich deshalb genöthigt umzukehren, und Paul war nun endlich mit Eleanor allein.

Dieses unverhoffte Glück schien ihn gewissermaßen be-

stürzt und verlegen zu machen und er wußte kaum ein Wort hervorzubringen.

Eleanor, die ruhige, gelassene, nichts ahnende Eleanor, mußte der Aufgabe des Sprechens fast ganz allein genügen. Sie strengte ihr Gedächtniß aufs äußerste an, um alles zu erklären.

Paul hörte sie beifällig an, ging neben ihr her, sah dahin, wohin sie seinen Blick lenkte, aber es wäre ihm unmöglich gewesen, zu sagen, ob sie ihn in Newgate oder in der Westminsterabtei herumführte.

Als sie aus der Kathedrale heraustraten, bewog ihn endlich eine plötzliche Furcht, die noch übrige Zeit so gut als möglich zu benutzen.

„Lassen Sie uns noch nicht in das Haus gehen", sagte er hastig. „Ich möchte einmal die Aussicht von der Terrasse betrachten, von welcher Sie sprachen."

Sie gingen nach der Gartenterrasse.

„Ich bin Ihnen wirklich sehr verbunden, daß Sie es übernommen haben, Katharinens Bote zu sein, und von ihr war es freundlich und rücksichtsvoll, mir dieses Geschenk zu machen und dabei auch so schöne Bücher auszuwählen", bemerkte Eleanor.

Paul fühlte, daß jetzt oder nie der Augenblick sei. Er blieb daher plötzlich stehen, ergriff Eleanor's Hand und sagte in tiefem, leisem Geflüster:

„Miß Ogilvie, Sie irren sich. Nicht Katharine sendet Ihnen diese Bücher — es war blos ein Vorwand von mir, um Sie sprechen zu können. Ich kann nicht länger leben, ohne zu sagen: Eleanor, ich liebe Sie! — Warum erschrecken

Sie? Warum wenden Sie sich ab? Eleanor, Sie müssen mich hören, Sie müssen mir antworten."

Sie konnte nicht, auch ließ er ihr kaum Zeit dazu, sondern fuhr rasch fort:

„Sie waren, als wir Summerwood besuchten, so freundlich, so gütig. Ich glaubte, Sie liebten mich vielleicht, oder würden mir gestatten, Sie mich später lieben zu lehren. Eleanor, ist dem so? Sagen Sie es mir! Oder habe ich mich getäuscht?"

Ihre Antwort war das einzige Wort:

„Ja!"

Paul Lynedon entgegnete nichts. Er lehnte sich an die Mauer und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Eleanor schwieg, erschrocken und schmerzlich berührt, ebenfalls. So standen sie einige Minuten. Endlich sagte sie mit einiger Aufregung:

„In der That, davon habe ich keine Ahnung gehabt. Sie glauben doch nicht, Mr. Lynedon, daß ich Sie getäuscht habe?"

„Nein, nein, es war mein eigener Wahnsinn", murmelte Paul. „Welch ein Thor war ich, zu glauben, daß ich in dem Herzen eines Weibes gelesen. Wohlan, es wird mir eine Lehre sein. Miß Ogilvie, ich hoffe, Sie werden mir verzeihen", sagte er in einem Tone, der mehr nach verletztem Stolze als nach Liebeskummer schmeckte.

„Ich Ihnen verzeihen! Eher habe ich Sie um Verzeihung zu bitten, wenn ich Sie auf irgend eine Weise bekümmert habe. Ich glaube aber nicht, daß dies der Fall sein wird, wenigstens nicht auf lange Zeit. Verzeihen Sie

mir. Ich bin Ihnen gewogen und achte und schätze Sie sehr — glauben Sie mir dies."

Die sanfte Stimme rührte Paul's Herz trotz der Bitterkeit und des Zorns, welche darin erwachten.

„Ums Himmels willen, Miß Ogilvie", hob er wieder an, „sagen Sie mir, warum Sie mich zurückweisen. Geschieht es einfach deshalb, weil ich so hastig gewesen und Ihnen nicht Zeit gelassen habe, mich lieben zu lernen? Oder lieben Sie einen Andern?"

Eleanor erröthete bis in die Stirn hinauf. Paul sah es und verstand es. Sein Stolz waffnete sich gegen die noch nicht weichen wollende Liebe und schlug sie aus dem Felde.

„Sie brauchen nichts zu sagen — ich habe meine Antwort", hob er wieder an. „Glauben Sie mir, daß es durchaus nicht mein Wunsch ist, in die Vorrechte eines Andern einzugreifen. Lassen Sie mich hoffen, daß Sie diese unglückliche Kundgebung von Gefühlen, welche Sie nicht erwiedern, vergessen, und genehmigen Sie meine besten Wünsche für Ihr Wohlergehen. Ich sehe Mistreß Breynton am Fenster; wollen wir wieder umkehren? — Wollte Gott, es könnte in mehr als einer Beziehung geschehen", setzte der abgewiesene Liebhaber in einem bittern „beiseite" hinzu, welches Eleanor in ihrer Aufregung nicht hörte.

Hätte sie es gehört, so hätte es ihrem weichen Herzen manchen schmerzlichen Stich weiblichen Mitleids erspart und ihr gezeigt, wie wurzellos und leicht auszurotten die Liebe ist, welche plötzlich in der Brust eines stolzen und ungestümen Mannes erwacht und mit der Vereitelung

seines eigenen egoistischen Dranges ebenso schnell wieder hinwegstirbt.

Ein Mann, der auf würdige, wenn auch hoffnungslose Weise liebt, wird niemals Bitterkeit und Zorn mit seinem Kummer mischen, oder zu den Sonnenstrahlen, in deren Glanze er eine Zeit lang gewandelt, sagen: „Ich wollte, ihr hättet mir niemals geleuchtet.“

Eleanor und Lynedon gingen schweigend in das Haus hinein. Mistreß Breynton betrachtete sie mit höflich gebieterischer Neugier; das Ergebniß ihres durchdringenden, forschenden Blicks schien aber hinreichend genügend zu sein, denn sie nahm von der Entdeckung weiter keine Notiz. Und der ehrwürdige tief verehrte Schatten der Gemahlin des Bischofs ruhte noch auf der guten Frau, welche sich verbunden erachtete, einen Abglanz von der hohen Würde und Ehre dieses Besuchs auf ihre ganze Umgebung zu werfen und jede geringere Rücksicht vor der Hand unbeachtet zu lassen.

„Ich werde mich stets freuen, Sie zu sehen, Mr. Lynedon“, sagte sie, indem sie den eiligen Abschiedsgruß ihres Gastes mit stolzer Höflichkeit beantwortete. „Ich bedaure, daß mein Neffe, Mr. Wychnor, nicht hier ist; wir erwarten ihn aber binnen kurzem.“

Paul warf einen Blick auf Eleanor. In dem gesenkten Haupte, in der hellen Rosenglut, welche Gesicht und Nacken überflutete, las er das Geheimniß seiner Abweisung.

Er wendete sich schnell hinweg und seine raschen Tritte dröhnten das Pflaster des Kirchhofs entlang. Ein kleiner Knabe saß spielend mitten im Wege; er scheuchte den erschrockenen Kleinen mit einem wilden Blick und einem

befehlenden Drohwort hinweg, welches fast wie eine Verwünschung klang.

Geist der echten und reinen Liebe, könntest du, wenn auch von Kummer verschleiert, in seiner Seele gewohnt und dies geduldet haben?

„Dieser Mr. Paul Lynedon ist wirklich der sonderbarste junge Mann, den ich je kennen gelernt", sagte Mistreß Breynton, als sie ihm von dem Fenster des Palastes aus nachschaute. „In der That, Eleanor —"

Eleanor aber hatte das Zimmer verlassen, um ihrem geängsteten Herzen durch einen langverhaltenen Thränenstrom Luft zu machen. Diese plötzliche Kenntniß der Liebe eines Andern hatte ihr vollständig die Tiefe ihrer eigenen entschleiert und ihr gezeigt, wie ihre ganze Seele nur in Philipp Wychnor lebte.

In wie frohem und hoffnungsvollem Lichte dieses Bewußtsein auch sich darstellen mag, so ist es doch stets etwas Feierliches, fast Furchtbares für ein Weib, welches so gleichsam am Rande eines Lebensschicksals steht und fühlt, daß in der Zukunft nichts vollkommen sicher oder klar sein kann, als die treue Liebe in ihrem eigenen Herzen.

Und dennoch ist diese Liebe ihr verheißungsvollstes Omen, ihr sicherster Anker, ihre größte Kraft!

Und während Eleanor allein immer tiefer in ein Hinbrüten und Nachdenken versank, welches fast ein Gebet zu nennen war, und während Paul Lynedon erbittert und voll Ingrimm seinen Weg weiter fortsetzte und sich vornahm, eine Reise ins Ausland zu machen und dadurch jede Erinnerung an seine verschmähte Liebe aus seinem Herzen zu tilgen, saß Mistreß Breynton, die gute, nichtsahnende

Seele, schläfrig über ihrer Häkelarbeit und überlegte, wie herablassend die Gemahlin des neuen Bischofs sei, wann die erste Einladung zum Diner kommen würde, und ob sie dann ihr schwarzes Sammet- oder ihr Atlaskleid anziehen solle.

O Jugend mit deinem feurigen Herzen, welches in dem Edelsinn, der es selbst bei seinem wildesten Klopfen beseelt, dem Himmel doch am nächsten ist, kannst du jemals zu solch einer todten, eintönigen Ruhe wie diese erkalten?

Dreizehntes Kapitel.

Lynedon schritt durch die stillen, mit Gras bewachsenen Gassen der Stadt L., und seine Füße wurden beflügelt durch den ungestümen Zorn eines ohnmächtigen Willens. Trotz des Impulses dieser plötzlichen Leidenschaft hatte es ihm bedeutende Anstrengung gekostet, ehe er, der elegante, vielfach gesuchte Weltmann, sich entschließen konnte, auf seine Freiheit zu verzichten und sich für irgend ein Weib auf dem Altar der Ehe zu opfern.

Und nun war dieser heldenmüthige Entschluß völlig vergebens — das schwere Opfer ward zurückgewiesen wie eine werthlose Gabe. Der erste wirkliche Heirathsantrag, womit Paul Lynedon das schöne Geschlecht jemals beehrt, war zurückgewiesen worden! Und von wem? Von einem einfachen Landmädchen, welches — wie er jetzt glaubte — weder Schönheit, noch bezauberndes Wesen, noch Vermögen besaß.

Jetzt gedachte er dieses letzten Umstandes, obschon wir ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, zu sagen, daß er vorher nicht darauf Rücksicht genommen, denn er war nicht habsüchtig. Während dieser Umstand seinen

Stolz verletzte, enthielt derselbe doch auch für seine Weltklugheit einen schwachen Trost. Er war der Gefahr entgangen, eine höchst unkluge Verbindung einzugehen.

Er legte diesen Gedanken gleich einem lindernden Balsam auf seine Seele, die Kraft desselben äußerte sich jedoch nur eine kurze Zeit lang. Das, was er gefühlt hatte, war allerdings nicht wirkliche Liebe, nicht die einzige und alleinige Liebe des Lebens gewesen, aber Niemand konnte in den Zauberkreis von Eleanor's Einfluß gerathen, ohne daß einige echte, tiefe Saiten seines Herzens angeschlagen wurden, und das Schweigen derselben war die Ursache des Schmerzes, des einzigen, aufrichtigen und tugendhaften Schmerzes, welchen Paul Lynedon empfand.

Um denselben zu beschwichtigen, ging er zu Fuße mehrere Meilen weit querfeldein und bemühte sich, die Aufregung des Geistes durch physische Anstrengung zu ertödten.

Es war eine herrliche Gegend, welche er durchwandelte — ganz Wald oder Wiese — aber der junge Mann sah nichts. Die Natur, die reine, unverfälschte Natur war selten seine Freude; seine, obschon veredelte Wahrnehmungsgabe war nicht einfach genug, um daran Genuß zu finden.

Er fühlte jetzt blos, daß die Straßen unerträglich schmuzig und die Felder widerwärtig still waren. Er wunderte sich nicht über den Geschmack eines in einer solchen Gegend aufgewachsenen Mädchens; er fluchte blos seiner eigenen Thorheit, daß er jemals in ländlicher Unschuld irgend welchen Reiz hatte sehen können.

Er nahm sich vor, künftig alle dergleichen Sentimentalitäten zu meiden. Er wollte zurückkehren in die heitere,

die Sorgen übertäubende Welt, sich in das londoner Leben stürzen, oder, was noch weit besser zu sein schien, wieder eine Reise ins Ausland machen.

Mit diesem Vorsatz sprang er auf einen eben vorüberfahrenden Postwagen. Es war ihm gleich, wohin derselbe ihn trug, dafern es nur weit hinweg von L. war.

Lynedon verschanzte sich auf seinem Platze neben dem Postillon in stolze Zurückhaltung und gab kaum einsilbige Antworten, als dieser ihn höflich auf manche Gegenstände der Fernsicht aufmerksam machte, unter welchen man namentlich die „Damen des Thals“ hoch und luftig emporragen sah.

Mit schwermüthigem Nachdruck deutete der ahnungsvolle Held der Peitsche die Linie an, wo die bereits angedrohte Eisenbahn diese schöne Landschaft durchschneiden und endlich den bösen Geist der Reform und des Fortschritts in den von der Zeit geheiligten Umkreis der Stadt und ihrer Kathedrale bringen sollte.

Lynedon aber war schon der Name des Ortes verhaßt. Er nahm während dieser ganzen Mittheilungen seines Nachbars von nichts Notiz als von seinem abscheulichen Dialekt und kam zu dem Schluß, daß das englische Landvolk das ungebildetste und roheste in der ganzen Welt sei.

Endlich begann sein Gemüth sich mit einigen bestimmten Entschlüssen in Bezug auf seine künftigen Schritte zu beschäftigen. Der Wagen führte ihn London entgegen, aber konnte er jetzt dorthin gehen und sich den hämischen Bemerkungen der bereits argwöhnischen Mistreß Lancaster aussetzen?

Nein, er wollte dringende Geschäfte vorschützen und so

schnell als möglich ins Ausland reisen. Um dies aber zu können, mußte er sich erst in seine Heimat begeben.

In seine Heimat! Es war dies ein Wort, welches in Paul Lynedon's Wörterbuch fast ganz zu fehlen schien. Sehr wenige von seinen Freunden wußten, daß er überhaupt eine Heimat hatte, und er suchte sie niemals hierüber aufzuklären. Der Grund davon war, daß er sich dieser Heimat schämte.

Der vorletzte Nachkomme des alten Geschlechts Lynedon hatte seinen herabgekommenen Vermögensverhältnissen durch Gewerbthätigkeit wieder aufzuhelfen gesucht. Paul's Vater war Baumwollspinnereibesitzer gewesen. Das Vermögen, welches jetzt dem Sohn die Möglichkeit gewährte, seinen Standpunkt in der Sphäre einzunehmen, zu welcher seine Geburt ihn berechtigte, war durch das von rothen Backsteinen erbaute Haus mit seinen schwarzen Fenstern und seinen nimmer ruhenden Rädern erworben worden.

Dieses grimmige Phantom war der Schrecken von Paul Lynedon's Jugend gewesen, und es verfolgte ihn auch jetzt noch.

Hätte sein besseres Ich freien Spielraum gewonnen, so hätte er vielleicht nicht so gänzlich die Erinnerung an den Ort zu ersticken gesucht, wo vor Jahren der aristokratische Vater, ebenso stolz, aber immer noch edel in seinem Stolze, Hand ans Werk gelegt und nicht eher wieder einen Blick rückwärts geworfen hatte, als bis er den Reichthum der Ahnen durch den Reichthum der Industrie ersetzt.

Paul's Gewissen und seine richtige Würdigung der Tugend erkannte dies Alles an, aber er besaß nicht Gemüthsstärke genug, um der Welt Trotz zu bieten und dies zu sagen.

Während er sich daher nicht von der einfachen Wohnung trennen wollte, wo sein grauköpfiger Vater und seine schöne junge Mutter beide gestorben waren und wo er selbst und seine Schwester ihre verwaiste Kindheit verlebt, so sprach er doch nur selten von seiner Heimat und besuchte sie fast gar nicht. Das ferne Getöse der entsetzlichen, nun längst in andere Hände übergegangenen Spinnerei brachte ihn jetzt noch fast von Sinnen. Kein Kopf, welcher Hirn besaß, konnte dieses Getöse aushalten.

Bei seinen seltenen Besuchen machte er gewöhnlich einen Umweg von einer halben Meile, um ihm aus dem Wege zu gehen. Er that dies auch jetzt, trotz der Müdigkeit, die eine Folge seiner langen Nachtreise war.

Endlich stand er im Sonnenscheine des frühen Morgens vor der Thüre seines Hauses.

Es war ursprünglich ein schlichtes Haus gewesen, von dem ewigen rothen Ziegelstein erbaut, welcher den Fabrikdistricten so eigenthümlich ist. Der mangelnde Geschmack des Erbauers war aber durch den letzten Besitzer so viel als thunlich verdeckt worden. Die eintönige Frontseite war jetzt mit Epheu und Weinranken geschmückt, welche sie in eine förmliche grüne Laube verwandelten, und in dem steif-förmlichen Garten hatte man schnellwachsende Linden gepflanzt, welche jetzt Alleen bildeten, in denen selbst Poeten oder Liebende — diese echten Honigbienen aller Freudenblüten des Lebens — mit Vergnügen lustwandeln konnten.

Als Paul Lynedon schnell durch diese Alleen schritt, dachte er einen Augenblick daran, wie, als diese Bäume erst zu wachsen begannen, er und seine kleine Schwester unter denselben Versteckens zu spielen gepflegt. Er wünschte

jetzt, daß der freundliche Lockenkopf aus dem Gebüsch hervorlugen und ein weiblicher, schwesterlicher Gruß ihm von der verschlossenen und einsamen Thür entgegenlächeln möchte.

Zum ersten Mal seit vielen Monaten gedachte er eines kleinen grünen Hügels neben der stolzen Begräbnißstätte der Lynedons — weit, weit von hier. Paul seufzte und dachte, er wäre vielleicht ein besserer und glücklicherer Mensch geworden, wenn die arme kleine Alice nicht so frühzeitig gestorben wäre.

Er weckte seine alte Haushälterin, als sie aber kam, schickte er sie bei dem ersten Anblick ihres sauertöpfischen, mürrischen Gesichts eiligst wieder fort. In dem lange verödeten Hause war weder Zimmer noch Bett bereitet, deshalb streckte er sich auf ein Sopha und versuchte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem höchst willkommenen Schlummer zu vergessen.

Dieser tiefe Schlaf dauerte mehrere Stunden. Als Lynedon erwachte, schaute ihm die Nachmittagssonne gerade ins Gesicht, dasselbe geschah aber auch durch ein paar menschliche Sehorgane, die einem jungen Manne angehörten, welcher neben ihm saß und ihn auf gleich hartnäckige Weise anblickte.

Dieses Individuum hielt dabei mit seinen augenscheinlich medicinischen Fingern das Handgelenk des Schlafenden umschlossen, während von der andern Hand die orthodoxe Secundenuhr des Arztes herabbaumelte. Sie fiel auf den Boden nieder, als Paul mit einer Energie emporfuhr, welche man sonst an einem Patienten nicht wahrzunehmen gewohnt ist.

„Mein lieber Freund, mein lieber Lynedon, ich dachte mir wohl, daß Dir nicht viel fehlen könnte", sagte der junge Arzt.

„Wer hat denn geglaubt, daß mir etwas fehle?" fragte Lynedon.

„Niemand weiter als die alte gute Seele, Deine Haushälterin, welche sagte, Du hättest anfangs so todtenähnlich geschlafen und dann angefangen, so verworrenes Zeug zu reden, daß sie überzeugt sei, Du wärest übergeschnappt oder hättest Gift genommen; und deshalb holte sie mich."

„Unsinn! — Na, ich freue mich, Dich zu sehen, Doctor", sagte Paul, sich ermunternd, indem er zugleich versuchte, die peinlichen Gedanken abzuschütteln, die sich beim Erwachen wieder seiner bemächtigen wollten.

Ganz war er dies aber nicht im Stande, und es kostete ihm bedeutende Anstrengung, seine Züge zu einem höflichen Lächeln zu zwingen, während er dem Geschwätz seines Universitätsfreundes zuhörte, der, als er von der Theologie zur Medicin umgesattelt, Lynedon's Freigebigkeit viel zu verdanken gehabt hatte.

„Hoffentlich wirst Du nun bei uns bleiben, wenigstens für längere Zeit", sagte Doctor Saville.

Paul's Gesicht umwölkte sich.

„Nein", entgegnete er, „in zwei oder drei Tagen werde ich vielmehr nach dem Continent abreisen und nicht sobald wiederkommen. England ist mir verhaßt."

„Das ist aber doch sehr sonderbar. Was ist denn der Grund davon?" fragte der junge Arzt.

„Darum sei nur ganz unbekümmert, lieber Freund", entgegnete Paul etwas unhöflich. „Sprich nicht von mir,

ich bin dieses Themas überdrüssig. Sprich lieber von irgend welchen andern Angelegenheiten, zum Beispiel Deinen eigenen, die für uns beide weit interessanter sind."

„Ich danke Dir, Lynedon, Du bist sehr gütig", sagte der schwatzhafte, aber gutmüthige junge Arzt und begann sogleich einen langen Vortrag über die in der Umgegend auf der Tagesordnung befindlichen Gegenstände der allgemeinen Besprechung. Endlich kam er auf seine eigenen persönlichen Angelegenheiten und raffte nach einer Weile hinreichenden Muth zusammen, um seinem alten Freund und Gönner die wichtige Nachricht mitzutheilen, daß er im Begriffe stände, zu heirathen.

„Wenn Du das thust, so bist Du ein verwünschter Narr", rief Lynedon mit einer Energie, welche den kleinen Doctor auf seinem Stuhl erzittern machte. „Nimm mir's nicht übel, Saville", setzte er hinzu, indem er der Sache eine spaßhafte Wendung zu geben suchte, „Du kennst die Frauen nicht, wenigstens nicht so gut, wie Freund Maro. Weißt Du nicht mehr, was er sagt: „Varium et mutabile semper femina"? Der alte Bursche hatte durchaus nicht unrecht; meinst Du nicht auch? Sie sind alle eine wie die andere."

„Ausgenommen meine Lizzie! O nein, meiner Lizzie bin ich gewiß!" rief der junge Arzt und begann sich mit vieler Zuversicht über eine Zukunft auszusprechen, welche durch bescheidene Hoffnungen und beschränkte Wünsche sicher gemacht ward.

Paul war gerührt. Es war dies ein so großer Contrast zu seinem egoistischen Kummer und gekränktem Stolze. Mit einem dem Neide nahe verwandten Gefühl lauschte er

der Schilderung, welche sein Freund ihm von seinem bereits möblirten Hause, seinem netten Garten — Lizzie liebte die Blumen — und seiner kleinen einspännigen Chaise entwarf, worin er seine Krankenbesuche machen und Lizzie des Sonntags zum Besuch zu ihrer Mutter fahren konnte.

Mitten in diesem ruhigen monotonen Geschwätz ward der würdige Doctor nicht wenig erschreckt, als Paul plötzlich aufsprang und rief:

„Bei meiner Seele, Charles Saville, Du bist ein glücklicher Mensch und ich der allererbärmlichste! Wollte Gott, ich wäre todt!"

Liebende und ganz besonders abgewiesene Liebhaber scheuen sich in der Regel, die Geschichte ihrer Leiden einem Freunde anzuvertrauen. Gegen eine Freundin sind sie zuweilen oder vielmehr oft mittheilsamer. Eine Frau ist auch in der That die beste Vertraute und weibliche Sympathie für eine Herzenswunde in solchen Fällen die sicherste Heilung.

Es ist daher schwer, den Impuls zu erklären, welcher Lynedon bewog, seine Gefühle seinem alten Freunde zu verrathen, wenn man nicht vielleicht die Erklärung in dem Umstande suchen will, daß die Sympathie des guten, herzenseinfältigen Doctors der eines Weibes fast gleich kam. Vielleicht lockte auch der Contrast in ihren Aussichten die Sympathie hervor, und Lynedon, welcher der Gönner und Wohlthäter des jungen Arztes gewesen, hatte ihn gern und war ihm gegenüber auch sonst mittheilsamer, als er gegen Andere zu sein pflegte.

Was indeß auch der Grund sein mochte, so gelang es Doctor Saville jedenfalls, über mancherlei Auskunft zu

erhalten und durch Zusammenstellung von Namen, Vorfällen und Umständen noch viel mehr zu errathen.

In der That, wenn er auch nicht die ganze Wahrheit ermittelte, so kam er derselben doch sehr nahe und seine fruchtbare Phantasie ergänzte das Uebrige.

Dabei aber trug er Sorge, eine ehrerbietige Zurückhaltung zu bewahren, um nicht die Empfindlichkeit seines Gönners zu verletzen, und das Versprechen der Geheimhaltung, womit er Lynedon Lebewohl sagte, hielt er lange und treulich, ausgenommen in Bezug auf seine Lizzie.

Paul sah, als er sich wieder selbst überlassen war, die Nacht sich auf sein einsames Haus herabsenken. Die Verödung desselben sowie die seines eigenen Gemüths ward ihm immer fühlbarer. Es war nicht sowohl die verlorene Liebe als das Bedürfniß des Liebens, was ihn so marterte und quälte.

Er dachte an den armen Dorfarzt, arm an Geist wie an Körper, der dennoch einem freundlichen Herde entgegensehen konnte, welcher durch den Segen einer Mutter und die Umarmung eines Weibes beglückt ward, während er, der Bewunderte so manches Cirkels, gewöhnt an die überzuckerten Schmeicheleien mancher schönen Lippe, von der er wußte, daß sie eben so falsch war als seine eigene, alleinstand, ohne in der ganzen weiten Welt ein einziges Wesen zu besitzen, welches ihn geliebt hätte.

„Nicht eins — nicht eins!"

Während er verzweiflungsvoll diese Worte wiederholte, fiel sein Auge auf einen Streifen Papier, den er aus Versehen aus seiner Brieftasche hatte fallen lassen. Es waren blos einige Verse — auf seine Bitte abgeschrieben —

von einer Mädchenhand, die sich augenscheinlich die größte Mühe gegeben, sich ihrer Aufgabe so sorgfältig als möglich zu entledigen. Unter dem Gedicht stand das Datum, Summerwood und die Unterschrift: Katharine Ogilvie.

Als Paul dieses Papier auseinander faltete, heiterte sein Gesicht sich auf und gewann einen fast zärtlichen Ausdruck. Er sah im Geiste die dunkeln Augen, welche sich, nur auf einen Augenblick, mit bekümmerter, wehmüthiger Liebe emporgerichtet, die schönen Lippen, welche unter seinen eigenen gezittert.

„Gutes kleines Mädchen, freundliche kleine Katharine!“ sagte er vor sich hin; „ich glaube, ihr bin ich nicht gleichgültig — Gott segne sie.“

Er fühlte sich fast geneigt, das Papier zu küssen, that sich aber Einhalt, indem er lächelnd bedachte, daß sie ja noch ein pures Kind sei. Aber selbst die Liebe eines Kindes war ihm jetzt theuer und kostbar.

„Ich möchte sie beinahe noch einmal sehen, ehe ich England verlasse“, dachte Paul. „Doch nein, es wäre nicht gerathen. Welche Entschuldigung sollte ich wohl für meine plötzliche Flucht anführen? Ich will jedoch wenigstens schreiben.“

Und er schrieb, wie der Impuls des Augenblicks dictirte. Es war ein Brief, welcher ebenso, wie seine müßigen Worte früher gethan, alles aussprach, nur keine positive Liebeserklärung. Die tiefsinnige Zärtlichkeit, die halb zweideutigen Ausdrücke, die abgebrochenen geänderten Redesätze — alles war von der Art, daß es mit Wonneschauern jedes junge leidenschaftliche Herz erfüllen mußte, welches, einmal zu einem feststehenden Glauben verleitet,

alles nach seiner eigenen Einfalt beurtheilt und in allen Formen das Spiegelbild der eigenen sieht.

Die arme Katharine! Diese Ergüsse eines augenblicklichen Gefühls, welche der Schreiber vergessen, ehe sie noch dem Auge der Leserin begegneten — was mußten sie ihr sein!

Paul Lynedon wußte es nicht, dachte auch nicht daran und kümmerte sich nicht darum. Wenige Wochen später bewegte er sich in den lebenslustigen Salons von Paris und die Freude und der Schmerz der letztvergangenen drei Monate waren eins wie das andere aus seiner Erinnerung entschwunden, als ob sie niemals gewesen wären.

Vierzehntes Kapitel.

Es gibt in der ganzen Welt kaum einen einzigen Menschen, der nicht seine Pulse schneller schlagen fühlte, wenn er selbst nach kurzer Abwesenheit sich wieder der Heimat nähert. Es ist dies ein oft ausgesprochener, oft niedergeschriebener Gemeinplatz, aber es gibt Gemeinplätze, herrliche, ewig frische Wahrheiten, welche die Maßlieben an der Heerstraße der Welt zu sein scheinen, und es ist schwer, nicht zuweilen stehen zu bleiben und sie zu pflücken.

Mit dieser abgenutzten Bemerkung beginnend, fügen wir hinzu, daß Philipp Wychnor's Herz sich seltsam beklommen fühlte, als er, durch die mit Gras bewachsenen Straßen der Stadt L. fahrend, die Abendsonne die Palastfenster vergolden sah und fühlte, daß er wirklich heimkam.

Ein Romanschreiber soll — diese Regel gilt auch auf andern Gebieten — seine Charaktere niemals durch ausführliche Schilderungen des Geistes und der Person entschleiern, sondern sie sich im Laufe der Erzählung selbst entwickeln lassen.

In dem vorliegenden Falle wollen wir jedoch von dieser

sonst ganz vortrefflichen Regel abweichen, denn kein Leser könnte jemals Philipp Wychnor's innern Charakter aus den äußern Kundgebungen im gewöhnlichen täglichen Leben richtig erkennen.

Damit soll nicht gesagt sein, daß es ihm an äußern beachtenswerthen Eigenschaften gefehlt hätte. Die Meisten, die ihn kannten, hatten ihn gern, wenigstens die Hälfte seines Charakters, welche am meisten zu Tage trat, und sagten, wie Hugh Ogilvie einmal sagte, er sei ein ganz guter Kerl.

Auf der ganzen Welt gab es nur eine Person, die ihn gründlich verstand, welche in die Tiefen seiner Seele geschaut hatte.

Brauchen wir wohl zu sagen, wer diese eine liebende und geliebte Person war, auf welche er vertraute und von welcher er Trost, Kraft und Frieden schöpfte?

Philipp Wychnor wäre niemals ein Held gewesen, weder an Körper noch an Geist, wenigstens nicht einer jener großen Welthelden, welche eine Armee überwinden oder irgend einen Act der Selbstverleugnung vollführen, von welchem das Herz der Geschichte noch ein Jahrhundert lang schlägt.

Es gibt aber manchen gepriesenen Märtyrer, dessen Grabdenkmal nur ein riesiger Altar der Selbstvergötterung ist, den seine eigenen sterbenden Hände aufgebaut haben. Die echten Helden sind die, deren Namen man niemals hört und niemals hören wird, die gesegneten häuslichen Märtyrer, welche Gott das Opfer nicht kurzer Todesqualen, sondern des langen geduldigen Leidens eines ganzen Lebens bringen.

Ein solcher Märtyrer hätte Philipp Wychnor sein können.

Der Leser wird aber nicht sowohl zu wissen wünschen, was der junge Mann nicht war, oder was er hätte sein können, sondern vielmehr was er war.

War er ein Dichter? Nein, denn er hatte kaum jemals sechs Reime an einander gereiht. Wohl aber war sein ganzes Leben ein Gedicht, so rein, so reich an allen jenen heiligen Einflüssen, welche die Poesie dieser Welt schaffen. Einige der ältesten Dichter der Erde sind äußerlich stumm, ihr Gesang ist aber wie die Musik der Sterne — die Engel hören sie oben im Himmel. Wie herrlich muß eine so ungehörte Melodie sein!

War er schön? Er hätte es sein können, denn der Genius wohnt selten in einer Menschengestalt, ohne sie auch äußerlich mit einer gewissen geistigen Anmuth zu bekleiden, und oft verschmelzen Leib und Seele zu so hoher Vollkommenheit, daß weder der Materialist noch der Spiritualist auf den Gedanken kommen würden, das eine von dem andern trennen zu wollen.

Die Schönheit von Philipp Wychnor's Antlitz war aber eine zu verfeinerte, fast zu weiblich, um allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. Die Züge waren regelmäßig gemeißelt, zart und klein, und wurden von hellbraunem Haar beschattet, in dessen etwas seltener Färbung Niemand weder das bewunderte Gold noch das so allgemein verabscheute Roth entdecken konnte. Der Wuchs war lang und schlank; die Hand — was so oft den Mann von hohen Geistesfähigkeiten kennzeichnet — schön geformt.

Dies alles zusammen genommen bildete die äußere

Erscheinung des jungen Mannes, den wir bis jetzt blos im Wiederschein von Eleanor's Liebe gesehen haben.

Nun aber möge er allein dastehen in seinem wirklichen Ebenbild, nicht einmal durch diesen Liebessonnenschein vergoldet — ein Sohn Adam's, nicht vollkommen, aber doch näher, ja tausendmal näher jenem großen Vorbilde echter Männlichkeit, als die vielen armseligen irdischen Gottheiten, das Werk des Schneiders und des Fechtmeisters, welche die Augen thörichter Mädchen in Salon oder Straße auf sich ziehen.

Tritt hervor, Philipp Wychnor, richte Dein Antlitz empor mit dem sanft erhabenen Ausdruck, mit den reinen Lippen, welche niemals durch die niedrigen Ruchlosigkeiten prahlerischer kecker Jugend entweiht worden, mit den Augen, die es zu gewissen Zeiten nicht verschmäht haben, ihre Wimpern über eine Thräne der Theilnahme oder des Kummers zu senken. Heb' empor Deine Hand, welche niemals ihre Kraft zum Nachtheil eines Mitmenschen benutzte und deswegen nicht weniger heroisch ist. Tritt hervor, Philipp Wychnor, und zeige der Welt das Bild eines Mannes.

Er schritt durch das eiserne Thorgitter, eilte mit einer Schnelligkeit, wie man sie von einem behenden Jüngling und einem Liebenden erwartet, die Palaststufen hinauf, und ehe noch eine Minute verging, war das freundliche, vom Kaminfeuer erleuchtete Zimmer, wo Mistreß Breynton und Eleanor nach Tische plaudernd beisammen zu sitzen pflegten, durch eine Erscheinung geschmückt, die beiden willkommen war.

Eine gute und freundliche, wenn auch nicht liebreiche

Tante war Mistreß Breynton, und in dem feierlichen Kusse, den Philipp's Stirn empfing, lag jetzt vielleicht der höchste Grad von Wärme, dessen ihre Natur fähig war.

Dann aber kam der theure, innige, zögernde Händedruck des Wiedersehens und Willkommens, so schweigend und doch so durchdrungen von gläubiger Zuversicht, zwischen Zweien, welche einander bis in ihre innersten Herzen kannten, liebten und vertrauten.

Selbst nach einer Trennung von wenigen Monaten wird allemal erst eine Zeit lang von unerheblichen Dingen gesprochen, bis die theuersten Freunde sich der ruhigen Freude des Wiedersehens hingeben. Deshalb war auch die Conversation an diesem Kamin des Palastes ziemlich unruhig und zerstreut, sowohl in Bezug auf die besprochenen Gegenstände, als hinsichtlich der Art und Weise, auf welche sie besprochen wurden.

Philipp hörte — wenigstens mit seinem äußern Ohr — den ausführlichen Bericht über die erste Predigt des neuen Bischofs und den ersten Besuch seiner Gemahlin. Es war ein Beweis entweder von Mistreß Breynton's überraschender Vergeßlichkeit oder weiblichem Takt, daß sie bei ihrer ausführlichen Erzählung der Ereignisse dieses Tages Mr. Paul Lynedon's mit keinem Worte erwähnte.

„Apropos, mein lieber Philipp, da Du nicht schriebst, so erwartete ich Dich kaum so bald hier zu sehen", setzte sie am Schlusse ihres Berichts hinzu.

„Ich selbst hatte auf ein solches Vergnügen nicht gehofft, bis ich gestern plötzlich fand, daß ich schon abreisen konnte", entgegnete der junge Mann. „Und Du weißt,

liebe Tante, daß ich niemals Zeit verliere, wenn es gilt, Dich zu besuchen", setzte er in liebreichem Tone hinzu.

Ein freundliches, obschon gesetztes Lächeln war die Anerkennung, welche Mistreß Breynton der für sie so schmeichelhaften Bemerkung ihres Neffen zollte, und dann wendeten ihre Gedanken sich plötzlich der mißlichen Thatsache zu, daß für den Empfang ihres Gastes noch keine häuslichen Vorbereitungen getroffen waren.

„Dies, lieber Neffe", sagte sie, „ist die Folge davon, wenn man von der Regel abweicht. Hättest Du den Tag zuvor geschrieben, so hätten wir Dein Zimmer in Bereitschaft gesetzt, so aber, fürchte ich, wirst Du ohne Vorhänge schlafen müssen. Wahrscheinlich hast Du auch noch nicht dinirt, und die Köchin wird nun zu Bett sein."

Philipp erklärte, er sei durchaus nicht hungrig, obschon er nicht im Stande war, sich zu besinnen, ob er dinirt hatte oder nicht.

Hierauf sah er sich gezwungen, einige gute Lehren in Bezug auf die Nothwendigkeit, daß der Mensch für seine Gesundheit besorgt sei, und die schädlichen Folgen langen Fastens anzuhören.

Endlich vermochte Mistreß Breynton sich in ihrer häuslichen Besorgtheit nicht länger zu beherrschen und erhob sich, um das Zimmer zu verlassen.

Als sie eben zur Thür hinausgehen wollte, erblickte sie unglücklicherweise auf einem Stuhl den Hut und die Handschuhe, welche ihr Neffe bei seinem Eintritt von sich geworfen hatte. Dieser Gelegenheit konnte sie nicht widerstehen.

„Philipp!" rief sie.

Philipp, der eben mit innigem Blicke das gesenkte Profil betrachtete, welches vom Schein des Feuers bestrahlt ward, sprang auf und öffnete der alten Dame die Thür.

Dieser Beweis von Aufmerksamkeit entwaffnete sie. Sie liebte dergleichen altherkömmliche Artigkeiten, und die lange Strafpredigt löste sich in die einfachen Worte auf:

„Ich danke Dir, Philipp. Sei nun so gut, dem Diener zu klingeln, damit er dies da wegnimmt."

Sie zeigte auf die anstößigen Eindringlinge und schwebte dann wie der leibhafte Genius des Anstandes und der Ordnungsliebe hinaus.

Wie sahen nun Eleanor und Philipp, diese jungen Liebenden, wie es dem Auge der Welt nur selten vergönnt ist, deren zu schauen, einander an? Was sprachen sie mit einander?

Sie thaten keins von Beidem. Sie standen am Feuer, denn auch Eleanor hatte sich erhoben — sie standen vollkommen schweigend da, bis Philipp erst eine Hand, dann beide in die seinen faßte.

„Eleanor", sagte er, „freust Du Dich, mich zu sehen?"

„Ob ich mich freue, Philipp!" war die leise Antwort — eigentlich nur ein Echo — die klaren, reinen Augen waren aber zu den seinen mit einer Fülle von Liebe emporgerichtet, worin die ganze Antwort lag, welche die seinen suchten.

Er hob ihre Hände empor — er zog sie — und sie ließen sich gern auf diese Weise führen — um seinen Hals und schloß seine Verlobte an seine Brust.

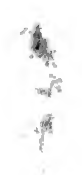
Es war das stumme Gelübde zweier Herzen, von welchen jedes zum ersten Male die reinen Schläge des andern fühlte — ein Gelübde, welches nicht weniger heilig war als das

spätere mit zusammengefügten Händen vor dem Altar — jener feierliche Schwur, welchen, sobald er einmal mit Aufrichtigkeit und wahrer Liebe gegeben und empfangen worden, keine irdische Macht jemals für ungültig erklären sollte.

Als Mistreß Breynton wieder in das Zimmer zurückkam, fand sie, daß der Hut und die Handschuhe genau noch da lagen, wo sie dieselben gelassen, und durch die halbgeöffnete innere Thür erblickte sie einen Schimmer von Eleanor's schwarzem Kleide, welches die Treppe hinaufschwebte, während Philipp mit dem Gesicht nach dem Feuer gewendet stand und sich aus Leibeskräften bemühte, ein ungeheures Verbrechen zu begehen, nämlich in einem Salon zu — pfeifen!

Wie alle diese widerstreitenden Elemente endlich mit einander ausgesöhnt wurden, dies erzählt die Geschichte nicht, Thatsache aber ist, daß — wahrscheinlich zu Ehren der Heimkehr ihres Neffen — die gute alte Dame bis nach elf Uhr plaudernd bei ihm sitzen blieb und zum ersten Male in ihrem Leben die Dienstleute zum Abendgebet zu rufen vergaß.

Ueberdies trat sie, als sie an Eleanor's Zimmer vorüberkam, hinein, küßte sie auf beide Wangen und ging wieder fort, ohne weiter ein Wort zu sagen, als ein inbrünstiges: „Gott segne Dich!“



Fünfzehntes Kapitel.

„Und nun, lieben Kinder, laßt uns von unsern Aussichten im Leben sprechen“, sagte Mistreß Breynton in ernstem Tone, als sie nach einem allerdings glücklichen, aber von allen Dreien etwas unruhig verbrachten Tage wieder in dem angenehmen Scheine des Feuers saßen, wie sie am Abend zuvor gethan.

Der einzige Unterschied war, daß Philipp jetzt auf derselben Seite des Feuers zu sitzen wagte wie Eleanor, und in dem schattigen Geflacker der Flamme würde es unmöglich gewesen sein, ganz genau zu sagen, was aus ihrer Hand geworden war. Der rechtmäßige und würdige Besitzer dieser kleinen Hand aber wußte es wahrscheinlich und sonst hatte ja Niemand etwas darnach zu fragen.

Mistreß Breynton fand es nothwendig, ihre Bemerkung, wenn auch mit einer geringfügigen Abänderung, zu wiederholen.

„Ich wünschte, mein lieber Neffe und meine zukünftige Nichte, mit Euch ernsthaft über Eure Pläne für die Zukunft zu sprechen. Wann gedenkt Ihr einander zu heirathen? Und wovon gedenkt Ihr dann zu leben?“

Diese kahlen, glatten Fragen machten Philipp und seine Verlobte etwas betroffen. Nur wenig Liebende, ganz besonders junge Liebende, nehmen sich während des ersten Aufblühens ihres Herzensglückes Zeit, an jene prosaischen Dinge, wie Anschaffung von Ameublement, Hauswirthschaft, jährliches Einkommen nnd dergleichen, zu denken.

Eleanor hatte allerdings vielleicht etwas mehr als die meisten andern jungen Mädchen über die Zukunft nachgedacht, wo es ihre Aufgabe sein würde, ihren Gatten mit allen Behaglichkeiten einer ruhigen, stillen, beglückten Häuslichkeit zu umgeben.

Philipp dagegen, der Träumer, der das wirkliche Leben noch so wenig kannte, hatte niemals an dergleichen Dinge gedacht. Er ward daher jetzt dadurch nicht wenig betroffen gemacht und die ganze Antwort, die er auf die Fragen seiner Tante geben konnte, war eine sehr ungenügende, denn sie lautete:

„Das weiß ich wirklich nicht!“

Mistreß Breynton blickte mit dem Ausdruck würdevollen Vorwurfs von dem Einen znm Andern.

„Ja, ja“, sagte sie dann, „das kommt davon, wenn junge Leute ihre Heirathsangelegenheiten auf eigene Faust unter sich selbst ausmachen. Zu meiner Zeit war das anders. Euer vortrefflicher Onkel, der Dekan, stattete sein Haus erst mit allem Nothwendigen bis auf die Treppenteppiche herab aus, ehe er mir seinen Antrag machte. Du dagegen, Philipp, hast, glaube ich, noch nicht einmal überlegt, in welcher Grafschaft Englands Du Dich niederzulassen beabsichtigst.“

Philipp gestand, daß er daran allerdings noch nicht

gedacht habe. O beglückte Gegenwart, die mit ihrem goldenen Licht das Auge so umfloren und blenden kann, daß es kaum weiter zu blicken wünscht, nicht einmal in eine glückliche Zukunft!

Mistreß Breynton versuchte einen ernsten, eindringlichen Vortrag über unkluge und übereilte Heirathen zu halten. Es war dies einmal so ihre Gewohnheit.

Und dennoch hatte sie seit sieben Uhr wach in ihrem Bett gelegen und berechnet, wieviel die Hülfspredigerstelle in Wearmouth jährlich einbringen und was es kosten würde, das kleine Haus neben der Wohnung des Rectors oder Oberpfarrers zu möbliren. Ja sie hatte sich sogar schon in Bezug auf die Farbe der Vorhänge im Gesellschaftszimmer entschieden und war blos noch zweifelhaft, ob der Teppich einer von Axminster oder einer von Brüssel sein sollte.

Sie liebte es aber einmal zu hofmeistern und zu tadeln und dann plötzlich ein Füllhorn voll guten Rathes und Beistandes auszuschütten.

So rückte sie auch jetzt sehr bald mit allen ihren freundlichen Vorschlägen heraus und hob mit einer der Wittwe eines Dekans würdigen Sachkenntniß die Vortheile der in Aussicht gestellten Hülfspredigerstelle hervor, namentlich den leichten Dienst, die bedeutenden Ostergaben und die Nähe des herzoglichen Schlosses, dessen Besitzer ein treuer Anhänger der Kirche war und durch Einladungen und Geschenke an Wildpret und Geflügel auch thatsächliche Beweise seiner Anhänglichkeit gab.

„Ich glaube, Philipp", fuhr die gute alte Dame fort, „es könnte sich gar nicht besser treffen. Der Bischof hat

mir sein Wort gegeben, daß Du sofort nach Deiner Ordination die Stelle bekommen sollst, und wenn der gute Mr. Vernon — obschon ich ihm noch ein langes Leben wünschen möchte — in ein paar Jahren stirbt, wie dies dem Laufe der Natur nach nicht anders sein kann, so hast Du mittlerweile Gelegenheit gehabt, dem Herzog zu zeigen, was für einen angenehmen Nachbar er sich für die Dauer sichern kann, wenn er die Pfründe auf Dich überträgt."

Wäre die würdige Frau im Stande gewesen, in dem Gesichte ihres Neffen ebenso wie in den sanften Augen zu lesen, welche jetzt mit dem Ausdruck von Unruhe und Zärtlichkeit sich darauf hefteten, so würde sie in dem ernsten, fast wehmüthigen Ausdruck, der daraus sprach, gesehen haben, wie wenig das jugendliche, fühlende Gemüth mit dem weltlich gesinnten sympathisirte.

Philipp's ehrlicher Fuß würde niemals das unreine Paradies betreten haben, welches sie ihm vormalte. Nur Ehrerbietung fesselte ihm die Zunge, wie dies schon oft der Fall gewesen. Eleanor aber las in seinem Schweigen, was er dachte. Ehre sei dem selbstverleugnungsvollen und echt weiblichen Impuls, welcher sie veranlaßte, die Hand, in welcher die ihrige lag, zärtlich und ermuthigend zu drücken, als ob sie sagen wollte: „Stehe fest, Geliebter! Thue, was Recht ist; ich werde Dir treulich zur Seite stehen."

Es war das erste Mal, daß sie die gesegnete Bürde der Liebe auf sich nahm, welche auf der Wanderung durchs Leben eins für das andere tragen sollte.

Philipp stützte sich im Geiste auf die Genossin, die Gott ihm gegeben. Er ward stark und muthig.

„Liebe Tante", sagte er sanft, „es ist sehr freundlich

von Dir, daß Du an alle diese Dinge denkst, aber ich kann durchaus nicht mit Bestimmtheit sagen, daß ich mich jemals ordiniren lassen werde."

„Du willst Dich nicht ordiniren lassen? Nachdem Du so lange Theologie studirt?" rief Mistreß Breynton, indem sie ihn mit dem Ausdrucke des größten Erstaunens ansah. „Philipp, was willst Du damit sagen?"

„Ich will", entgegnete Philipp langsam und fest, obschon in leisem, demüthigem Tone, wie ein Kind, „damit sagen, daß ich während des letzten Jahres oft und reiflich über das Leben, welches anscheinend vor mir liegt, nachgedacht habe. Ich habe gesehen, wie die Heiligkeit der Kirche von jenen Dienern entweiht wird, welche schon an der Schwelle derselben entweder einen gänzlich falschen Schwur oder einen solchen thun, den sie nur halb verstehen und auf welchen sie nicht das mindeste Gewicht legen. Diese Sünde mag ich meiner Seele nicht aufbürden."

Mistreß Breynton's Temperament war ein zu kaltes, als daß es oft durch heftige Leidenschaft gestört worden wäre. Dennoch aber war jetzt an den unruhigen Bewegungen ihrer Finger und dem plötzlichen Zucken ihrer schmalen zusammengekniffenen Lippen leicht zu sehen, daß sie durch die Worte ihres Neffen in nicht geringe Aufregung versetzt worden.

„Dann", hob sie nach einer Pause an, „willst Du mir wohl mittheilen, daß Du dem Beispiele anderer irregeleiteter junger Männer gefolgt bist, daß Du mit einem Worte nicht mehr an unsere heilige Kirche glaubst?"

„O nein, ich glaube vielmehr daran", rief Philipp eifrig. „Ich halte sie für die reinste auf Erden, aber keine

menschliche Form des Gottesdienstes kann gänzlich rein sein. Ich bin der Kirche, in der ich geboren worden, niemals untreu geworden und werde es auch niemals werden, aber ich will mich nicht verbindlich machen, alle ihre Dogmen zu glauben oder zu sagen, daß ich daran glaube, und ich wage nicht vor dem Antlitz Gottes zu erklären, daß ich mich zu einem Diener des Altars berufen glaube, wenn ich nicht aufrichtig denke, daß ich es auch wirklich bin."

„Und darf ich fragen, welches Recht Du hast, überhaupt über die Sache nachzudenken?" entgegnete Mistreß Breynton. „Es handelt sich hier blos um eine Form der Ordination, die von klügern und frömmern Männern, als Du selbst bist — Du darfst mir das nicht übel nehmen, Philipp — festgesetzt worden und welche jeder Geistliche ohne irgend welche Gewissensscrupel durchmacht. Die Worte bedeuten blos, daß der zu Ordinirende ein guter Mensch ist und dem Kleide, welches er trägt, keine Schande machen wird. Dein Onkel hat mir dies alles einmal erklärt. Philipp", fuhr sie fort, während der gewöhnliche kalt verächtliche Ausdruck ihres Wesens vor dem wirklichen Eifer ihrer Gefühle zurücktrat, „Du wirst doch wegen einer solchen Kleinigkeit nicht Deine Aussichten im Leben opfern wollen?"

„Einer Kleinigkeit!" wiederholte Philipp wehmüthig, als er sah, wie vergeblich es sein würde, seine Beweggründe weiter auseinander zu setzen, und während er fühlte, welchen Groll er durch seinen Entschluß in dem Gemüthe seiner Tante gegen sich erwecken würde. Sie hielt sein Schweigen für einen Beweis, daß sie einen Vortheil über ihn errungen, und wollte denselben mit aller Geschicklichkeit, die ihr zu Gebote stand, weiter verfolgen.

„Mein lieber Neffe“, rief sie, „weißt Du auch, was Du thust? Hast Du vergessen, daß man bei Deiner ganzen Erziehung dieses Ziel im Auge gehabt hat; daß Dein eigenes kleines Vermögen — und vielleicht noch ein wenig mehr, wovon ich aber nicht sprechen will — zu diesem Zwecke für Deine Studien aufgewendet worden, und daß Du, wenn Du Deinen jetzigen abenteuerlichen Plan verfolgen willst, das Leben von neuem beginnen mußt, ohne etwas zu besitzen, worauf Du Dich stützen kannst?“

„Ein redliches Herz und ein reines Gewissen werden mir jedenfalls bleiben.“

Wie zärtlich und heilig war das Licht in den sanften Augen, welche zu den seinigen aufblickten, wie warm der Druck der andern Hand, welche auf eigenen Antrieb ermuthigend seinen Arm umschloß! Er bedurfte der Kraft, die ihm auf diese Weise mitgetheilt ward, denn die seinige ward ernst durch Mistreß Breynton's nächste Worte erschüttert, und dieselben wurden in einem Tone gesprochen, in welchem Zorn und der Ausdruck getäuschter Erwartung über alle Fassung und Gelassenheit triumphirten.

„Höre mich an, Philipp“, sagte die Wittwe des Dekans. „Du stehst im Begriff, zu handeln wie ein Tollhäusler, und es ist meine Pflicht, Dir wo möglich Einhalt zu thun. Ich fordere Dich nicht auf, eingedenk zu sein, wie ich Dich mit diesem Ziele vor Augen erzogen und Dich weniger wie das Kind meines Bruders als vielmehr wie mein eigenes gehalten habe. Ebenso wenig spreche ich von meiner getäuschten Erwartung, denn ich weiß, daß Ihr großen Helden um des Gewissens willen von dergleichen Dingen wenig

haltet", setzte sie mit einer Ironie hinzu, welche Philipp ins Herz schnitt.

Er sprang auf, um zu sprechen.

„Bleib sitzen, bleib sitzen! Ich bin nicht an Scenen gewöhnt", fuhr die alte Dame in kaltem Tone fort. „Ich kannte einmal einen jungen Mann; er war Dir nicht unähnlich, Philipp", und Mistreß Breynton betrachtete ihren Neffen mit halb bitterem, halb wehmüthigem Lächeln. „Auch er entsagte um einer Laune, einer knabenhaften Laune willen der Kirche, und sein Vater verstieß ihn. Er ging hinaus in die weite Welt, um zu darben und unterzugehen. Seine Mutter grämte sich zu Tode und das Mädchen, welches er heirathen sollte, gerade so wie Du, grämte sich, bis ihre Freunde sie beredeten, einen andern Bewerber zu heirathen, ohne daß sie jedoch im Stande gewesen wären, ihr ihre verwelkte Jugend zurückzugeben oder ihr armes gebrochenes Herz zu heilen. Hörst Du wohl, was ich sage, Philipp? Dieser Mann war Dein Vater, und das gute holde Wesen, welches er niedrigerweise verließ, war die theuerste Freundin, welche ich jemals hatte — die Mutter Deiner Eleanor!"

Ueberrascht und tief bewegt wichen die beiden Liebenden unwillkürlich auseinander, aber nur auf einen Augenblick. Fester schlossen sie sich in diesem schmerzlichen Augenblicke von durch äußere Form ungezügelter Aufregung wieder an einander, und Philipp murmelte, während er Eleanor mit seinem Arm umschlang:

„Mein ist sie stets, mein, trotz aller Vergangenheit! Sie wird mir vertrauen, Eleanor, meine Eleanor!"

Mistreß Breynton fuhr fort:

„Es steht Dir natürlich frei, Philipp, in die Fußtapfen Deines Vaters zu treten, aber ich erkläre Dir hiermit feierlich, wenn Du dabei beharrst und der Familie ebenfalls Schande machst, so entsage ich meinem Vorsatz, Dich zu meinem Erben einzusetzen, und damit Du das liebe Kind, welches ich sein ganzes Leben lang um seiner Mutter willen geliebt, nicht in Armuth stürzest, sollst Du Eleanor Ogilvie niemals mit meiner Zustimmung heirathen."

Zu zornig und aufgeregt, um noch mit irgend einem Grad von Mäßigung weiter sprechen zu können, verließ Mistreß Breynton eiligst das Zimmer.

Philipp sprang auf, um sie zurückzuhalten, aber sie war schon fort. In heftiger Aufregung ging er im Zimmer auf und ab, ohne einen Blick auf Eleanor zu werfen.

Dann warf er sich neben einem Tisch in der fernsten und dunkelsten Ecke auf einen Stuhl nieder und legte den Kopf auf die verschränkten Arme, als ob er selbst die Gegenwart seiner Geliebten vergäße.

Ein stolzes Mädchen würde unter solchen Umständen ihrem Geliebten mit schweigender Entrüstung begegnet sein, ein egoistisches würde der verletzten Eitelkeit durch eine Flut von Vorwürfen Luft gemacht haben; Eleanor aber war weder stolz noch egoistisch.

Ein einziger Stich ging ihr durchs Herz, als sie so allein und unbeachtet am Kaminfeuer saß, zwei oder drei Thränen fielen, dann aber triumphirte die echte Natur des Weibes. Sie hatte ihre Liebe nicht geschenkt, um dafür in armseliger Weise durch äußerliche Aufmerksamkeiten, wie Bewerber zu erweisen pflegen, bezahlt zu werden; sie hatte die Liebe nicht als ein Ding betrachtet, welches gewogen

und gemessen werden könne. Sie hatte sie vielmehr frei gespendet und ihre Seele mit der seinen verschmolzen, bis sie nicht in sich oder für sich, sondern in ihm und für ihn fühlte und lebte, litt und sich freute.

Eleanor erhob sich und ging geräuschlos quer durch das Zimmer, bis sie neben ihrem Geliebten stand. Er fühlte in der That kaum, daß sie in seiner Nähe war. Ihr Herz pochte ein wenig bei dem neuen und erhabenen Amt, welches ihr jetzt zufiel; ein einziges schnell vorübergehendes Erröthen, und dann gingen alle irdischen Gefühle unter in dem stummen Gebet, welches aus den emporgerichteten Augen sprach. Sie bückte sich, legte ihre Arme um Philipp's Hals und küßte ihn auf die Stirn.

Er schrak zusammen — er schauderte beinahe unter der Berührung ihrer Lippen.

„O mein Gott, wie soll ich dies tragen!" rief er. „Sprich nicht mit mir, Eleanor; berühre mich nicht, sonst verläßt mich meine ganze Kraft! Geh fort!"

Schon im nächsten Augenblick aber schmolz der schroffe Ausdruck in Thränen — in einer brennenden Flut, wie sie selten selbst dem lange verhaltenen Schmerz des Mannes entspringt.

Eleanor war, obschon erschrocken und tief gebeugt, dennoch jetzt die Stärkere. Ein Weib, welches liebt, ist dies stets.

Sie kniete neben ihm nieder, auf ihre Brust fielen seine Thränen, und er wendete sich nicht ab.

Wie konnte er auch? Ein Kind klammert sich nicht mit vollkommenerer Hülflosigkeit an seine Mutter, als Philipp in dieser Stunde des Leidens an seine Verlobte.

Und sie, als sie sich über ihn neigte, hauchte ein stilles Gebet, daß der Himmel ihr Kraft geben möge, ihn zu stützen, ihn zu trösten.

„O Gott“, lautete dieses nur vom Herzen gesprochene Gebet, „wenn es sein muß, so nimm allen Sonnenschein aus meinem Leben hinweg und gib ihn dem seinigen. O wollte Gott, daß ich für Dich sterben könnte, für Dich, den Theuersten meines Herzens, meinen Stolz — meinen Gatten!“

Und als sie dieses Wort hauchte, schien dasselbe ein Omen zu sein, daß diese Wolke hinwegschwinden und ganz gewiß die Zeit kommen würde, wo ihre Lippen das Recht hätten, das Echo der Stimme des Herzens zu sein.

„Du siehst, wie schwach ich bin, Eleanor“, sagte Philipp mit einem wehmüthigen Versuche zu lächeln. „Ich, der ich Dir gestern sagte, wie ich der Welt Trotz bieten wollte, klammere mich jetzt hülflos an Dich; aber es darf nicht sein. Meine Tante hatte recht — ich würde Dich blos in Ungemach bringen. Ich muß allein stehen. Eleanor, nimm Deinen Arm weg, er lastet auf mir wie Blei. O wollte Gott, daß wir blos Freunde wären, daß der gestrige Tag nie gewesen wäre!“

Er sprach in der Bitterkeit seines Gemüths, ohne an Eleanor zu denken. Diese warf einen einzigen Blick auf ihn und wußte dies. Gesegnet sei das selbstverleugnungsvolle Gemüth, welches sofort verzeiht!

„Eleanor“, sagte er nach einer Pause, rasch und abgebrochen sprechend, „hast Du überlegt, was das Ende hiervon sein wird? Weißt Du, daß ich Dich nicht heirathen kann, wenigstens nicht unter vielen, vielen Jahren? daß

ich nichts habe, wovon ich leben könnte, weil ich zu stolz war, um von der Tante Breynton gänzlich abhängig zu sein, und daher, wie sie sehr richtig sagte, mein ganzes kleines Vermögen für meine Studien aufgewendet habe? Selbst nachdem ich jenen Entschluß gefaßt, fuhr ich fort, immer weiter zu träumen, ohne an die Zukunft zu denken. Welch ein Thor war ich! Und dennoch wird die Welt sagen, ich sei jetzt ein noch größerer Thor", setzte er mit bitterem Lächeln hinzu, „ja am Ende gar, ein Schurke. Eleanor, ich werde doch die Hülfspredigerstelle annehmen; ich werde kein größerer Heuchler sein als viele Andere, die den Priesterrock tragen, und wenn ich auch den Schwur breche, den ich dem Himmel geleistet, so werde ich doch den halten, den ich Dir gethan."

„Das darf nimmermehr geschehen! Glaubst Du, ich würde um meinetwillen Dich Dein Gewissen verkaufen lassen? Glaubst Du, ich würde dann je Dein Weib sein wollen? Nein, denn dann würde ich Dich nicht lieben, ich würde Dich verachten! Doch, das wollte ich eigentlich nicht sagen, Philipp", fuhr sie fort, während ihre Stimme fast den Ausdruck des Weinens annahm, „aber es würde mir das Herz brechen, wenn Du diese Ruchlosigkeit verübtest. Das darfst Du nicht, Du sollst es nicht und Du wirst es nicht. Mein Philipp, sage mir, daß Du es nicht wirst!"

Und vor ihm niederknieend, ließ Eleanor sich von ihrem Verlobten feierlich das Versprechen geben, welches sie beide auf Jahre hinaus zu trostlosem Hoffen verurtheilte.

Dann setzte sie sich neben ihn, ergriff seine Hand und sagte:

„Jetzt laß uns überlegen, was das Beste ist. Wenn es Dir Schmerzen macht, so denke an den gestrigen Tag vor der Hand gar nicht mehr. Vergiß, daß wir verlobt sind; sprich mit mir wie mit einer Freundin, einer theuern Freundin, welcher Deine Ehre und Dein Glück mehr gilt als alles Andere in der Welt. Willst Du das, Philipp?"

„Gott segne Dich, meine Eleanor, meine Stärke, mein Trost!" war seine Antwort.

Diese Worte waren ihr kostbarer, als der leidenschaftlichste Ausbruch von Liebe ihr hätte sein können.

Sie sprachen noch lange und ernst mit einander, wie alte Freunde. Und dies war keine Verstellung, denn wahrhaft Liebende hegen auch stets die rücksichtsvolle Zuneigung von Freunden für einander. Ihre Ruhe gab ihm Kraft, ihr klarer, durchdringender Geist stützte den seinigen, und nachdem die erste Erschütterung vorüber war, schien Philipp mit einem Male aus dem träumerischen Wesen des zwecklosen Knabenalters zu dem Selbstvertrauen und Muthe des Mannes überzugehen.

Und immer noch neben ihm, in allen seinen Plänen, Hoffnungen und Befürchtungen war das treue Frauenherz so muthig, so selbstverleugnungsvoll, ohne jemals zurückzuschauen, sondern mit ihm der düstern Zukunft entgegengehend und die Nebel derselben durch das Licht der Liebe halb verscheuchend.

„Und Du wirst mir verzeihen, Theuerste", sagte Philipp, als sie entschieden hatten, wie und wo er den harten Kampf mit der Welt beginnen sollte, „Du wirst mir verzeihen, daß ich dieses Ungemach über Dich gebracht, und trotz jener allzu vorschnell ausgesprochenen Worte wirst Du —"

Er stockte, Eleanor aber fuhr an seiner Statt fort:

„Ich will warten — Jahre, wenn es sein muß — bis Du mir einen Herd bauen kannst, der, je länger wir gewartet haben, uns dann um so theurer sein wird. Und wer weiß, wie reich er auch vielleicht ist, viel reicher als jenes kleine Haus in Wearmouth."

Sie versuchte in heiterem Tone zu sprechen, obschon das Lächeln, welches ihre Lippen zeigten, nicht bis zu den Augen emporstieg, sondern bald wieder in Ernst überging, während sie fortfuhr:

„Ueberdies, lieber Philipp, gibt es einen Gedanken, welcher tief, fast schmerzlich in meinem Herzen liegt, obschon Deine edelmüthigen Lippen ihn niemals ausgesprochen haben. Ich kann nicht vergessen, daß Dir die Hälfte Deiner Sorgen abgenommen wäre, wenn das Mädchen, welches Du gewählt, ein wenn auch nur kleines Vermögen besäße, anstatt von der Güte eines Bruders abhängig zu sein. Wie oft schon habe ich gewünscht, reich zu sein um Deinetwillen."

„Thörichtes Mädchen! Du selbst bist ja mein Reichthum, mein Trost, meine Freude!" rief Philipp, indem er seine Verlobte fest an sein Herz drückte. Sie klammerte sich jetzt im Kummer fester an ihn, als sie jemals in der Freude gethan. „Wenn die Prüfung dieses Tages nicht gekommen wäre und wir wieder sein könnten, wie wir gestern Abend waren — würdest Du dies wünschen, Eleanor?"

„Nein!" antwortete sie. „Nein, denn selbst gestern noch wußte ich nicht so völlig wie heute, wie wahr, wie würdig, wie edel mein Philipp ist."

Gerade in diesem Augenblick ließ draußen Mistreß Breynton's Stimme sich hören. Mit ihr zugleich trat ein alter Subdekan ein, der ebenfalls in der Nähe wohnte und seit ungefähr sechs Jahren alle Abende zu kommen pflegte, um mit Mistreß Breynton Triktrak zu spielen. Mr. Sedley — so hieß er — hatte keine Ahnung davon, was für eine Wohlthat seine Gegenwart diesen Abend war, weil sie den Schleier äußerlicher Formalität über die widerstreitenden Gemüthsbewegungen der drei Bewohner des Palastes warf.

Und so unterhielt sich der würdige alte Geistliche mit Philipp über Oxford, machte Miß Ogilvie, der er sehr gewogen war, seine schwerfälligen, altväterischen, aber dabei doch liebreichen Complimente und begann dann mit Mistreß Breynton ihr geliebtes Spiel.

Während dasselbe noch im Gange war, benutzte Eleanor die Gelegenheit, sich fortzuschleichen, um sich zur Ruhe zu begeben.

Am Fuße der Treppe erreichte sie Philipp, der ihr unbemerkt gefolgt war. Er sah sehr bleich aus und seine Stimme zitterte, obschon er zu sprechen suchte wie gewöhnlich.

„Eleanor, sage mir gute Nacht, nicht ceremoniös wie eben jetzt, sondern wie wir an dem gestrigen glücklichen Abend thaten.“

Sie faßte ihn bei beiden Händen und blickte ihm liebend ins Gesicht.

„Nun denn, gute Nacht, lieber Philipp!“

Er schloß sie in seine Arme und küßte sie vielmal. Sie sprach zu ihm hoffnungsvolle Worte, und sie wurden

in voller Aufrichtigkeit gesprochen, denn ihr eigenes Gemüth war so erfüllt von Liebe und Vertrauen, sowohl auf Gott als auf die Menschen, daß sie an einer glücklichen Zukunft nicht zweifelte.

„Morgen, Philipp, wird uns alles freundlicher und heller erscheinen“, sagte sie zum Abschied.

Er sah, wie sie die Treppe hinaufschwebte und sich noch einmal herumdrehte, um ihm jenen ihr eigenthümlichen, ruhigen, liebestrahlenden Blick zuzuwerfen. Dann lehnte er sich mit einem schweren Seufzer an die Wand.

„Die Bitterkeit ist vorüber!“ murmelte er. „Nun kann ich allein hinausziehen.“

Sechzehntes Kapitel.

Eleanor erhob sich am nächsten Morgen gefaßt, ja beinahe heiter. Allerdings hatte sie bei ihrem ersten Erwachen ein drückendes Gefühl empfunden, und einige Thränen hatten sich durch die noch geschlossenen Augenlider gestohlen, den Schlaf hinweggescheucht und das anbrechende Tageslicht zu einem willkommenen Gast gemacht.

Als sie aber aufgestanden war und auf den schönen, hellen Frühlingsmorgen hinausschaute, verwandelte jenes drückende Gefühl sich allmälig in ruhige Hoffnungsfülle. Die muntern Schwalben flogen lustig aus ihren Nestern unter der Dachrinne heraus und hinein. Die Morgensonne funkelte auf den drei Thurmspitzen der Kathedrale, obschon diese selbst noch in dunkeln Schatten gehüllt war. Eleanor's Augen blickten aber blos aufwärts, und deshalb sah sie nur den Sonnenschein, nicht den Schatten.

Sie dachte an Philipp's theure und kostbare Liebe, die nun einzig und allein ihr angehörte, und an sein edles Herz. Beide waren erprobt worden und aus dieser Prüfung mit einem Glanze hervorgegangen, welcher sie das läuternde Feuer vergessen ließ.

Ihre Seele war so erfüllt von Zuversicht und Vertrauen, daß sie keine Furcht fühlte. Sie war bereit, ihren Geliebten hinausziehen zu lassen in die Welt, vertrauend auf ihn selbst und auch auf die Welt, überzeugt, daß die Stürme derselben sich legen und ihre Uebel vor Philipp zurückweichen würden.

Das gute unschuldige Gemüth! Und dennoch lag in dieser Theorie vielleicht mehr, als Viele glauben. Nur die Gläubigen, nur die, welche reinen Herzens sind, können ruhig und wohlbehalten auf den unruhigen Fluten der Welt dahinschreiten.

Eleanor war noch in Nachdenken versunken und überlegte, ob sie hinuntergehen sollte, um Philipp von dem Ergebniß ihrer hoffnungsvollen Gedanken in Kenntniß zu setzen, als die Zofe einen Brief brachte.

„Mr. Wychnor befahl mir, Ihnen dies hier zu geben, sobald ich hörte, daß Sie aufgestanden wären", sagte die Zofe.

Eleanor wechselte die Farbe und ihre Finger zitterten, indem sie das Siegel berührten.

„Es wird doch wohl Master Philipp nichts zustoßen, Miß Ogilvie?" fuhr die Zofe fort. „Er sah diesen Morgen so bleich und unwohl aus und ließ sich auch durchaus nicht bereden, erst ein wenig zu frühstücken, ehe er fortging."

„Ehe er fortging?" wiederholte Eleanor erstaunt.

„Ja wohl, Miß Ogilvie; er reiste noch, ehe es ganz Tag war, mit der ersten Post nach London ab."

Eleanor's Finger faßten krampfhaft den noch immer uneröffneten Brief und ihre Lippen wurden sehr bleich.

Dennoch aber besaß sie Geistesgegenwart und Selbstbeherrschung genug, um ruhig zu sprechen.

„Ihr braucht Euch deswegen keine Unruhe zu machen, liebe Davis", sagte sie zu der Zofe. „Mr. Wychnor hat wahrscheinlich seine Reise ein paar Tage eher angetreten, als er früher beabsichtigt hatte — das ist Alles."

„Ich wollte mein Leben verwetten, daß es nicht alles ist", murmelte die gute alte Dienerin, während sie mit einem Knix das Zimmer verließ. „Ich will nur hoffen, daß nichts Schlimmes zwischen ihm und Miß Eleanor vorgefallen ist. Gott segne die Herzen der guten jungen Leute! Sie sind ja für einander geboren."

Eleanor warf sich mit einem leidenschaftlichen Ausbruch von Thränen, der mehrere Minuten dauerte, auf das Bett.

„O Philipp, Philipp, warum bist Du fortgegangen!" rief sie, und es dauerte lange, ehe ihr Schmerz einen andern Trost fand als diesen verzweifelten Aufschrei. Sie war blos ein Mädchen, mit der ganzen Schwäche einer tiefen ersten Liebe, aber sie besaß auch die Stärke derselben.

Nach einiger Zeit ward daher ihr Schluchzen ruhiger, und während sie mit immer noch umflorten Augen Philipp's Brief las, kehrte allmälig wieder der Frieden in ihr Gemüth ein. Selbst in diesem Augenblick war es so beseligend, diesen ersten Brief zu lesen und die Liebe, welche sie vorher von seinen Lippen gehört, hier niedergeschrieben zu sehen.

Die Worte: „Meine theure Eleanor!" welche ihr von dem obersten Rande des Blattes entgegenlächelten, benahmen dieser traurigen Stunde fast den Schmerz, und so-

wie Eleanor weiter las und in jeder Zeile das wackere, treue Herz dessen, der den Brief geschrieben, erkannte, fühlte sie sich immer getrösteter.

„Eleanor", lautete der Brief — der Leser fürchte nicht, daß wir hier einen gewöhnlichen Liebesbrief copiren, denn obschon reich an Liebe, besaß Philipp doch zu viel Zurückhaltung und viel zu viel gesunden Menschenverstand, um sich jemals phantastische, sprichwörtlich gewordene Rhapsodien zu gestatten — „Eleanor, Du darfst nicht glauben, daß diese meine Abreise eine übereilte und unüberlegte sei. Du liebst mich und weißt, daß ich Dich mehr liebe als sonst etwas auf Erden, und deshalb kann kein Gedanke an Unfreundlichkeit zwischen uns Platz greifen. Ich bin fortgegangen, weil, sowie ich meine Tante kenne, ich, wenn ich geblieben wäre, keine Aussicht auf etwas Anderes gesehen hätte, als auf gesteigerte Bitterkeit und Schmerz für uns alle, und obschon ich die Bahn, die sie mir vorgezeichnet, nicht unwürdig betreten kann oder will, so bewahre mich doch Gott, daß ich mit Wort oder That die viele Freundlichkeit, welche sie mir mein ganzes Leben hindurch bewiesen, übel vergelten sollte.

O Eleanor! Während ich in der stillen Nacht hier sitze und an meine Knabenjahre zurückdenke, zweifle ich fast, daß mir das Recht zustehe, die Wünsche der guten Frau so zu vereiteln. Dennoch aber konnte ich sie nicht erfüllen; Du selbst mit dem reinen, biedern, redlichen Sinne sagtest, ich sollte es nicht thun. Und habe ich nicht auch auf Dich verzichtet? Ganz gewiß muß es ein heiliges und würdiges Opfer sein.

Theuerste Eleanor, wenn ich in dieser Angelegenheit

meiner Tante unrecht gethan habe, und ich fühle, wie mir weich ums Herz wird, trotz all der unfreundlichen Worte und bittern Hohnreden, welche sie mir gestern Abend, als Du nicht zugegen warst, anzuhören gab; wenn ich, sage ich, ihr unrecht gethan habe, so wirst Du es wieder gut machen. Sie warf mir vor, ich verstieße Dich! Dich, das Kleinod meines Herzens! Sie sagte, ihr Herd und ihr Haus sollten wenigstens Dir offen stehen. Möge dem so sein! Bleibe bei ihr, Eleanor; widme ihr das Pflichtgefühl und den Gehorsam, den ich ihr hätte beweisen sollen; es wird mir ein Trost sein, dies zu wissen.

Du siehst, wie ich Dir vertraue, als ob Du ein Theil meines eigenen Ich wärest; denn ich fühle, daß die harte Verurtheilung, die sie über mich ausgesprochen, Deine Liebe niemals verringern wird. Und sollte sie ihre Gesinnung ändern, sollte sie mit unsern Augen viele Dinge betrachten lernen, in Bezug auf welche sie jetzt von uns abweicht, und sollte sie erkennen, warum ich so handelte, wie wird dann Deine Einwirkung, meine gute, sanfte Eleanor, ein Segen für uns alle werden!

Ich denke, indem ich dies sage, nicht an Geld und irdisches Gut. Ich werde mir meinen Weg selbst bahnen und mag Niemand auf Erden etwas Anderes schuldig sein als Liebe und Zuneigung.

Und nun, Geliebte, betrete ich die Bahn, über welche wir uns einigten. Dank sei dem Himmel, daß ich schreiben kann wir, daß ich Deine unschätzbare Liebe mit mir nehme, daß wir in Herz und Sinn eins sind und einer Zukunft entgegensehen, die ich herbeiführen werde. Sende mir Deinen Segen nach.

Doch das hast Du schon gethan, Eleanor; jenes Lächeln, Du wußtest nicht, daß es das letzte war. Ich aber wußte es; es wird in meinem Herzen bleiben und die Kraft desselben sein, bis ich Dich wiedersehe. Verzeihe mir, daß ich mir nicht Kraft und Fassung genug zutraute, um Dir Lebewohl zu sagen. Und dennoch gibt es kaum einen Abschied zwischen denen, deren Herzen und Gedanken auf immer vereint sind. Gott gebe, daß es so bleibe bis an das Ende unseres Lebens und auch im Jenseits!"

Dann folgte noch Mehreres über Philipp's Pläne und in Bezug auf die Einrichtung ihrer künftigen Correspondenz. Alles, was er sagte, war ruhig und athmete vielleicht mehr standhafte Geduld als Hoffnung, aber dennoch ohne einen Schatten von Furcht, weder in Bezug auf sich selbst noch wegen Eleanor's.

Als sie den Brief, nachdem sie ihn gelesen, niederlegte, stand keine Thräne in ihren Augen und kein Seufzer entschlüpfte ihren Lippen.

„Gott geleite Dich, mein Geliebter", sagte sie mit Inbrunst, steckte den Brief in ihren Busen und ging dann hinunter.

In der Halle begegnete sie der alten Dienerin Davis, welche eben mit Thränen in den Augen aus dem Frühstückszimmer kam.

„Ach Miß Ogilvie!" rief die arme Seele, „ich weiß nicht, was mit der Herrin vorgegangen ist. Seit sechzehn Jahren bin ich in diesem Hause, aber niemals habe ich sie so gesehen. Sie sprach während der ganzen Zeit, wo ich sie ankleidete, kein Wort, bis Master Philipp's kleiner Hund an der Thür winselte. Da ward sie sehr zornig und

befahl mir, James zu sagen, er solle das Thier erschießen oder todtschlagen, denn sie wolle sich nicht länger auf diese Weise belästigen lassen. Ich konnte kaum meinen Ohren trauen, Miß Eleanor, denn früher war sie gegen das arme Thierchen stets sehr freundlich, und als ich stehen blieb und sie mit großen Augen ansah, anstatt zu gehen, stampfte sie mit dem Fuße und befahl mir, das Zimmer zu verlassen. Denken Sie sich nur, Miß Ogilvie! Mich so zu behandeln!"

„Sie hat es nicht bös gemeint, gute Davis; sie hat Euch sehr lieb", sagte Eleanor begütigend. Es war Raum genug in ihrem Herzen für die großen oder kleinen Leiden aller Menschen.

„Das will ich hoffen, Miß", entgegnete die alte Davis; „auch würde ich mir gar nicht soviel daraus machen, wenn ich nicht fürchtete, daß etwas zwischen ihr und Master Philipp vorgefallen sei. Zufällig ließ ich ein Wort über seine Abreise fallen, aber sie schien dieselbe bereits zu wissen. Sie drehte sich heftig herum und sagte, ich solle niemals wieder seinen Namen nennen, sondern gehen und sein Zimmer verschließen und alles darin stehen und liegen lassen, denn er würde es nicht wieder gebrauchen. Ach, mein Himmel, wie leid wird es mir thun, den jungen Herrn hier nicht wieder zu sehen!"

Eleanor fühlte, wie auch ihre Augen sich umflorten, und ein erstickendes Gefühl in der Kehle verhinderte sie, zu antworten.

Die gute Alte fuhr fort, ihrem redseligen Kummer Worte zu leihen.

„Ja, ja", sagte sie, „Dienstleuten kommt es nicht zu,

sich in die Angelegenheiten ihrer Herrschaft zu mischen, aber dennoch thut mir der arme Master Philipp leid. Auch macht mir noch etwas Anderes viel Unruhe. Er gab mir diesen Brief, damit ich denselben der Herrin einhändige, aber ich wage nicht, ihn ihr zu geben. Wenn ich mir nur erlauben dürfte, Sie, Miß Ogilvie, zu bitten, dies zu thun!"

Eleanor streckte die Hand nach dem Briefe aus.

„Wo ist Mistreß Breynton?" fragte sie.

„Sie sitzt beim Frühstück, Miß — kerzengrade, wie — ich weiß nicht gleich was. — Sie — doch da ist das junge Fräulein ja schon fort. Das arme gute Kind! Auch ihr fehlt etwas, denn ich sah Thränen in ihren schönen Augen. Wohlan, daß sie sich mit Master Philipp verun-einigt hat, glaube ich nicht, denn sonst hätte sie seinen Brief nicht mit so zärtlichen Blicken betrachtet, gerade so, wie ich die Briefe meines armen Samuel anzusehen pflegte. Ach mein Himmel, wie liegt doch die Welt im Argen!"

Und die alte Dienerin ging fort, die Treppe hinauf, die Zipfel ihrer Schürze in ihre blöden grauen Augen drückend. Wer weiß, ob dieselben nicht auch einmal jung und schön gewesen waren!

Mistreß Breynton saß wie die verkörperte Starrheit auf ihrem gewohnten Platze an der Spitze der Tafel. Ihr Gesicht war ebenso glatt und faltenlos wie ihr Kleid. Sie sagte: „Guten Morgen, liebe Eleanor!" in dem gewöhn-lichen Tone, weder wärmer noch kälter, als der Gruß seit Jahren gewesen, und die Hand, mit der sie den Kaffee ein-schenkte, war so fest und sicher wie je.

Eleanor begann fast zu glauben, die schmerzlichen Er-

eignisse des vorhergegangenen Abends und des heutigen Morgens seien blos ein Traum, so sehr erstaunte sie über das Benehmen der alten Dame.

Sie war gekommen mit dem Drange im Herzen, sich Philipp's Tante zu Füßen zu werfen und sie zu bitten, ihm zu verzeihen, oder wenigstens von ihr selbst die Liebe anzunehmen, welche in dem Herzen des Neffen lebte, den sie verstoßen.

Bei dem Anblick dieses starren, ruhig gefaßten Gesichts aber, welches keine Spur von Schmerz, Bedauern oder auch nur Zorn verrieth, fühlte Eleanor, wie alle ihre eigenen Impulse vollständig erstarrten. Ebenso gut hätte sie ihr Gefühl vor den grimmigen alten Statuen ausströmen lassen können, welche an den Mauern der alten Kathedrale in ihren Nischen saßen.

Sie hatte Philipp's Brief noch in der Hand; fast unbewußt verbarg sie ihn, und die Stimme, welche den Morgengruß erwiederte, war, obschon sie zitterte, doch fast ebenso kalt wie die Mistreß Breynton's.

Eleanor nahm ihren Platz an dem Frühstückstisch ein, gerade als ob sie diese plötzlichen Phasen von Liebe, Freude und Kummer — Ereignisse, welche ein ganzes Leben gestalten — niemals durchgemacht hätte.

Mechanisch schweiften ihre Augen über die längstbekannten Gegenstände des Zimmers — das Portrait des Knaben, welches an der Wand hing, die Orangenbäume und die Blumen in dem Gewächshaus, auf welche jetzt der Sonnenschein einer Woche schon eine merkliche Einwirkung geäußert hatte. Es war nämlich eine Woche seit jenem Morgen, wo über Philipp und sein künftiges Loos

gesprochen worden und wo ihr Herz von solcher Wonne erfüllt ward. Wie viel hatte sich in einer einzigen kurzen Woche, ja in einem Tage ereignet!

Mistreß Breynton begann, wie es schien, ohne Anstrengung, ihre gewöhnliche Morgenconversation. Diese schweifte nie weit über das hinaus, was buchstäblich als Tischgespräch betrachtet werden kann. Das zu scharf geröstete Brod oder die zu sehr oder zu wenig gesottenen Eier schienen stets Gegenstände zu sein, welche hinreichend interessant waren, um diese frühe Stunde des Tages auszufüllen.

Auf diese Weise gelang es ihr, die halbe Stunde hinzubringen, welche Eleanor unerträglich erschien. Letztere stand mehrmals im Begriff, ihren verhaltenen Gefühlen Luft zu machen, aber ein Wort oder ein Ton drängte sie alle wieder hinab in die Tiefe ihres Herzens. Wie sollte sie jemals Muth finden, Philipp's Brief abzugeben?

Das Frühstücksgeschirr war schon weggeräumt, und noch immer war zwischen den Beiden nichts gesprochen worden als jene gewöhnlichen Gemeinplätze, welche Eleanor's innerstes Herz erstarren ließen.

„Ich bitte um Entschuldigung, Madame", sagte James, der Diener, als er im Begriff stand, das Zimmer zu verlassen; „der Gärtner trug mir auf, zu fragen, ob er die Aurikeln ins Freie pflanzen soll; die Witterung wäre so schön warm, und er habe dies immer um Ostern herum gethan."

Mistreß Breynton's Lippen zuckten, obschon fast unbemerkbar, und sie ließ einige Maschen in ihrer Häkelarbeit fallen. Sie trat an das Fenster, um dieselben aufzuheben, und antwortete in fast ärgerlichem Tone:

„Sagt Morris, ich würde selbst hierüber entscheiden und morgen mit ihm darüber sprechen."

Eleanor beobachtete alles mit der größten Unruhe und Spannung. Sie bemerkte, wie die Anspielung auf Ostern Mistreß Breynton aus ihrer Gleichgültigkeit aufgerüttelt und gezeigt hatte, wie erheuchelt dieselbe war. Zitternd näherte sie sich dem Fenster.

„Soll ich Ihnen vielleicht die Maschen aufheben?" fragte sie.

„Ja, thue das, liebes Kind", entgegnete sie. „Meine Augen sind jetzt nicht mehr so gut, wie sie sonst zu sein pflegten."

Eleanor hob die Maschen auf, gab dann die Häkelarbeit zurück und mit derselben zugleich Philipp's Brief.

„Was ist das?" fragte die Wittwe des Dekans fast heftig.

„Ach, theure Freundin, lesen Sie, ich bitte, lesen Sie, dann werden Sie ihm und mir verzeihen!" rief Eleanor. „Ach, Sie wissen nicht, wie unglücklich wir sind!"

Mistreß Breynton ging quer durch das Zimmer nach dem Kaminfeuer. Es war im Sonnenschein erloschen. Sie legte den Brief auf den Tisch und zog die Klingel. Eleanor erhob sich, als der Diener eintrat.

„James", sagte seine Herrin, „bringt mir ein angezündetes Licht."

Als das Licht gebracht war, entsiegelte sie ruhig den Brief, riß ihn in lange Streifen und verbrannte jeden derselben einzeln.

Eleanor stand dabei, wagte aber kein Wort zu sprechen. Es lag in diesem starren Gesicht eine so eiserne Strenge,

eine so unversöhnliche, ruhige Entschlossenheit, daß sie keines Wortes mächtig war.

Sie sah die Worte, welche Philipp's theure Hand geschrieben, zu Asche verzehrt und wagte keinen Einspruch. Dann näherte Mistreß Breynton sich ihr, berührte mit ihren kalten, schmalen Lippen die Stirn des Mädchens und sagte:

„Eleanor Ogilvie, Du sollst meine Tochter sein, wenn Du willst. Dir habe ich nichts zu verzeihen, ich kann Dich nur bemitleiden. Ich nehme Dich zu meinem Kinde an, zu meinem einzigen Kinde; was aber dies da“ — hier zeigte sie auf das kleine Häuflein verbrannten Papiers — „oder den Schreiber desselben betrifft, so darf dieser Gegenstand zwischen uns nie wieder zur Sprache gebracht werden.“

Und dann ging sie mit ihrem festen, stolzen Schrit aus dem Zimmer. Ihr seidenes Kleid raschelte auf der Treppe, als sie langsam — aber nicht langsamer als gewöhnlich — in ihr Zimmer hinaufging, und dann hörte Eleanor, wie die Thür sich schloß.

Welche Kämpfe oder ob deren überhaupt hinter dieser verschlossenen Thür stattfanden, dies erfuhr Niemand. Diesen Tag und die zwei und drei nächstfolgenden lag ein bleicher Schatten auf der vom Alter schon gebleichten Wange und ein- oder zweimal beim Lesen des Abendgebets wankte die kalte, feste Stimme einen Augenblick lang. Ehe aber eine Woche verging, war die Wittwe des Dekans dieselbe, die sie von jeher gewesen, und alles ging im Palast seinen Gang, als ob Philipp's Name hier niemals gehört worden wäre.

Siebzehntes Kapitel.

Mr. Pierce Pennythorne war, was die Welt ehrerbietig einen sehr gescheidten Mann nennt. Gescheidtheit wird von der Welt vollkommen verstanden und folglich auch verehrt, obschon der Genius oft verhöhnt und verlacht wird. Es waltet hierbei vielleicht dasselbe Princip ob, nach welchem der Stock-Londoner, welcher die gemauerte St.-Paulskirche mit Bewunderung betrachtet, sich von einem erhabenen Gebirge, welches die Natur geschaffen, verächtlich abwendet und meint, es sei eben weiter nichts Sonderliches. Weit lieber schaut er von seiner Wohnung aus nach dem vergoldeten Knopf und Kreuz hinauf.

Mr. Pennythorne war ganz genau der Mann, welcher diese Art von Bewunderung erweckte. In welcher Sphäre er sich auch bewegen mochte — und er hatte sich während der sechzig Jahre seines Lebens in vielen und verschiedenen bewegt — so war er stets sicher, den Vorrang zu erlangen.

Sein schlauer, entschiedener Charakter imponirte gewöhnlich den Leuten, und sein Takt und sein raschs, sicheres Urtheil hatten ihn in den Stand gesetzt, auf das kleine Maß

von Talent, welches er besaß, den Ruf eines Sterns ziemlicher Größe am literarischen Himmel zu gründen.

Nachdem Mr. Pennythorne verschiedene Phasen des Lebens durchgemacht, hatte er sich nämlich zuletzt auf die Literatur gelegt. Er schrieb, wie ein Anderer schneidert oder schustert, von dem Grundsatz ausgehend, daß der Werth der Beschäftigung sich nur nach dem bemessen läßt, was sie einbringt.

Und da die Literatur ihm jährlich einige hundert Pfund einbrachte, sodaß er sein Haus in Kensington anständig einrichten und behaupten, sowie seine Frau und seine beiden Kinder ernähren konnte, so betrachtete er sie als ein nützliches Werkzeug und schätzte sie demgemäß.

Seine Feder war eine höchst bequeme und fügsame — eine Feder für alles. Er konnte für Jedermann, über jeden Gegenstand, in jedem Stil schreiben, mit Ausnahme schöngeistiger Erzeugnisse, auf welchem Gebiet er sich niemals versucht hatte.

Der Grund davon lag jedoch, wie er selbst ohne Zweifel glaubte, darin, weil er keine Lust dazu gehabt hatte, und Lust hatte er deshalb nicht dazu gehabt, weil dergleichen Schreiberei nichts als Schund sei und schlecht bezahlt werde.

So war Mr. Pennythorne in den Augen der Welt; zu Hause führte er mit geringen Abänderungen denselben Charakter durch. Er war so zu sagen der vollkommenste Tyrann, seine Herrschaft war absolut, aber er mißbrauchte sie nicht. Niemand konnte sagen, daß er nicht ein so guter Vater war, wie nur je einer gelebt hatte, das heißt, soweit die äußere Behandlung in Frage kam. Während einer mehr

als dreißigjährigen Ehe hatten, er und seine ruhige, gutmüthige, schüchterne Ehehälfte niemals einen Zank gehabt und er hatte seine Kinder zu achtbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen.

Sein System war das des blinden Gehorsams. Nichtsdestoweniger hingen sowohl sein Weib als seine Kinder mit großer Liebe an ihm, denn manche Menschen fühlen sich am glücklichsten, wenn sie so beherrscht werden; sie fühlen sich dadurch einer großen moralischen Verantwortlichkeit enthoben.

Sympathie des Fühlens oder Verstehens war in der Familie Pennythorne unbekannt. Die Mitglieder derselben glaubten nicht, daß es überhaupt so etwas gäbe, und sie führten daher ein behagliches Schlendrianleben, ohne sich einer höhern Existenz bewußt zu sein.

Ohne Zweifel waren sie ganz glücklich — gerade wie Austern. Dennoch würde selbst ein wild in der Welt herumgeworfener Geist, der alle Feuerproben der Liebe, des Genius und des Leidens durchzumachen gehabt, schwerlich gewünscht haben, mit diesen menschlichen Mollusken zu tauschen.

Mr. Pennythorne war, wenn er nach Tische in seinem kleinen Arbeitszimmer saß, die lodernde Flamme seine gutgefüllten Bücherbreter und sein bequemes Schreibpult beschien, das leibhaftige Ebenbild eines Schriftstellers, der in guten Verhältnissen lebt.

Er hatte seine kleine hagere Gestalt — er theilte nämlich mit Alexander, Napoleon und andern großen Geistern den Stolz einer kleinen Person — in dem einzigen Armstuhl verschanzt, den das Zimmer besaß.

Als er so die Zeitung lesend mit dem Rücken nach der Lampe gewendet saß, ließ das Licht seine gut markirten Züge scharf hervortreten. Es war keine intelligente Physiognomie, noch weniger eine wohlwollende oder menschenfreundliche, dennoch aber sprach sich in jeder Linie wunderbare Klugheit und Verschmitztheit aus. Der festgeschlossene Mund verzog sich zuweilen zu einem sehr gutmüthigen Lächeln, und ein hoher Grad trockenen satirischen Humors lag unter den Runzeln — höflicherweise Krähenfüße genannt — versteckt, welche die kleinen hellen grauen Augen umgaben.

Das laute Pochen des Briefträgers bewog den kleinen Mann zusammenzufahren, denn trotz all seiner geistigen Selbstbeherrschung war er körperlich sehr nervenschwach. Gleichzeitig ward durch diese rasche Bewegung Mistreß Pennythorne sichtbar, welche mit einem halb fertig gestrickten Strumpfe auf dem Schooße im Schatten saß.

Ihr Mann sah es gern, wenn sie, nachdem er sein Tagewerk beendet, in seiner Nähe war. Nicht als ob er ihre Conversation gewünscht hätte, denn dazu hielt er überhaupt kein Weib für befähigt, sondern das Geheimniß seiner Anhänglichkeit an seine Gattin lag eben darin, daß sie sich vollständig aller geistigen Nebenbuhlerschaft enthielt.

Von diesem Ehrgeize war die gute Mistreß Pennythorne auch völlig frei. Der Anblick ihres ruhigen, sanften und immer noch hübschen Gesichts berührte ihn wohlthuend, und sie ließ ihn sprechen, soviel oder so wenig er Lust hatte, sagte Ja oder Nein oder „Versteht sich, mein Freund" und schlief, wenn er fertig war, ein. Sie paßten mithin ganz vortrefflich für einander.

Mistreß Pennythorne verließ das Zimmer, um den Brief in Empfang zu nehmen — ihr Gatte sah nicht gern Jemand anders als sie in seinem Arbeitszimmer — und während er den Brief las, benutzte sie die Gelegenheit des vollständigen Wachseins, um die schwierige Operation durchzumachen, welche mit dem Ausdruck „die Ferse überschlagen" bezeichnet wird.

Ein- oder zweimal richtete sie die Augen empor, als ihr Gatte beim Lesen des Briefes verschiedene Ausrufungen, wie „Mein Himmel!" — „Wie sonderbar!" und dergleichen hören ließ.

Sie war aber zu gut dressirt, als daß sie ihn nach etwas hätte fragen sollen, was er ihr nicht freiwillig mittheilte. Deshalb wartete sie, bis er endlich anhob:

„Liebe Cillie"*) — Mistreß Pennythorne's Taufname war Cäcilie, ihr Gatte aber hatte mit humoristischem Scharfsinn dieses seltsame, gerade nicht schmeichelhafte zweideutige Diminitivum daraus gemacht — „liebe Cillie, das ist ein sehr merkwürdiger Umstand."

„Ja, das ist wahr", sagte Mistreß Pennythorne beistimmend, natürlich ohne zu wissen, wovon die Rede war. Ihr Gatte erwartete stets, daß man ihn sofort ohne weitere Erklärung verstünde, und sie ließ sich daher nicht im Traume einfallen zu fragen, was für einen Umstand er meine.

„Du entsinnst Dich wohl noch meines alten Universitätsfreundes Edwin Wychnor, damals Kapitän Wychnor, der

*) Cillie klingt ausgesprochen gerade wie silly, einfältig, dumm. Anm. d. Uebers.

in Sittingbourne bei uns speiste — es werden jetzt zehn, doch nein, fünfzehn Jahre her sein."

„Ja wohl", sagte Mistreß Pennythorne, die es sich zur Pflicht machte, sich auf alles zu besinnen, denn nichts ärgerte ihren Gatten mehr als ein Geständniß von Unwissenheit in Bezug auf irgend einen Punkt, den sein eigenes hartnäckiges Gedächtniß zufällig aufgriff.

„Es war damals auch noch ein anderer ehemaliger Student aus Oxford bei uns — Bourne — jetzt Doctor Bourne — der die Stelle bekam, welche Wychnor thörichterweise aufgab. Dieser Brief nun kommt von ihm — nicht von Wychnor, denn dieser ist lange todt — sondern von Bourne, der mir des verstorbenen Kapitäns einzigen Sohn empfiehlt, welcher so eben denselben wahnsinnigen Streich begangen hat, wie sein Vater. Er wünscht, daß ich dem jungen Manne Beschäftigung in London verschaffe, als ob das heutzutage so leicht wäre."

„Na, lieber Mann, wenn irgend Jemand diesen Wunsch erfüllen kann, so bist Du es", bemerkte Mistreß Pennythorne schüchtern.

„Ach, was verstehst Du als Frau von solchen Dingen!" entgegnete Mr. Pennythorne. „Niedliche Bürschchen sind es in der Regel, die so noch ganz neubacken von der Universität kommen, mit mehr Stolz als Hirn im Kopfe. Das Eine wollen sie nicht thun, weil sie nicht die dazu nöthige Vorbildung besitzen, das Andere nicht, weil es ihnen nicht vornehm genug ist. Ich glaube, dieser junge Peter oder Paul oder Jeremias — so eine Art Namen führt er — wird auch nicht besser sein. Es geht aber stets so. Alle

verirrten Schafe bringt man zu mir, zuweilen obendrein sehr schwarze Schafe."

Mistreß Pennythorne lachte, denn sie schloß aus der Miene ihres Mannes, daß er etwas sehr Spaßhaftes gesagt habe. Sie machte dies als gehorsames Weib stets so, mochte sie es verstehen oder nicht.

„Ich weiß, Pierce, wie vielen jungen Leuten Du in der Welt fortgeholfen hast, zum Beispiel dem jungen Philipps und O'Mahony dem Irländer und Edward Jones und vielen Andern."

„Und alle sind sie undankbar gewesen", sagte Mr. Pennythorne, obschon ein selbstgefälliges Lächeln seinen Worten zu widersprechen schien. Er that nichts lieber auf der Welt, als den Gönner spielen. Nicht als ob er sich auf den äußern Schein von Wohlwollen beschränkt hätte, denn er war wirklich gutmüthig und hatte in seinem Leben manches Gute gethan, aber nie, ohne sich dabei einen hohen Grad von Wichtigkeit beizulegen; seine Schützlinge — und er hatte deren stets eine ziemliche Menge — mußten ihm unbedingt vertrauen, thun, was er ihnen hieß, und seinen Rath genau befolgen. Dankbarkeit verlangte er nie, schimpfte aber dann auf die Welt, weil sie ihm nicht zu Theil ward. Dennoch aber that Mr. Pennythorne bei allen seinen Eigenthümlichkeiten, wie schon bemerkt worden, viel Gutes und fand auch Gefallen daran, obschon er dies leugnete.

„Cillie", bemerkte er, als eben zum Thee gerufen ward, „ich glaube, wir müssen diesen jungen Wychnor nächsten Sonntag zu Tische bitten. Sieh zu, daß Fred nicht etwa fortläuft und der alberne Leigh nicht im Bett liegen bleibt,

wie er so oft zu thun pflegt. Was nützen einem Söhne, wenn man sie zu nichts gebrauchen kann? Ein alter Kerl wie ich kann sich nicht die Last aufbürden, so einem jungen Menschen den ganzen Nachmittag die Zeit zu vertreiben."

Philipp Wychnor erhielt demgemäß in seinem stillen Zimmer den folgenden Brief:

„Mein lieber junger Freund!

Ich habe Ihren seligen Vater sehr gut gekannt und sehr hoch geachtet und werde auch Ihnen meine Achtung schenken, wenn Sie es verdienen, woran ich nicht zweifle. Ebenso werde ich alles thun, was in meinen Kräften steht, um Ihnen bei Ihrem Fortkommen behülflich zu sein. Um mir Gelegenheit zu geben, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, haben Sie vielleicht die Güte, nächsten Sonntag um sechs Uhr bei mir zu speisen.

Ganz ergebenst der Ihrige
Pierce Pennythorne."

Es war ein sonderbarer, seltsamer Brief, aber Philipp hatte schon gehört, daß der Schreiber desselben nicht frei von Excentricitäten sei. Er fühlte sich in der Einsamkeit von London so entmuthigt und niedergeschlagen, daß der geringste Strahl von Freundlichkeit ihm vorkam wie eine Flut von Licht.

Er trank seine Tasse kalten dünnen Thee mit fast demselben Genuß wie in den wonnigen Tagen, wo Eleanor's liebes, sonniges Gesicht in dem Gesellschaftszimmer des Bischofspalastes hinter der Theemaschine hervorgeleuchtet hatte. Dann ging er aus und wanderte die düstern, freien Plätze in der Nachbarschaft seiner Wohnung auf und ab.

Und ganz gewiß ist der ödeste Platz in ganz London die



Region zwischen Brunswick-Square und Tottenham-Court-Road.

Philipp schlenderte immer weiter. In dem Licht dieser seiner neuen Hoffnung gesehen, kamen ihm aber die Squares bei weitem nicht so öde vor, wie es am Abend zuvor der Fall gewesen. Die Laternen schimmerten durch die neblige Nacht; nach einer Weile ging der Mond auf, und der Mond ist eine angenehme Erscheinung für jugendliche Augen, besonders für die Augen von Liebenden, selbst in der Einöde von Russell-Square.

Ueberdies kam, während Philipp die innere Seite des Platzes entlang ging, ein frischer Duft wie von knospenden Bäumen, auf welche so eben ein warmer Aprilregen gefallen ist. Er berührte die Sinne wie ein Hoffnungshauch.

Philipp blieb unter der nächsten Laterne stehen, zog Mr. Pennythorne's Brief heraus und las ihn noch einmal durch.

„Wohlan", sagte er, „vielleicht ist es der Anfang von etwas Gutem. Wer weiß, ob ich nicht heute Abend die erste Sprosse auf der Leiter des Glücks erstiegen habe."

Achtzehntes Kapitel.

„Freue mich sehr, Sie zu sehen, mein lieber junger Freund“, rief Mr. Pennythorne, als Philipp am nächstfolgenden Sonntage bei ihm eintrat. „Pünktlichkeit ist eine Tugend, besonders an einem nassen Sonntage. Ich sehe es gern, wenn junge Leute die Zeit halten, denn dann, wenn sie älter werden, hält die Zeit sie wieder; meinen Sie nicht auch, Sir?“

Philipp lächelte. Das sonderbare Wesen des kleinen Mannes amüsirte ihn. Er konnte jedoch weiter nichts thun, als schweigend lächeln, denn es war ihm unmöglich, ein Wort anzubringen.

Mistreß Pennythorne saß in der ganzen ungetrübten Heiterkeit eines Sonntagskleides, einer Sonntagshaube und eines Sonntagsgesichtes auf dem Sopha. Sie hatte ein umfangreiches Andachtsbuch vor sich liegen, denn obschon die Pennythornes sich dem Gebrauche der Welt insoweit anschmiegten, daß sie des Sonntags Gäste empfingen, so waren sie doch eine „religiöse Familie“, und wenn die Köchin ein Diner ersten Ranges bereiten mußte und dadurch um ihren einzigen Ruhetag gebracht ward, so

ward diese Sünde dadurch gebüßt, daß die Hausfrau mittlerweile in einem „guten Buche" las.

„Mr. Philipp Wychnor, erlauben Sie mir, Ihnen Mistreß Pennythorne vorzustellen, meine Frau, Sir. Ein häßliches altes Weib, nicht wahr? Aber sie ist sehr klug — in ganz London finden Sie keine klügere."

Philipp sah das hübsche, aber nichtssagende Gesicht der guten Frau und dann ihren Gatten an, welcher in einem so gravitätischen Tone sprach, daß es fast unmöglich war, Scherz von Ernst zu unterscheiden. Fast verblüfft stammelte der junge Mann einige hergebrachte Höflichkeitsphrasen und nahm dann auf dem ihm dargebotenen Stuhle neben der Wirthin Platz.

„So, nun können Sie Ihre Bekanntschaft mit dieser vortrefflichen Frau beginnen", sagte Mr. Pennythorne. „Nehmen Sie sich aber in Acht vor ihr. Sie können sich keinen Begriff machen, wie scharf ihre Zunge ist und welche Witzpfeile sie fortwährend abschießt. Hüten Sie sich, davon getroffen zu werden."

Philipp fand es sehr unschicklich, daß ein Mann seine Frau in Gegenwart Anderer zum Gegenstand des Spottes machte, und es begann ihm etwas unbehaglich zu Muthe zu werden.

Mistreß Pennythorne selbst aber schien dadurch keineswegs unangenehm berührt zu werden, sondern lächelte freundlich zufrieden vor sich hin. Sie war an dergleichen Scherze gewöhnt, oder sie war, noch wahrscheinlicher, von jeher in dieser Beziehung nicht verwundbar gewesen. Manche Leute sind förmliche Federbetten von Unempfind-

lichkeit und undurchdringlich selbst für die schärfsten Waffen, welche der Spott jemals geschmiedet.

Philipp beruhigte sich daher in dieser Beziehung sehr bald wieder. Er versuchte mit Mistreß Pennythorne ein Gespräch anzuknüpfen, doch gelang es ihm nicht, über die nasse Witterung des Tages und die unangenehmen Eigenschaften der nach Kensington fahrenden Omnibusse hinauszukommen. Sie war so schüchtern und befangen wie ein sechzehnjähriges Mädchen und sah fortwährend ihren Gatten an, als ob sie gar keinen eigenen Gedanken hätte.

Dennoch konnte man ihr einen gewissen Grad ruhiger Weiblichkeit nicht abstreiten. Sie hatte eine leise, gedämpfte Stimme und ihre braunen Augen waren von derselben Farbe wie die Eleanor's. Philipp fand daher ziemliches Gefallen an ihr.

„Wo sind denn die Jungens?" fragte der alte Herr, indem er unruhig ward und an den Fuß der Treppe eilte. „Fred! Leigh!"

Eine Minute später erschienen die „Jungens".

Mr. Frederic Pennythorne war ungefähr fünfundzwanzig Jahr alt, ein Exemplar jener stereotypen Klasse londoner Männer, womit londoner Geburt und londoner Erziehung die Welt beschenken: schlank, flink, behend, von nicht üblem Ansehen und sorgfältig gekleidet, stets bereit zum Polkatanzen, Schwatzen und Cigarrenrauchen, für einen Bummler zu solid und gebildet, für einen Gentleman zu ordinär und für den edlen Namen eines Mannes an Herz und Seele viel zu gemein.

Dieser junge Mann musterte Philipp vom Kopf bis zu den Füßen, nickte dann und fragte in nachlässigem Tone:

„Wie geht es Ihnen?"

Plötzlich aber begegnete er dem Auge seines Vaters und seine Züge nahmen sofort den Ausdruck des Ernstes und der Ehrerbietung an.

„Mein Sohn, mein ältester Sohn", sagte Mr. Pennythorne. „Eignet sich vortrefflich, um Sie in alle Ruchlosigkeiten des Lebens in London einzuweihen, Mr. Wychnor; ich glaube, es gibt keinen ärgern Pflastertreter als Fred Pennythorne."

Der alte Herr wußte nicht, daß er mit diesem Ausspruch der Wahrheit ziemlich nahe kam, dennoch aber zuckte der junge Mann unter diesem wenn auch unabsichtlichen Hiebe ein wenig zusammen.

„Aber, Vater, wie kannst Du so etwas sagen!" rief er. „Sie werden bald merken, daß es nur sein Scherz ist, Mr. Wychnor", setzte er zu dem Gast gewendet hinzu.

„Wo ist denn Leigh?" fuhr der unermüdliche Vater fort, welchem es ebenso viel Mühe zu kosten schien, seine Familie zusammenzutreiben, wie ein Mechaniker hat, um seine Automaten aufzuziehen und richtig in Gang zu setzen.

Ein langer, hagerer Jüngling von etwa siebzehn Jahren kam endlich langsam zur Thür hereingeschlichen.

Philipp betrachtete mit Theilnahme das fahle, langgezogene Gesicht und die nichtssagenden, halb geschlossenen Augen. Vielleicht lag in diesem Blick auch ein gewisser Grad von Interesse und Mitleid, denn der junge Mensch streckte unwillkürlich die Hand aus und berührte die Philipp's mit seinen feuchtkalten Fingern.

Die schweren Augen öffneten sich eine Secunde lang. Sie waren braun wie die seiner Mutter, aber weit inniger

und sanfter, und als sie denen Philipp's begegneten, leuchtete ein schnell wieder erlöschender Strahl des Ausdrucks daraus hervor. Philipp's Herz ward dadurch zu dem kränklichen, unbeholfenen Leigh hingezogen.

„Ich hoffe, wir werden mit der Zeit sehr gute Freunde werden", sagte Philipp Wychnor, indem er dem Knaben warm die Hand drückte.

„Das ist mehr, als irgend Jemand bis jetzt zu unserem mürrischen Leigh gesagt hat, diesem langen, faulen Leigh, wie ich ihn nenne, dem größten Dummkopf von der Welt, der weiter nichts weiß als ein wenig Griechisch, Latein und Hebräisch, welches ich bemüht bin, ihm einzubläuen", bemerkte der Vater, welcher ein großes Vergnügen daran zu finden schien, en passant diese schmeichelhaften Familienportraits zu skizziren.

Philipp wendete sich unangenehm berührt nach Leigh herum, dieser aber hatte sich, als ob von ihm gar nicht die Rede wäre, in eine Ecke gesetzt. Die gleichförmige Melancholie seines Gesichts war ebenso undurchdringlich als das nichtssagende fortwährende Lächeln seiner Mutter.

„Das ist in der That die seltsamste Familie, die ich jemals kennen gelernt", dachte Philipp Wychnor. „Ihr Sohn ist wohl zu schwächlich, um viel zu studiren?" sagte er dann laut.

„O, da irren Sie sich, mein werther junger Freund", antwortete Mr. Pennythorne etwas heftig. „Meine ganze Familie erfreut sich der vortrefflichsten Gesundheit. Kranke Leute kann ich nicht ausstehen. Dieser Bursche hier sieht blos so gelb, weil er viel zu lange im Bett liegen bleibt, und überdies ist dies einmal sein Temperament, seine

natürliche Farbe. Ich bitte Sie, Mr. Wychnor, setzen Sie dem Jungen nicht solche Ideen in den Kopf."

Der Gast fühlte, daß er, ohne es zu wissen, ein gefährliches Terrain betreten habe, und es war ihm daher eine wirkliche Herzenserleichterung, als das Erscheinen einer sehr langen Dienerin an der Thür das Zeichen zum Diner gab.

Mr. Pennythorne eignete sich besser als sonst Jemand an die Spitze einer Tafel, besonders seiner eigenen, denn er besaß einen nie versiegenden Redefluß und hatte stets eine Menge kleiner Witze und Späße in Bereitschaft.

Er hielt, um uns eines Gleichnisses zu bedienen, dessen Originalität wir allerdings bezweifeln, welches wir uns aber, da der rechtmäßige Eigenthümer unbekannt ist, hiermit aneignen, den rollenden Ball der Conversation in steter Bewegung. Um jedoch diesen wünschenswerthen Zweck zu erreichen, warf er ihn fortwährend mit eigener Hand.

Vielleicht war dies auch am besten so, denn den übrigen Mitgliedern seiner Familie schien die Fähigkeit hierzu vollständig abzugehen; sehr klüglich gab er ihnen daher auch keine Gelegenheit, einen Wurf zu versuchen.

Ein- oder zweimal riskirte Fred Pennythorne eine Bemerkung, oder, wie er sich ausgedrückt haben würde, „streckte ein Fühlhorn aus", um dadurch die Gewohnheiten, Manieren und den Charakter des „Kerls aus der Provinz" zu sondiren; einige spöttische Glossen aus väterlichem Munde brachten ihn jedoch sehr bald wieder zum Schweigen.

Auch Mistreß Pennythorne ward, wenn sie irgend eine Bemerkung Philipp's mit mehr als einer Silbe beantwortete, von ihrem Herrn und Meister mit so ironischer

Aufmerksamkeit betrachtet, daß sie sich wieder in ängstliches und unverbrüchliches Schweigen verkroch.

Was Leigh betraf, so versuchte dieser gar nicht zu sprechen.

Als bald, nachdem der Wein und die Wallnüsse aufgesetzt waren, Mistreß Pennythorne verschwand, folgte der jüngere Sohn seiner Mutter fast auf dem Fuße und ließ sich nicht wieder sehen.

Mr. Pennythorne unterhielt nun Philipp eine halbe Stunde lang über viele und verschiedene Gegenstände, hauptsächlich über Politik.

Zum Glück war Wychnor nicht sehr redselig, sondern von ruhigem, nachgiebigem Temperament, sodaß der dictatorische Ton seines Wirthes ihn nicht im mindesten belästigte.

Vielleicht hörte er ihm nur mit seinem äußern Ohre zu, während seine Gedanken ebenso wie Schätze — und Philipp's Gedanken waren wirkliche Schätze für ihn — sich Flügel machten und weit hinweg flogen.

„Fred! Du Dummkopf!“ rief Mr. Pennythorne plötzlich.

„Ja, Vater“, antwortete der Angeredete, aus dem Schlummer erwachend, in welchen er, am Kamine sitzend, gesunken war.

„Deine Conversation ist so außerordentlich unterhaltend und lehrreich, daß solche beschränkte Köpfe wie dieser Herr und ich ihr nicht zu folgen vermögen. Wir wollen daher einen unserer Bornirtheit angemessenen Zwiespruch führen. Du dagegen kannst gehen und Deiner Mutter sagen, sie solle den Thee bereiten. Vielleicht borgt Dir

die Köchin die Röstgabel, damit Du Dich wenigstens in der Küche nützlich machen kannst."

Der junge Stutzer murmelte einen stummen Protest, trank aber doch seinen Wein aus und ging seiner Wege. Es war wirklich merkwürdig, welch ein vollständiges Uebergewicht dieser excentrische Vater einer Familie über alle Mitglieder derselben erlangt hatte und zu behaupten wußte.

„Ein ganz ausgezeichneter Junge das", sagte Mr. Pennythorne, sobald die Thür sich geschlossen hatte, und Philipp bemerkte, daß sein sarkastisches Wesen sich auf einmal vollständig änderte. „Fred ist ein junger Mann, der sich emporarbeiten wird. Zum Reichwerden gibt es keinen bessern Beruf als den eines Juristen, wenigstens in dieser Zeit der Eisenbahnen. Dieses Bürschchen wird einmal seine eigene Equipage haben."

„Das läßt sich wohl hoffen", bemerkte Philipp, als er sah, daß sein Wirth eine Bemerkung von ihm erwartete.

„Ganz gewiß. Die Pennythornes, Sir, bahnen sich in der Welt stets ihren Weg. Mein zweiter Sohn Leigh ist ein stiller, sehr stiller Knabe, denkt aber desto mehr. Seine Kenntniß der alten Sprachen ist wunderbar. Ich werde ihn selbst für die Universität ausbilden, er soll später nach Oxford. Apropos, Sie, der Sie die alma mater so eben verlassen haben, könnten ihm vielleicht dann und wann ein wenig an die Hand gehen, wenn ich selbst keine Zeit dazu habe?"

„Dazu bin ich sehr gern bereit."

„Schön, schön! Ich danke Ihnen, Mr. Wychnor. Und nun sagen Sie mir, auf welche Weise ich Ihnen von Nutzen sein kann."

Der kleine Mann bog sich, indem er dies sagte, über den Tisch und sah Philipp mit seinen durchdringenden grauen Augen an. Sein spaßhaftes Wesen war mit einem Male verschwunden, und es lag in seinem Gesicht der Ausdruck eines biedern geschäftsmännischen Eifers, der seinem Gast weit besser gefiel und dem er viel eher geneigt war, sich anzuvertrauen.

Philipp erzählte kurz, daß er der Theologie plötzlich entsagt habe, ohne Hülfsquellen sei und auf irgend einem achtbaren Wege, zu welchem seine Bildung und Kenntnisse ihn geeignet erscheinen ließen, sein Brod zu verdienen wünsche.

„Aber, junger Freund, was nennen Sie einen achtbaren Weg?“ fragte Mr. Pennythorne.

Philipp ward ein wenig verlegen, antwortete aber:

„Irgend einen ehrlichen Weg, dessen der Sohn eines Gentleman sich nicht zu schämen braucht. Ganz gewiß ist die Welt groß genug, um noch einen sein Brod erwerben zu lassen, wenn nicht durch seine Hände, wenigstens durch seinen Kopf, und ich hoffe, daß der meinige nicht der unfähigste ist.“

„Ganz gewiß wird er das nicht sein“, entgegnete Mr. Pennythorne, „aber lassen Sie uns jetzt überlegen, welchen Gebrauch Sie davon machen sollen. Die Schriftstellerei ist kein übler Beruf. Wie wäre es, wenn Sie sich darauf legten?“

Philipp sah ihn etwas erstaunt an.

„Mein werther Mr. Pennythorne“, antwortete er dann, „ich habe in meinem ganzen Leben noch nichts geschrieben. Ich habe kein Genie.“

„Genie, mein vortrefflicher junger Freund, hat, unter uns gesagt, mit dieser Sache durchaus nichts zu schaffen", antwortete Mr. Pennythorne. „Genie ist sogar für den Menschen eher hinderlich als förderlich. Es macht ihn in den meisten Fällen zuletzt zum Narren oder zum Bettler, was auf eins und dasselbe hinausläuft. Die besten Schriftsteller und die, welche das meiste Geld verdient, haben gar kein Genie gehabt. Mit Fleiß und guten Connexionen kann ein geschickter Schriftsteller sich ein sehr gutes Auskommen erwerben, während die armen Teufel, welche man Leute von Genie nennt, was eigentlich nur ein anderer Ausdruck für Ueberspanntheit und Dünkel ist, sich hinlegen und verhungern."

Philipp hörte dies erst mit Ueberraschung, dann mit Schmerz. Er hatte die Wahrheit gesprochen, wenigstens glaubte er dies damals, als er sagte, er habe kein Genie, das Genie selbst aber verehrte er mit dem ganzen Enthusiasmus der Jugend.

Mr. Pennythorne's Schlußfolgerungen machten ihn daher so betroffen, daß er kein Wort entgegnete. Dieser fuhr fort:

„Sie sehen, Mr. Philipp Wychnor, daß ich mich so offen gegen Sie ausgesprochen habe, wie ich mich nicht gegen Jeden aussprechen würde. Ihr Gesicht gefällt mir aber und überdies sind Sie der Sohn Ihres Vaters. Wenn Sie sich als Schriftsteller versuchen wollen, so will ich mich bemühen, Ihnen Arbeit zu verschaffen. Dieselbe soll für den Anfang ganz leicht sein und allmälig werden Sie schon Uebung erlangen."

Philipp schüttelte aber den Kopf.

„Nein, Mr. Pennythorne, ich bin von meiner Unfähigkeit zu fest überzeugt, und die Literatur ist mir stets als ein hoher und heiliger Beruf erschienen."

In diesem Augenblicke begegnete der junge Mann dem emporgewendeten Gesicht seines Wirthes. Die kalten, vorsichtigen Augen betrachteten ihn mit einem Blick, der ein Gemisch von Verwunderung und Neugier verrieth, und der sarkastische Mund verzog sich zu dem spöttischsten Lächeln, welches die Höflichkeit gestattete.

Nun war es eine von Philipp's Schwächen, daß seine feinfühlende, zurückhaltende Gemüthsart für den Spott stets schmerzhaft empfindlich war. Er war, wie schon früher bemerkt worden, keineswegs einer jener Musterhelden, welche stets bereit sind, physisch oder moralisch ins Feuer zu gehen.

Auf diese Weise geschah es, daß dieser Blick Mr. Pennythorne's gerade hinreichte, alle seine warmen Impulse zurückzuscheuchen. Er vergaß, was er sagen wollte, stockte und seine zarte Wange wechselte wie die eines Mädchens die Farbe.

„Bitte, fahren Sie fort", sagte sein Wirth.

„Ich habe nichts weiter zu sagen", entgegnete er, „ausgenommen, daß ich Ihnen für Ihre Güte verbunden bin; da ich mich aber nicht für fähig halte, als Schriftsteller etwas Tüchtiges zu leisten, so möchte ich es lieber nicht versuchen."

Philipp Wychnor war so zurückhaltend und bescheiden, daß er selbst nicht wußte, welche Schätze an Talenten und Kenntnissen er besaß. Obschon er aber die Tiefen seines eigenen Geistes nicht ergründen konnte, so hatte er doch

einen ziemlich guten Einblick in den Mr. Pennythorne's, und das, was er hier sah, war für ihn nicht blos schmerzlich, sondern auch entmuthigend.

Die Conversation hatte ihren weitern Fortgang, und Philipp hörte mit der Ehrerbietung zu, welche dem Alter und der Erfahrung seines Wirthes gebührte, dabei aber empfand er nun ein unangenehmes Gefühl von Meinungsverschiedenheit, welches fast an Mißtrauen grenzte.

Mr. Pennythorne bemerkte dies durchaus nicht, denn seine Wahrnehmungsgabe war, obschon scharf, doch keineswegs zart. Er sprach frei und ungenirt, um nicht zu sagen mit Ostentation, von seinem Einfluß in andern Richtungen, besprach die verschiedenen Pflichten und Vortheile einer Anstellung in dem Bureau eines Banquiers oder eines Kaufmanns oder einer Eisenbahn und Philipp's Fähigkeiten für einen solchen Posten, bis sein junger Zuhörer halb verwirrt und ganz verzagt ward.

Endlich kam man überein, daß er, da er vor der Hand noch ein wenig Geld hatte, in seiner Wohnung bleiben und das ermüdende Leben des Wartens auf ein Unterkommen beginnen solle.

Mr. Pennythorne war überzeugt, daß dieser Uebergangszustand nicht lange dauern würde, und nach seinen Worten zu schließen, war er im Stande, Anstellungen umherzustreuen wie dürres Laub im Herbste.

„Nun, mein junger Freund“, fuhr er fort — er hatte eine ungeheure Anzahl junger Freunde auf seinem Register — „entschuldigen Sie, wenn ich Sie zu einem Mitgliede meiner Familie mache und zu dieser hinaufschicke, während ich mich dem Genusse meines gewohnten Schläfchens

hingebe. Alten Leuten muß man einmal den Willen thun. Sie werden die Jungens in dem Salon finden."

Philipp war es nicht unlieb, auf diese wenig umständliche Weise verabschiedet zu werden. Als er allein auf der Treppe stand, versuchte er seine Gedanken zu sammeln und ein unklares Gefühl von Mißbehagen niederzukämpfen.

„Das ist sehr albern von mir", sagte er bei sich selbst. „Ich kann nicht verlangen, daß alle andern Menschen in der Welt gerade so denken und fühlen wie ich. Wie könnte ich dies auch erwarten? Mr. Pennythorne scheint ein ganz guter Mann zu sein und nach seiner Art und Weise auch freundlich und gefällig. Höchst wahrscheinlich wird er auch etwas für mich thun und dann, wenn mir einmal eine Bahn im Leben geöffnet ist, habe ich mein Glück in meiner eigenen Hand, das heißt, wenn mir der Himmel seinen Segen dazu gibt."

Und dieser fromme Gedanke eines jugendlichen, reinen Gemüths beschwichtigte die Zweifel desselben und erfüllte es mit Geduld und Hoffnung.

„Ich bin", dachte Philipp, als er nach einem langweiligen Abend und nachdem er noch einen weiten Spaziergang gemacht, sein müdes Haupt, gerade als die Mitternachtsstunde schlug, auf seinen etwas harten Pfühl legte, „ich bin nur froh, daß Mr. Pennythorne mich nicht nach den Gründen fragte, aus welchen ich dem Dienst der Kirche entsagt habe. Er würde mich ebenso wenig als Tante Breynton verstanden haben. Ich glaube überhaupt, es versteht mich Niemand vollständig, ausgenommen Eleanor."

Und mit diesem theuren Namen auf seinen Lippen und in seinem Herzen schlief er ein.

Ende des ersten Bandes.

Verlag von Voigt & Günther in Leipzig.

Ravenshoe

Oder:

Der falsche Erbe.

Roman

von

Henry Kingsley.

Aus dem Englischen von **Marie Scott.**

Autorisirte Ausgabe.

4 Bände. Geheftet, Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Lady Audley's Geheimniß.

Roman

von

M. E. Braddon.

Aus dem Englischen.

Autorisirte Ausgabe.

3 Bände. Geheftet, Preis 2 Thlr.



